Bd 15813

N.A. 355615

BC: 89-888

272(460):82

Inform. - E.V. - 270 (III)

PD

IN VERITATE
LIBERTAS
UNIVERSIDAD SAN PABLO CEU
BIBLIOTECA
EMILE v.d. VEKENE

# Fray-Eugenio

oder

# das Auto-da Fé von 1680.

Von

Mortonval

Verfasser des neuen Tartüfe.

---

Deutsch

von

Friedrich Gleich.

Dritter Theil.

---

Leipzig,

Weygand'sche Buchhandlung.

1827.

Collection
Emile van der Vekene
Luxembourg

# Fray = Eugenio.

## Dritter Theil.

# Erstes Kapitel.

## Die Entweihung.

Die Wuth des Sturmes verdoppelte sich und die aus den Schluchten des Gebirges heraus-fahrenden Windstöße, schienen die Mauern des Escurials niederstürzen zu wollen. Hart-näckig auf ihrem Plane bestehend, verließ die Königinn Mutter ihre Zimmer, still durch eine geheime Thüre um elf Uhr in der Nacht. Sie war in eine einfache Mantilla gewickelt, und zwei Damen folgten ihr, während ein Diener mit einer Fackel in der Hand, vor-aufging. Die Todtenstille in den langen Gal-lerien vermehrte noch das Grauen, welches der Kampf der Elemente außerhalb des Ge-bäudes erweckte; Maria Anna war jetzt zu der

abgesonderten Tribune gekommen, auf der sie gewöhnlich dem Gottesdienste beiwohnte. Fray Eugenio erwartete sie hier kniend vor einem Madonnenbilde; er hatte die Schlüssel zu allen Thüren und als die Königinn jetzt in das Innere der Kirche trat, da ließ sie ihr Gefolge an dem Chore zurück, wohin sie sich mit dem Mönche, der sich mit einer großen Wachskerze versehen hatte, allein begab. Nach einem kurzen Gebete vor dem Hauptaltare, stiegen Beide hierauf die Windungen der von Marmor und Jaspis erbauten Treppe nach der unterirdischen Kapelle, hinab. Nur ein Gefühl unruhiger Neugierde belebte die Königinn, das sich nicht angenehm bei dem Anblick des Innern dieser unterirdischen, düsteren, unermeßlichen Gewölbe berührt fand, in welchen eine Finsterniß herrschte, die von Fray Eugenio's Fackel nur wenige Schritte weit erhellt zu werden vermochte. „Wo ist denn hier die gerühmte Pracht?“ fragte sie mit einem halb scherzenden, halb verdrießlichen Tone. Der Mönch entgegnete ihr hierauf, daß, um den glänzenden Wiederschein der Gewölbe bemerklich zu machen, man die Lüsters und

Candelabers anzünden müsse, daß dann aber der Lichtschimmer durch die Öffnungen fallen würde, die man nach außen hin angebracht hatte, um dem Tage einigen Zugang zu verschaffen, und daß somit dadurch ihre Anwesenheit an einem Orte verrathen werden würde, wo sie nicht wünsche, daß man dieselbe ahne.

„Das ist wahr," antwortete sie etwas übellaunig; „aber in der That, es sieht recht traurig und düster hier aus. Warum habt Ihr mich in diesen Keller geführt?"

„Ew. Majestät schienen den Ort sehen zu wollen, wo Valenzuela . . . ."

„Ach ja, es ist richtig . . . . Ihr waret dabei, Fray Eugenio? Welch ein Ereigniß!"

Der Mönch führte jetzt, nachdem er die Kerze an einen dazu bestimmten Ort hingestellt hatte, die Königinn einer der in die Mauern angebrachten Zellen zu, die sie in der Dunkelheit kaum zu unterscheiden vermochte; mit vorgestreckten Händen nahte sie sich derselben und suchte mit ihren Blicken, die Finsterniß, welche sie umgab, zu durchdringen.

„Dieß ist," sprach er, „der Ort, wo der

Unglückliche sich mehrere Tage verborgen hielt, um sich den Nachforschungen seiner Feinde zu entziehen.

„Und hier entdeckten sie ihn?" fragte sie gerührt.

„Ja, Madame," antwortete Fray Eugenio mit Heftigkeit; „ja, aus diesem Versteck zogen sie ihn bei den Haaren heraus und warfen ihn auf die Steine hier nieder; hier schlugen sie ihn zu Boden, und stießen dabei, Kannibalen gleich, ein wildes Geschrei der Freude aus. Dieser Marmor wurde mit seinem Blute benetzt; gegen jenen Stein dort, sein Haupt geschmettert . . . ."

„O Himmel!" rief die Königinn, „dieses schöne Haupt unmenschlich unter ihren Streichen verletzt! Nein, ich habe sie noch nicht genug bestraft! das Opfer ihrer Barbarei selbst soll sich an sie rächen; ich will ihn mit mehr Macht als jemals bekleiden; er soll ihr Herr werden, und über ihr Loos und das der Ihrigen entscheiden. Ach Fray Eugenio, welch einen Anblick hattet Ihr hier! . . . . Unglücklicher junger Mann!"

„Beklagen wir ihn nicht mehr, Madame," sprach der Mönch mit Feuer; „das glänzende Loos, das Sie ihm bestimmen, wird bald das Andenken aller seiner Übel verwischen. Er verdient Ihre Wohlthaten; sie sind der Lohn seiner innigen, unwandelbaren Anhänglichkeit."

„Meint Ihr?" unterbrach sie ihn lächelnd.

„Ich bin es gewiß," erwiederte er leise; „niemals waren ein paar Menschen vertrauter mit einander, als er und ich. Ich kenne alle seine Geheimnisse . . . ."

„Alle!" rief die Königinn mit einiger Bestürzung.

„Alle," fuhr der Mönch fort; „aber niemals hat er anders, als mit Achtung und Bewunderung von seiner verehrten Monarchinn mit mir gesprochen; vorzüglich seit diesem unglücklichen Ereignisse."

„Seit!" wiederholte die Königinn mit Erstaunen, „wie habt Ihr ihn seitdem sehen können? Wurde er nicht nach den Philippinen gebracht?"

„Nein, Madame."

„Nicht!"

„Der Commandant des Forts von Puntales, wo Valenzuela eingekerkert wurde, war sein Freund während der Zeit seines Glückes, und blieb es auch im Unglücke. Don Juan hatte die ganze Bevölkerung der Städte, durch welche er sein Opfer schleppte, sich erheben sehen und fürchtete, daß Cadix, wo Valenzuela sehr geliebt wurde, einen Versuch machen möchte, ihn zu befreien. Er gab dieserhalb den Befehl, daß man ihn unter einem andern Namen als dem seinigen einschiffen sollte,*) und der Commandant des Forts,

*) Frau von Aulnoy, welche sich zu jener Zeit in Madrid befand, und selbst dem Auto-da-Fé von 1680 beiwohnte, erzählt in ihren Denkwürdigkeiten, daß in dem Augenblick, als Valenzuela in Cadix ankam, eine wohlgekleidete und nach spanischer Art in ihrem Mantel gehüllte, Frau von ungewöhnlicher Größe, sich durch die Wachen bis zu ihm hin gedrängt, und ihm zugeflüstert habe: „Fasse Muth, Valenzuela, Dein Feind wird sterben, und Du wirst Spanien noch wiedersehen.“ Sie berichtet auch die Sache von der Excommunication der jungen Herren, die ihn aus dem Escurial geholt hatten, und von der Ceremonie ihrer Lossprechung im kaiserlichen Jesuitencollegium.

benutzte dieß, um seinen Freund zu retten. Ein unbekannter Verbrecher wurde an seiner Stelle nach den Philippinen geschickt; Ihr treuer Diener dagegen, geheim am Bord eines genuesischen Schiffes gebracht, begab sich nach Rom."

Voll Freude hatte die Königinn, fast jedes Wort dieser Erzählung mit einem Ausruf des Entzückens unterbrochen; der Mönch fuhr mit steigendem Feuer fort: „Ich sah ihn, und in seinem Namen kann ich sagen, sein Herz hat sich nicht verändert. Sie werden ihn anhänglicher und ergebener als jemals finden. Aber Madame, sind Ihre Gesinnungen auch noch dieselben gegen ihn?"

„Gott des Himmels! ich danke Dir," rief die Königinn, und sank auf die Knie. „O mein Gott!" fuhr sie dann wie außer sich fort; „dieser Mensch glaubt, ich hätte mich verändern können! Du, der Du in den Tiefen meines Herzens liest, Du weißt, ob es je aufhörte, auch nur einen Augenblick das Bild eines Dieners zu bewahren, den man mich beschuldigt, vergessen zu haben!"

„Und dieses Bild," fragte der Mönch

lebhaft, „erscheint es Ihnen nicht noch wie in dem Augenblicke, wo Sie von ihm getrennt wurden?"

„Ja, gewiß," antwortete sie voll Enthusiasmus; „ich sehe ihn noch immer denselben; jung, schön, edel, imposant, voll Anmuth und Würde. Ach! wie verlangt es mich, ihn zum zweiten Male an die Spitze dieser mächtigen Monarchie zu stellen! ihn mit meiner Hand zu erheben, und die Erste zu seyn, die sich vor ihm beugt."

„Wie aber, wenn die Anmuth der Jugend auf immer dahin wäre?"

„In vier Jahren! unmöglich . . . ."

„Erwarten Sie hicht, Madame, diese Schönheit wieder zu sehen, die Sie entzückte. Seine Züge . . . ."

„Und was thut das, Fray Eugenio? Was kann etwas so Außerwesentliches für Einfluß haben, wie das, welches uns verband?"

„Ihre Feinde glaubten, daß Sie mehr Werth darauf legten, Madame, und ihre Wuth hatte sich besonders angelegen seyn lassen, diesen Unglücklichen zu entstellen. Hier auf der Stelle, wo Sie jetzt stehen, hatten

sie ihn zu Boden geworfen, und Einer von ihnen, der Marquis von Valparaiso, brachte ihm einen so grimmigen Streich mit der brennenden Fackel bei, daß er ihm damit das eine Auge aus dem Kopfe schlug."

„Großer Gott! was sagt Ihr!" rief die Königinn voll Bestürzung; „er hat ein Auge verloren?"

„Mehr noch als dieß, Madame; sein über und über verbranntes Gesicht, bietet nur noch einen schrecklichen, zurückstoßenden Anblick dar."

„Schweigt, Fray Eugenio!" unterbrach sie ihn mit Unwillen. „Ihr scherzt mit mir; es ist Euer Bild, das Ihr entwerft."

„Und wenn er nun so wäre, wie, ich Madame?"

„Ihr vergeßt Euch!" rief sie mit gebieterischem Stolz; „was veranlaßt Euch zu einer Freiheit, die mich mit Recht beleidigt? Glaubt Ihr, daß ich jemals es dulden werde, daß ein Unterthan meine Güte so mißbraucht? Was bewegt Euch zu dieser unbescheidenen Voraussetzung, zu dieser lächerlichen Vergleichung?"

„Erzürnen Sie sich nicht, Madame," antwortete demüthig der Mönch; „aber ich versichere Ihnen mit Schmerz, Valenzuela ist genau so, wie Sie mich hier sehen."

„Wie!" rief sie voll Entsetzen; „er wäre wirklich so häßlich! dieß ist kein unbescheidener Scherz?"

„Es ist die Wahrheit, Madame; ich schwöre es Ihnen bei der Heiligkeit meines Standes."

„So häßlich!" wiederholte die Königinn voll Schmerz; „so häßlich ist Valenzuela! das schönste Meisterstück, das je aus der Hand des Schöpfers hervorging! . . . . Und Ihr versichert mir dieß auf Euer Priesterwort?"

„Ich muß es," erwiederte der Mönch, mit einem Seufzer. „Aber, „fuhr er mit Wärme fort, „ist er deßwegen weniger der Freundschaft, der Ergebenheit gegen Ihre erhabene Person fähig? Ist er weniger Ihres Vertrauens werth? Seine Seele hat sich im Unglück erhoben; sie hat sich veredelt und mit Tugenden geschmückt. Er besaß einige Talente, die einst Ew. Majestät nicht unnützliche Dienste leisteten; diese Talente haben einen

neuen Aufschwung genommen; seine Kenntnisse haben sich vermehrt; er besitzt jetzt mehr Festigkeit und Größe des Geistes als sonst, um die Leitung des Staates, die Sie ihm anvertrauen wollen . . . ."

„Fray Eugenio," unterbrach ihn die Königinn trocken; „es ist eine große Sache, einen Staat wie dieser hier zu leiten . . . . Ich werde Valenzuela sehen; ich werde seine Fortschritte, von denen Ihr mir sprecht, beurtheilen . . . . Ihr sagt, er sei in Rom; in der That," fuhr sie mit einem bitteren Lächeln fort, „ich erstaune jetzt nicht mehr, daß er so lange unerkannt bleiben konnte; . . . . ein Auge verloren, das Gesicht voll Narben . . . . verbrannt . . . . ! Ach, ich bin sehr unglücklich! aber es ist doch abscheulich!" setzte sie weinend vor Zorn hinzu . . . . „häßlich wie Ihr, Fray Eugenio? in der That, es fehlt ihm nichts mehr, als auch noch ein Mönch zu seyn!"

„Er ist es, Madame," antwortete Fray Eugenio mit Würde, „und er ist es, der jetzt mit Ihnen spricht; ich bin Valenzuela!"

„Ihr! Ihr! Gott erbarme sich!" rief die Königinn erbleichend.

Diesem schmerzlichen Ausrufe, folgte eine tiefe Stille: Maria Anna betrachtete mit schnellen Blicken den Mönch; sie suchte bei dem ungewissen Lichte der Kerze, in seinen entstellten Zügen, sein einstiges Bild auf; sie maß seinen Wuchs, seine Haltung; noch immer hoffte sie die Unwahrheit dieser Angabe zu entdecken, und wie gern hätte sie die Kühnheit einer solchen Lüge verziehen, wenn sie dadurch nur hätte die Hoffnung wieder gewinnen können, Valenzuela so wieder zu sehen, wie er noch in ihrem Andenken lebte! Aber jetzt fielen ihr mehrere früher nicht beachtete Andeutungen in den Reden des Mönches auf, und bestätigten ihr die traurige Wahrheit, die sie eben vernahm; sie erinnerte sich des Tones der Stimme, die sie so oft wider ihren Willen ergriffen hatte .... Doch konnte dieß nicht Alles täuschen? konnte ein geschickter Betrüger nicht das Vertrauen der Freundschaft gemißbraucht haben, und eine Stimme nachahmen, die er kannte? Kurz, sie that Alles, was nur möglich war, um eine so schmerz-

liche Überzeugung von sich zurück zu weisen, und Alles schien ihr glaublicher als der schreckliche Gedanke der Verwandlung des schönsten, liebenswürdigsten jungen Mannes des spanischen Hofes, in einen zurückstoßenden, einäugigen, benarbten Franciscaner, mit einem rauhen, graulichen Barte.

Ungewiß und schweigend zögerte sie noch und scheute sich, zu reden, als ein dumpfes, anfänglich schwaches Geräusch, das durch die offen gebliebene Thüre zu kommen schien, die feierliche Stille des Ortes unterbrach. Es nahm nach und nach zu; und nicht lange: so nahm man das Nahen einer Menge Menschen gewahr, die still und mit abgemessenen Schritten die Treppe herab kamen. Sie näherten sich; ein heller Lichtschimmer erleuchtete das Gewölbe oberhalb der Treppe; zuerst sah man zwei Hieronymiten mit Kerzen in den Händen, denen Mehrere folgten. Ein lang gereihter Zug erschien; Alle trugen Wachskerzen in den Händen, und je näher sie kamen, desto mehr schwand die Dunkelheit aus der weiten Rotunde. Schon war die Spitze dieser seltsamen Procession ganz nahe

bei der Königinn und dem Mönche; ohne Zweifel sahen die Kommenden Beide; aber ehrerbietig schlugen sie die Augen nieder und schienen sie nicht bemerken zu wollen.

Obschon sehr erzürnt über eine ihr so unangenehme Unterbrechung, wagte es die Königinn Mutter doch nicht, ihrem Unwillen gegen die geheiligten Priester Luft zu machen und blieb daher überrascht und schweigend stehend. Der Gang und die Anordnung der Procession schien irgend eine religiöse Feierlichkeit zu verkünden, die man nicht wagen durfte zu unterbrechen. Fray Eugenio war ebenfalls nicht wenig erstaunt: die ersten Reihen der Hieronymiten kamen immer weiter vor und gingen stets schweigend an ihnen vorüber; dabei schien sich ihre Zahl immer mehr zu vergrößern, während daß die Laienbrüder sich nach allen Seiten hin verbreiteten und die Kerzen der Krystalllüsters und der bronzenen und vergoldeten Candelabers an den Wänden, so wie die auf den zahlreichen Altären, anzündeten. Jetzt glänzte das Gewölbe in seiner ganzen Pracht, und

rechtfertigte in den Augen der Fürstinn den Ruf, den dieses unterirdische Pantheon hatte.

Schon begann dieses neue, ungeahnete Schauspiel ihren leichtsinnigen Geist von dem ersten Gegenstande ihrer Neugierde abzuziehen, als eine tiefe und gleichzeitige Verbeugung aller Mönche nach der Thüre hin, ihre Blicke dieser Seite zulenkten .... Der König, ihr Sohn, trat, begleitet von dem Prior und umringt von den vornehmsten Capitularen, ein. Keiner von seinem Hofstaate, nicht ein einziger Höfling, selbst nicht ein Domestik folgte dem Fürsten. Die Königinn Mutter stand betroffen bei diesem Anblick da; das Ganze schien ihr unerklärlich und alle diese Anstalten geradezu gegen sie gerichtet zu seyn .... aber warum? .... in welcher Absicht? .... was konnte man hier vorhaben? Der König sah sehr erzürnt aus, aber dennoch floh sie ihn nicht. Sicher ihres Sieges, da sie ihn sehen und sprechen konnte, ging sie ihm ohne Furcht entgegen. Karl kam ihr jedoch zuvor, und indem er einige Schritte auf sie zutrat, sprach er halb zornig, halb verlegen: „Nein, Madame, nein!

Sie sollen mich nicht abhalten, meinen Willen auszuführen; ich habe beschlossen, mir diese Beruhigung zu verschaffen. Ich bin der Herr . . . . ich will es . . . . Ich hatte verboten, daß man Ihnen davon Nachricht geben sollte; mein Wunsch war allein hier zu seyn . . . . aber ich weiß wohl, warum Sie mit meinem Beichtvater hieher kamen; deßwegen werde ich aber doch thun, was ich will; noch einmal, ich bin Herr hier!"

„Wer läugnet dieß?" entgegnete die Königinn noch erstaunter.

„Es handelt sich um mein Leben," fuhr der König mit düsteren Blicken fort, „und dieß hier soll es mir sichern und mich von den Qualen befreien, denen ich so lange Preis gegeben war . . . . . Warum wollen Sie sich mir widersetzen, Mutter?"

„Ich widersetze mich in Nichts," antwortete sie bestürzt, indem sie den Sinn dieser Rede nicht begreifen konnte.

„Wohlan!" sprach der König nun zu dem Prior; „so führt meine Befehle aus."

Der Prior küßte jetzt, indem er ein Knie vor ihm beugte, dem Könige die Hand und

sprach: „Gnädigster Herr, Ew. Majestät sind hier in Ihrem Hause; Sie können über unser Leben und unsere Güter verfügen. Was Sie auch befehlen, es ist unsere Pflicht, Ihnen zu gehorchen, und wir sind glücklich, uns Ihrem Dienste widmen zu dürfen. Aber ich flehe Sie an, uns nicht zu zwingen, die Ruhe des Grabes Ihres erhabenen Vaters, stören zu müssen und um diese Gnade zu erhalten, werfe ich mich mit allen meinen Brüdern zu Dero Füßen."

In der That sank jetzt auch nach dem Beispiele des ehrwürdigen Greises, die ganze Brüderschaft des Klosters auf die Knie nieder und alle neigten ihre Stirnen vor dem König. „Ich will es!" antwortete Karl mit gebieterischem Tone; „man steige hinab und öffne das Grab."

„Das Grab!" rief die Königinn Mutter mit einer Bewegung des Schreckens; „das Grab des Königs, meines Gemahls!"

„Ich will es!" wiederholte Karl.

„Im Namen des Himmels! mein Sohn, so laß mich fort von hier; ich vermag dieß

schreckliche Schauspiel nicht zu ertragen." Sie wollte fliehen; er hielt sie zurück.

„Nein, Madame!" sprach er, und ergriff ihre Hand, die er bis an das Ende fest in der seinigen hielt; „nein, nein! da Sie Alles wissen, so sollen Sie auch bleiben. Sie werden mich nicht in diesem schweren Augenblick verlassen .... Sie dürfen nicht ..... ich will es .... Holt den Sarg herauf."

Die Geistlichen blieben auf den Knien liegen und hielten unbeweglich ihre Kerzen in der Hand, aber der Bruder Hieronymit, der die besondere Aufsicht über die königlichen Gräber hatte, ging, gefolgt von einigen Laienbrüdern, und öffnete eine kleine Kapelle in der Mauer, in welcher mehrere, mit Zetteln versehene Schlüssel hingen und in der man ausser denselben, eine Menge Todtengeräthe gewahrte. Dann kehrte der Mönch wieder zu den Anderen zurück und nahm seinen Platz unter ihnen auf den Knien wieder ein, während sich die Laienbrüder anschickten, die Befehle des Königs zu vollstrecken; sobald sie aber das Grab Philipps IV. geöffnet hatten, begann der Prior mit gedämpfter Stimme

einen Psalm, und die Mönche stimmten mit leisem Murmeln ein.

Das Unternehmen schritt indeß immer weiter; die Königinn zitterte und hatte die Blicke auf den Sarg gerichtet, der sich zu bewegen begann. Auch der König schien aufmerksam hinzusehen, doch malten seine unbeweglichen Züge nichts als den Ausdruck einer stumpfsinnigen Neugierde. Fray Eugenio hatte sich hinter ihm gestellt. Bald nahten sich die Brüder, beladen mit ihrer Trauerlast, langsam dieser Gruppe und setzten den Sarg zu den Füßen des Königs nieder. Es bedurfte viel Zeit und Anstrengung, um die verschiedenen Decken wegzuheben, unter denen die Asche Philipps IV. nun seit funfzehn Jahren, den ewigen Schlummer schlief; nach Maßgabe, daß diese unselige Arbeit aber vorschritt, wuchs auch das Entsetzen der Königinn Mutter und ihre Bewegung wurde fast convulsivisch: endlich entquoll ein widriger Leichengeruch dem Sarge und erfüllte den Raum umher; der letzte Zufluchtsort des Todes war entweiht; man hätte sagen mögen, er erhebe sich drohend und zürnend und ver-

breite Schrecken und Entsetzen umher. Der König wankte zurück, und bebte; die halbtodte Königinn Mutter stieß einen tiefen Seufzer aus und sank in Fray Eugenio's Arme; die Gesänge der Priester verstummten.

Karl näherte sich jetzt mit gesträubtem Haar, mit starren Blicken, mit beklommener, vor Angst tief aufathmender, Brust dem Sarge und zog seine Mutter gewaltsam nach; einige noch unverweste Stücke des Leinentuches verhüllten noch Philipps Gesicht; der König winkte mit der Hand den Laienbrüdern, auch dieß noch weg zu nehmen: sie gehorchten mit weg gewendetem Gesicht. Der Unsinnige berührte jetzt mit der Hand die heiligen Reste; außer sich beugte er die Stirne herab, um genauer zu sehen, und hier sich immer mehr berauschend in Aberglauben und wahnsinniger Wuth, neigte er sich nun plötzlich ganz auf die Leiche hin und berührte sie mit seinen Lippen.*)

*) Voltaire in seinem Siècle de Louis, T. I, p. 411, führt ebenfalls diese unglaubliche, übrigens von allen gleichzeitigen Geschichtschreibern und besonders von dem Marquis de St. Philippe in

Die Königinn Mutter rang mit allen Kräften, um ihre Hand aus der seinigen los zu winden; aber er hielt sie krampfhaft fest, und zwang sie durch die Stellung, die er genommen hatte, sich ebenfalls, so sehr sie sich auch sträubte, über Philipps Leiche weg zu beugen. „Erbarmen! Erbarmen!" rief sie in einer fürchterlichen Angst; „Vergebung, Philipp! räche Dich nicht; ja, ich war schuldig... vergib mir im Namen des Himmels!"...

Fray Eugenio neigte sich jetzt zu ihrem Ohr und flüsterte ihr mit leiser Stimme zu: „Beherrschen Sie sich!"

---

seinen Memoiren erwähnte, Thatsache an. Voltaire sagt darüber: „Vielleicht ist es nicht nutzlos zur Erkenntniß des menschlichen Geistes, zu sagen, daß dieser Monarch im Escurial das Grab seines Vaters öffnen ließ 2c.; er küßte, was noch von diesem Cadaver übrig war, sei es nun, daß er hierin dem Beispiele einiger alten Könige Spaniens folgen oder sich an die Schrecken des Todes gewöhnen wollte, oder sei es, daß vielleicht ein geheimer Aberglaube ihn zu dem Wahne brachte, die Öffnung dieses Grabes würde die Stunde verzögern, wo er in das seinige steigen müßte."

„Laß mich!“ schrie sie bebend; „wer Du auch bist, Unglücklicher! entferne Dich von mir! Fliehe, gottloser Schänder! auf Dich allein muß die Rache zurück fallen!“

In diesem Augenblicke entriß sich der König, gesättigt von Entsetzen, diesem schrecklichen Anblicke; durch sein rasches Zurücktreten stieß er die halb ohnmächtige Mutter zu Boden, und ohne Acht zu geben, was er that, und ohne auf ihr Geschrei zu hören, zog er sie, noch immer fest bei der Hand haltend, über den Marmorboden mit weg. Fray Eugenio hob sie endlich mit starkem Arme empor, und brachte sie wieder auf die Füße. „Fort! fort von hier!“ sprach der König, indem er eilig der Thüre zu ging; die Züge seines Gesichtes waren dabei auf eine entsetzliche Art entstellt; sein ganzer Körprr zitterte vor innerem Entsetzen: — „Ich bin ruhig jetzt,“ sprach er stotternd; „jetzt bin ich gewiß, zu leben und mich wohl zu befinden.“

„Folge mir nicht!“ rief die Königinn dem Mönche zu; „erwarte nichts mehr von mir. Ich widerrufe meine Versprechen; ich wider-

rufe Alles, was ich sagte . . .! o Philipp! Philipp! könnte Dich meine Reue versöhnen! . . . .“

Die Mönche blieben während diesem Allen auf den Knieen liegen, und schienen diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit zu schenken; die Laienbrüder eilten dagegen mit Fackeln dem Könige und dessen Mutter voraus, und oben in der Kirche angelangt, fand man daselbst den ganzen Hofstaat des Monarchen, der hier auf dessen Befehl ihn erwartete. Aus den Wohnungen des Todes heraus, beruhigte sich Karl nach und nach, und überzeugt, daß die abergläubische Ceremonie, die er eben begangen hatte, wirklich für ihn die Bürgschaft zu einem langen Leben und einer unerschütterlichen Gesundheit sei, eilte er nun, Gott am Hochaltare dafür zu danken, und kehrte dann in seine Zimmer zurück.

Die Königinn Mutter nahm dagegen in die ihrigen Beschämung und Gewissensbisse mit. Alle ihre Plane waren jetzt über den Haufen gestoßen, alle ihre Gedanken verwirrt. Der Streich, welcher das Idol ihres Herzens

zertrümmerte, veränderte noch ein Mal das Ansehn der Monarchie; Valenzuela's Schönheit hatte hingereicht, einst die Lage der Dinge in Spanien zu verändern; seine Häßlichkeit sollte eine neue Katastrophe herbei führen.

## Zweites Kapitel.

### Eine Gegenrevolution im Palast.

Unruhig über das Geheimniß, welches die Reise nach dem Escurial verbarg, hatte die Herzoginn von Terra Nova sichere Agenten dahin gesendet, die fähig waren, Alles genau zu beobachten. Sie unterhielt Verständnisse mit mehreren von den Hieronymiten und ihre Spione drangen bis an Karls Lager und in die Zimmer der Königinn Mutter.

Schon den Abend vorher war sie von allem Näheren, was bei dem Exorcismus vorfiel, unterrichtet gewesen, und ehe der Tag noch anbrach, überbrachte ihr bereits ein zweiter, aus dem Escurial gekommener Eilbote die Nachricht von den nächtlichen Scenen im

Pantheon. Der Beichtvater des Königs, jener mit ihr verbundene Dominicaner, der durch einen heftigen Anfall von Podagra einige Tage in seinem Kloster war zurück gehalten worden, der Pater Francisco Reluz, war endlich wieder hergestellt, und sie säumte nun nicht, ihn zu sich kommen zu lassen. Er fand seine alte Freundinn in ein ernstes Nachsinnen über die erhaltenen Depeschen vertieft; das runzelige Gesicht der Herzoginn heiterte sich jedoch bei dem Anblicke des Dominicaners auf. Lange besprachen sie sich über die vielfachen Ereignisse dieser letzten Tage, und ohne Mühe erkannten sie, daß bei dieser Intrigue, die der ihrigen gerade entgegen lief, Rom und der Legat die Hände im Spiele hatten. Zum Glück hatten die unüberwindliche Trägheit von Medina Cöli und der ihm geschickt durch die Camarera mayor erweckte häusliche Verdruß, den Gang jener Menge von Absetzungen und Ernennungen gehemmt, die zwischen dem Legaten und der Königinn Mutter verabredet worden waren und die den Triumph von deren Sache sichern sollten, indem sie den Hof, die Verwaltung und die Armee mit ihren

Kreaturen bevölkert hätten. Aber der erste Minister besaß so wenig Charakter, daß man sich auf ihn bei keinem entscheidenden Schritte verlassen konnte; daher war schon viel dadurch gewonnen, ihn schadlos gemacht zu haben, und übrigens konnte seine Unbedeutendheit für die Folge nützlich seyn, weßhalb man denn auch beschloß, ihn beizubehalten. Indessen brauchte man jetzt einen mächtigen Bundesgenossen, dessen Arm Kraft genug besaß, um die ganze Monarchie aufzuregen, denn in der That gingen die Absichten der beiden Einverstandenen auf nichts Geringeres hinaus, als dieß. So viele Geschicklichkeit sie aber auch Beide besaßen, um eine so bedeutende Intrigue einzufädeln, so fehlte es ihnen Beiden doch eben so sehr an einem Werkzeuge zur Ausführung.

Ein sicheres Mittel bot sich ihnen indeß dar, und der Pater Reluz schlug es vor: es war das, sich an den Großinquisitor zu wenden und sich in dessen Arme zu werfen. Die Herzoginn hatte bisher stets ein solches Bündniß zurück gewiesen; nicht, daß sie etwa nicht die ganze Nützlichkeit desselben eingesehen hätte,

sondern weil ein unüberwindlicher Widerwille gegenseitig ein paar Personen von einander entfernte, welche ihre Politik und ihr Privatinteresse, vorzüglich seit den offenen Feindseligkeiten des Legaten, einander nähern zu müssen schienen. Jetzt waren jedoch die Dinge auf einen Punkt gekommen, wo ihr gemeinschaftliches Beste ihnen das Gesetz auflegte, ihren persönlichen Widerwillen zu beseitigen und sich über den Vertheidigungsplan zu verständigen, den sie zu befolgen hatten; und der Pater Reluz, der ein Mitglied des hohen Rathes des heiligen Officiums war, übernahm es, eine Zusammenkunft vorzubereiten und den Großinquisitor zu einer so unumgänglich nothwendigen Vereinigung zu stimmen. Seine Unterhandlung hatte auch den gewünschten Erfolg, und schon am nächsten Vormittag meldete man bei der Herzoginn den hochwürdigsten Herrn Don Diego Sarmiento de Valladares, Bischof von Oviedo und Plazenzia, Großinquisitor der katholischen Monarchie und Mitglied des Staatsrathes von Sr. Majestät.

Trotz diesem pomphaften Titel, war der hochwürdigste Herr jedoch nichts als ein ein-

facher Edelmann, und dieser Mangel erhabener Geburt, schon oft der Gegenstand der bitteren Sarkasmen der ahnenstolzen Camarera mayor gewesen, die sich nicht wenig darauf einbildete, von dem großen Cortez und von einer Menge hochbetitelter Ahnen abzustammen. Der Grund ihres Hasses gegen Balladares war aber die in dessen Jugend mit Don Carlos von Aragonien, jenem Vetter, den sie wegen seiner Ansprüche auf das Herzogthum Terra Nova öffentlich hatte ermorden lassen, geknüpfte enge Freundschaft. Es ging damals das Gerücht, daß dieser junge Herr, verliebt in seine Cousine, Donna Manuela, die Tochter der Herzoginn, die Absicht hegte, dieselbe zu heirathen, und daß diese von einer ehrgeizigen Mutter verworfene Verbindung die Hauptursache zu der Ermordung des unglücklichen Don Carlos gewesen sei. Balladares schien der einzige Mensch auf Erden zu seyn, der das Genauere dieses abscheulichen Ereignisses kannte, und sehr gut bemerkte man, daß er nie den Ausdruck seines Abscheues bei dem Anblicke der Herzoginn hatte bezähmen können. Sie ihrerseits bezeigte bei jeder

Gelegenheit ihre Verachtung und ihren Widerwillen gegen einen Mann von zwar adliger, aber nicht alter Geburt, der sich allein durch seine Verdienste zu den ersten Würden der Kirche empor geschwungen hatte. Auf diesem Punkte standen die Sachen, als, Dank der Vermittelung des Pater Reluz, der hochwürdigste Herr, wiewohl nicht ohne Widerstreben, darin einwilligte, den Schritt zu thun, welchen das Interesse der Partei erheischte, die er bei den Zwistigkeiten, die den Staat trennten, ergriffen hatte.

Der Beichtvater war bei der Zusammenkunft gegenwärtig, die Discussion lebhaft und tief eingehend; ein großer Entschluß wurde gefaßt. Alles war festgesetzt, Alles bestimmt, als das Schmettern der Trompeten und das Geräusch der Trommeln die Rückkehr des königlichen Paares in den Palast verkündeten. Kaum war Karl in sein Zimmer getreten, so ließ der Großinquisitor um eine geheime Audienz wegen eines Gegenstandes bitten, der den katholischen Glauben interessire. Er wurde angenommen und trat, gefolgt von dem Pater Reluz, ein. „Gnädig-

ster Herr," sprach er zu dem König, „ich komme im Namen des hohen Rathes der Inquisition, Ew. Majestät die Gelegenheit anzubieten, den Wunsch zu befriedigen, den Sie oft bezeigten, einem großen Auto da Fé beizuwohnen und so dem preiswürdigen Beispiele Ihres erlauchten Vaters, unsers Herrn, Don Philipps IV., (dem Gott seine ewige Gnade schenken möge) nachzuahmen, welcher einer ähnlichen Feierlichkeit beiwohnte, die im Jahr 1632 die Hauptstadt segnend erfreute. Die Gefängnisse des heiligen Officiums zu Madrid, zu Toledo und an mehreren andern Orten des Königreiches, sind voll Verbrecher, deren Sache entschieden und gerichtet ist; es ist daher unumgänglich nothwendig, dieses katholische Reich durch den prachtvollen Anblick einer nur zu lange schon verschobenen Glaubenshandlung zu erbauen. Sie sollte anfangs in Toledo Statt finden, da aber der ehrwürdige Pater Reluz dem hohen Rathe vorstellte, daß Ew. Majestät das Verlangen hegten, dieser heiligen Handlung beizuwohnen, mit welcher große Indulgenzen verknüpft sind: so ist beschlossen worden, es in Madrid unter Ihren

und der Königinn Augen zu feiern, und ich komme daher!, Ew. Majestät diesen Entschluß mitzutheilen."*)

*) Der von José del Olmo verfaßte Bericht von dem Auto da Fé im J. 1680 wurde unter den Augen und auf Befehl der Inquisition publicirt. Das Werk unterlag zuerst der Untersuchung von vier durch das heilige Officium ernannten Censoren; sie gaben demselben ihre Zustimmung, die auch dem Buche vorangedruckt ist und unter denen sich vorzüglich die des Jesuiten Juan Cortez Osorio, Professors der Theologie am kaiserlichen Jesuitencollegium, auszeichnet. Nur in Folge ihrer Auctorisation, gab das Tribunal die Erlaubniß zum Druck den 26. October desselben Jahres.

Man kann daher dieß Werk als einen von der Inquisition darüber gegebenen Bericht betrachten. Bemerkenswerth ist dabei, daß der Großinquisitor Valladares, nach diesem officiellen Berichte, den König nicht um die Erlaubniß bat, das große Auto da Fé, welches in Toledo gehalten werden sollte, an seinem Hofe feiern zu dürfen. Er erschien vor dem König, um nach dem eigenen Ausdrucke des inquisitorialischen Manifestes, nach einem kurzen Eingange demselben anzuzeigen, daß Alles dazu vorbereitet würde ꝛc. a significar le como se prevenia etc.

Man wird durch die weiteren, aus diesem be-

Mit niedergeschlagenen Augen und die Seele von jenem geheiligten Schrecken durchdrungen, den ihm seit der Exorcismusscene der Anblick eines Priesters erweckte, hörte der König den Großinquisitor an, und überrascht durch was, was er vernahm, antwortete er mit unsicherer Stimme: „Es ist wahr, daß mich der Pater Reluz öfters von dem Pomp einer solchen Feierlichkeit unterhalten und mir den Wunsch eingeflößt hat, einmal einer beizuwohnen."

„Der hohe Rath," entgegnete Valladares," schätzt es sich zur Ehre, unter seinen ausgezeichnetsten Mitgliedern den ehrwürdigen Pater Beichtvater von Ew. Majestät zu zählen, einen Titel, auf welchen seine Frömmigkeit und seine Kenntnisse ihm so vielen Anspruch geben, und der, wie wir hoffen, sich Ihres Vertrauens nicht unwürdig gemacht hat."

---

merkenswerthen Werke angeführten Auszüge, die beständige und mit Umsicht verfolgte Absicht des heiligen Tribunals erkennen, die königliche Macht unter die mit dem Schwerte des Henkers bewaffnete Priesterherrschaft zu beugen.

„Nein," sprach der König, durch den Gedanken in Verlegenheit gesetzt, dem Dominikaner untreu geworden zu seyn; „nein, ich sehe ihn mit Vergnügen."

„Kostbare Versicherung!" rief Valladares, „die ich dem hohen Rathe in Ihrem Namen hinterbringen werde. In dem Augenblick, wo das heilige Tribunal mehr als jemals der Mithilfe der weltlichen Macht, und des königlichen Schwertes bedarf, um die Feinde Gottes vertilgen zu können, würde sich die Ketzerei allein freuen, das Band reißen zu sehen, das Beide auf innige Art zur Ehre des katholischen Glaubens, und zum Besten des Reiches, verbindet. Gnädigster Herr," fuhr er, den Ton erhebend fort,*) „mit der

*) Diese Worte und diese Darlegung sind wörtlich aus José del Olmo entnommen: „A la claridad de la luz de la santa inquisicion, se debe el lustre de la doctrina catolica, y a la actividad de su fuego, el purificar las verdades, consumiendo los errores; d. h. „man verdankt den Glanz der katholischen Lehre der Klarheit der Einsichten der heiligen Inquisition, und der Thätigkeit ihres Feuereifers, welche die Wahrheit an den

höchsten Jurisdiction wurde auch die geheiligte Macht, die Verbrecher in Glaubenssachen zu strafen und zu züchtigen, den Aposteln durch Christus verliehen; ausgeübt durch die Concilien, und anvertraut den Bischöfen in der ersten Kirche, behielt später der heilige Stuhl sich dieses Vorrecht vor, und übertrug es ausschließend den Inquisitoren. Diese Macht, so alt als die Religion, ist unumgänglich zu deren Erhaltung nöthig, und es ist weniger durch die Heiligkeit ihres Ursprunges, daß sie die Verehrung der Welt in Anspruch nimmt, als durch den majestätischen Glanz des heiligen Tribunales, das der Erde unter einer menschlichen Gestalt, das Bild des Thrones Gottes im Himmel zeigt. Spanien verdankt allein dem heiligen Officium seinen Glanz gnädigster Herr, und hier allein vermögen dessen Könige, die wahre Quelle des öffentlichen Wohles zu finden, indem sie der Thä-

---

Tag bringt, und die Irrthümer vernichtet." Gewiß, diese letzte Phrase erklärt hinreichend die glühende Vorliebe der Apostolischen im heutigen Spanien, für die Purificationen.

tigkeit seines Feuereifers die Sorge überlassen, alle Wahrheiten zu entdecken, und alle Irrthümer zu vernichten . . . . Gnädigster Herr," fuhr er dann in einer ehrfurchtsvollen Stellung fort, „ich entferne mich jetzt, um sogleich dem hohen Rathe den erhabenen Entschluß von Ew. Majestät mitzutheilen, mit der Königinn der Feier des großen Auto da Fé, in dieser Stadt beizuwohnen."

Mit Ungeduld erwartete die Camarera mayor den Augenblick, wo sich der Großinquisitor zurückziehen würde, und so wie er sich entfernt hatte, erschien sie vor dem König, der etwas erstaunt über diesen ungebräuchlichen Schritt war; doch kannte sie den schwachen Charakter des Monarchen zu gut, um nicht zu wissen, daß sie dieß wagen durfte, und gleich mit den ersten Worten gelang es ihr, seine Eifersucht zu erwecken, indem sie Natalie eines Complottes beschuldigte, das auf nichts Geringeres hinausging, als den Ruf der Königinn und die Ehre des Souveräns bloß zu stellen. Indem sie hierauf zu den Beweisen schritt, brachte sie eine künstlich zusammengesetzte Erzählung von dem

Abenteuer dieses Mädchens in dem Zimmer der Amme vor, und berief sich dabei auf das Zeugniß mehrerer achtbaren Personen, die sämmtlich bereit wären, die Wahrheit einer Thatsache zu beschwören, welche dem ganzen Hofstaat ein Ärgerniß gewesen sei: das Verbrechen war somit dargethan, und die unheilvollen Folgen sprangen ins Auge. An hämischen Winken und boshaften Anspielungen, in Betreff der angeblichen Schwangerschaft der Königinn, fehlte es aber dabei ebenfalls nicht, und zuletzt hieß es, daß bloß und um jeden Preis eine so niedrige und öffentlich entehrte Kreatur um sich zu haben, Marie Luise, die sich ganz den heillosen Rathschlägen der französischen Gesandtin hingäbe, die treueste und ihrem angebeteten Herrn am innigsten ergebene Unterthaninn, so schrecklich beleidigt hätte.

Auf das Äußerste beunruhigt, bat der schwache König die Camarera mayor jetzt aus Liebe zu ihm, Alles zu vergessen und auf der Stelle wieder ihren Dienst bei der Königinn anzutreten. Er erklärte dabei, daß sie von nun an ganz auf seinen Schutz rech-

nen könne, und daß er ihr Benehmen in Betreff jenes Mädchens, „jener Art von Französinn," billige, die ihm mit Recht verdächtig und verhaßt sei, da sie Verbindungen mit dem Gesandten einer verabscheuten Nation unterhielte, welche die unversöhnliche Feindinn Spaniens sei.

Die Herzoginn ließ es sich nicht zweimal sagen, die Aufsicht über das Haus der Königinn wieder zu übernehmen, und eilte sich derselben mit ihrer ganzen Keckheit vorzustellen. Das Verlangen sich zu rächen, entstellte ihre von Natur schon zurückstoßenden Züge noch mehr, und verlieh ihr einen wahrhaft höllischen Ausdruck. Die Königinn, die so eben die Behandlung erfahren hatte, welche man Natalie in ihrer Abwesenheit erwies, stellte die Camarera mayor mit dem Tone einer beleidigten Gebieterinn darüber zur Rede, aber stolz und ruhig, begnügte sich diese damit, sich auf die Befehle des Königs zu berufen; dabei folgte sie ihr auf jedem Schritte und erklärte unverholen vor Allen, daß sie in der That die Fortschickung jener elenden Abenteurerinn, von der die Rede sei, befohlen

habe, und daß sie wolle, daß man nicht mehr im Palaste von diesem schmachvollen Ereignisse spräche.

Dieser Ton und diese Sprache reichten hin, Marie Luise in Verzweiflung zu stürzen; doch war dieß noch nicht Alles: denn bald darauf theilte ihr der König mit lächelndem Munde das Ereigniß mit, welches sich vorbereitete und das, wie er meinte, recht sehr gelegen zu den Feierlichkeiten seiner Verbindung käme. So wie die Königinn vernahm, daß von einem Auto da Fé die Rede war, und daß sie demselben beiwohnen sollte, vermochte sie nicht sich einer Regung des Schreckens zu enthalten, und brach in Thränen aus, eine Sache, woran die Herzoginn ein höchliches Ärgerniß zu nehmen schien, oder es in der That vielleicht wirklich nahm, der König aber, der ganz ernstlich geglaubt hatte, seiner sanften Gefährtinn mit dieser Neuigkeit eine Freude zu machen, fühlte sich nicht wenig gekränkt, durch die üble Aufnahme derselben, und entfernte sich ohne seinen Unwillen zu verheimlichen. Die abscheuliche Terra Nova folgte ihm, und indem sie sich

nun stellte, als suche sie ihn zu beruhigen, gelang es ihr, ihm einzureden, daß das Benehmen der Königinn echt französisch sei, und daß man es nur der schlechten Erziehung zuschreiben könne, die ein Frauenzimmer in jenem abscheulichen und verdorbenen Lande erhielte; daß jedoch noch nichts verloren sei, und daß man durch strenge Aufmerksamkeit diese entschuldbaren Fehler der jungen Fürstinn, wenn auch nicht ganz ausrotten, doch zum Theil vertilgen könne; endlich, daß zwar hier Alles gleichsam neu zu bauen sei, daß sie jedoch den Muth und die Kraft in sich fühle, dieß schwere Werk zu vollenden, wenn sie für die Folge hoffen dürfe, mehr Macht und Ansehn zu genießen, als sie bisher gehabt hätte.

Der Großinquisitor hatte unterdessen den hohen Rath zusammen berufen, und Alles so geordnet, wie es zu seinen Ansichten paßte. An alle Tribunale des heiligen Officiums in Spanien, gingen Befehle ab, um auf der Stelle alle zur Strafe reifen Opfer unmittelbar nach Madrid zu senden; um aber dem einzig möglichen Einwande des Ministeriums

zu begegnen, ließ der hochwürdigste Herr durch den Rath der Inquisition beschließen, daß das heilige Officium allein als gute und getreue und von dem Verlangen, dem Könige zu Gefallen zu leben, beseelte Unterthanen, alle Kosten dieser prachtvollen Feierlichkeit übernehmen würde. Man setzte dabei fest, daß es den nächsten 30. Junius vor sich gehen sollte; ein Termin, der so nahe war, als es nur die Masse von Vorbereitungen und die Entfernung einiger Orte der Halbinsel erlaubte, von welchem aus den Flammen des Scheiterhaufens ihre Beute geliefert werden sollte. Nachdem aber dieß Alles von ihm angeordnet worden war, überließ Don Diego Valladares dem Pater Reluz die Sorge, seine Stelle im Rathe einzunehmen, und begab sich von neuem zu dem König, um diesem im Namen des heiligen Officiums die Hand zu küssen und zu melden, welchen Eifer das Tribunal zu der Ausführung eines seinem Souverän so angenehmen Werkes zeige; worauf denn Karl mit Versicherungen seines heldenmüthigen Eifers für den katholischen Glauben und seiner Gewogenheit

für so wachsame und thätige Bischöfe, antwortete.

Der Großinquisitor begab sich nun zu der jungen Königinn, bei der er geflissentlich durch die Camarera mayor um eine Audienz anhalten ließ; aber die Fürstinn antwortete hierauf nicht, und die Herzoginn, welche dieses Schweigen für Einwilligung nahm, stand eben im Begriffe ihn einzuführen, als die Königinn laut erklärte: sie wolle Niemand sehen, und ihr Zimmer verließ.*) Der Großinquisitor

---

*) Der Geschichtschreiber des Auto da Fé verheimlicht nicht diesen dem Großinquisitor wiederfahrnen Schimpf. Dieser Umstand konnte der Königinn bei den Mönchen und dem Volke schaden, und das heilige Officium versäumte auch nicht, diese Gelegenheit zu benutzen. Die Königinn war eine Französinn und dieß allein schon ein Grund, um sie zu verfolgen. Don José del Olmo berichtet sehr umständlich den Hergang von dem Besuche des Großinquisitors im Palaste und verfehlt nicht, der „Gottlosigkeit" der jungen Königinn, die den Großinquisitor abwies, den frommen Eifer der Königinn Mutter „für die Sache Gottes und seiner Kirche" in gewaltigen Ausdrücken entgegenzusetzen.

war bereits bis an die Thüre des Zimmers der Königinn gekommen; er hörte hier diesen Befehl und fühlte sich dadurch tief gekränkt; um aber dem Hofe den Anblick dieser Schmach zu entziehen, ließ die Herzoginn schnell die Thüren hinter ihm schließen. „Welche Abscheulichkeit!“ sprach sie leise zu ihm. „Sie sehen, mit was für einem Geiste ich es hier zu thun habe. O gewiß! man wird jetzt mehr Achtung für unsere Gebräuche und Gesetze, mehr Artigkeit und Höflichkeit in der Hütte eines Bewohners unserer Gebirge finden, als in dem Palaste des katholischen Königs, seit eine französische Königinn hier ist. Und dieß geht viel weiter, als Sie denken, Sennor Balladares. Indem man Alles, was der Hof Erhabenes und Ehrwürdiges hat, herabsetzt, hegt man die Absicht, die königliche Würde selbst zu erniedrigen, um die Religion angreifen zu können. Der Plan ist, alle Besseren zu demüthigen und zu entfernen, damit allen Lastern, Gottlosigkeiten und Unordnungen, die den französischen Hof entehren, die Thüre geöffnet wird. Heißt es nicht, der Ketzerei den Weg bahnen, die Ludwig XIV.

unter dem Namen Toleranz offen beschützt? Wundern Sie sich nicht, daß Sie ein Gegenstand des Widerwillens bei einer Fürstinn sind, die unter einer Nation groß wuchs, bei welcher das heilige Tribunal ein Abscheu der Großen und des Volkes ist, und seien Sie überzeugt, daß die Königinn nicht denkt, bei dieser Beleidigung stehen zu bleiben. Die Religion ist in Gefahr, wenn wir zugeben, daß diese Französinn die geringste Gewalt über den katholischen König erhält."

„Ich weiß dieß so gut, als Sie," antwortete kalt der Großinquisitor; „ich kenne den Haß, den man jenseits der Pyrenäen gegen uns hegt, und sehe ein, daß der Einfluß einer jungen und schönen Königinn, die in den verabscheuungswürdigen Ideen jenes verdorbenen Landes erzogen ist, viele Übel zu erzeugen vermag. Was mich jedoch betrifft, so bin ich, hingewiesen in den Kreis meiner strengen Pflichten, der Politik und den Verhältnissen der Höfe fremd und kann nichts, um diese Gefahren zu beschwören, thun, als meine stillen Gebete zum Himmel senden. Ich

lasse Sie daher mit Gott, Sennora, und entferne mich."

„Bleiben Sie!" rief lebhaft die Herzoginn und hielt Valladares zurück; „das hieße dem Hofe verrathen, daß ein heiliger Bischof, ein Inquisitor des Glaubens, schmachvoll aus den Zimmern einer Königinn von Spanien gewiesen worden ist. Ersparen wir der Welt dieses Skandal, das der Religion den größten Nachtheil bringen würde; ich bitte Sie, hören Sie mich an. Sie können viel mehr, als Sie glauben, für die katholische und nationale Sache thun, mit der sich zu verbinden Sie diesen Morgen für gut fanden. Die Königinn wird durch den Marquis von Villars geleitet, und ich habe entdeckt, daß ein junges, von Paris aus an die Marquise empfohlnes Mädchen das Band der Intrigue zwischen dem Palast und dem französischen Gesandtschaftshôtel ist. Diese Elende wurde hier eingeführt und gelangte bis in die Zimmer der Königinn. Zwar jagte ich sie fort, aber sie kann zurück gerufen werden: wir haben keine gefährlichere Feindinn, als dieses Geschöpf; sie spricht französisch, genießt das ganze Ver-

trauen von Marie Louise, und ich habe Grund, nur ihren Rathschlägen die Beleidigung zuzumessen, die Ihnen jetzt wiederfuhr."

„Was kümmert mich das, Sennora?" fiel hier Valladares mit Wärme ein. „Glauben Sie denn, daß jemals irgend ein persönliches Interesse meine Handlungen zu bestimmen vermag? was verlangen Sie? was erwarten Sie von mir? Sennora," fuhr er noch lebhafter fort; „Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, daß, wenn Sie mein Herz nach dem Ihrigen beurtheilen, Sie mir dadurch eine schmerzliche Beleidigung zufügen."

„Ich beurtheile Sie," antwortete die Herzoginn mit Ruhe, „nach der innigen Kenntniß, die ich mir durch lange Erfahrung von den Menschen im Allgemeinen erwarb."

„Sie glauben also in den Reihen der gewöhnlichen Menschheit zu stehen?" entgegnete Valladares mit einem bitteren Lächeln.

„In der That," sprach die Herzoginn, „wenn ich auch gezwungen bin, zu gestehen, daß der Haß keinen Einfluß auf Ihre Handlungen hat: so werden Sie doch wenigstens zugeben müssen, daß er nicht ohne denselben

auf Ihre Reden ist. Aber lassen wir, Don Diego, die Erinnerungen an Ereignisse, die keinen Einfluß auf Ihr Loos hatten und die in der weiten Vergangenheit, in welcher sie sich zutrugen, Sie nur schwach berührten."

„Schwach berührten!" unterbrach sie der Inquisitor mit Heftigkeit. „Wer sagt Ihnen das? Noch ein Mal, Sennora, Sie beschimpfen mich; mein Blut wallt bei dem Gedanken einer nur möglichen Vergleichung zwischen uns auf; und wenn jene Ereignisse auch keinen Einfluß auf mein Loos hatten, wie Sie zu sagen belieben: reicht die Kenntniß derselben nicht hin, um die Anstifterinn dem Fluche der Menschen und der Rache des Himmels bloßzustellen?"

„Welche Übertreibung! Sennor Valladares," versetzte die Herzoginn mit der größten Kälte. „Kann ein verständiger Mann, wie Sie, so leichtgläubig wie die Menge in Betreff des unglücklichen Ausganges meiner Zwistigkeiten mit Don Carlos von Aragonien seyn?"

„Sennora! drückt denn das Gewicht einer noch viel hundert Mal schwereren Sündenlast

Sie nicht zu Boden?" fragte der Inquisitor mit einem drohenden Tone.

„Thorheit!" rief sie mit erzwungenem Lachen; „abgeschmackte Beschuldigungen, ohne Grund und Beweis!"

„Ach daß es nicht wahr wäre!" versetzte Valladares mit Schmerz; „warum kann ich um den Preis meines Lebens nicht an diesem Frevel zweifeln? aber, mag auch Gram oder Gift die Tage dieser Unglücklichen in der Blüthe ihres Lebens verkürzt haben, gleich viel! sank sie deßwegen etwa weniger unter dem Streiche, den die Hand der Mutter gegen sie führte?"

Die Herzoginn konnte bei diesen Worten einen Augenblick nicht ganz ihre innere Bestürzung verbergen, doch schnell ihre gewohnte Fassung wieder gewinnend, sprach sie: „Was hat Alles dieß hier auf sich? Die Vergangenheit liegt nicht mehr in unserer Macht, Senor Don Diego; Gott und die Ewigkeit aber sind vor uns, und wir Beide nähern uns unserem Ziele, Jeder beladen mit seiner Bürde; der Eine mit dem Unrecht seiner Handlungen,

der Andere mit dem seines Urtheils, und flehen das ewige Erbarmen an."

„Amen, Amen," sprach Valladares und trocknete sich die Augen.

Er näherte sich jetzt dem Balkon, um frische Luft zu schöpfen, und die Bewegung zu beruhigen, die in allen seinen Zügen sichtbar war. Die Herzoginn folgte ihm und fuhr fort in dem gleichgiltigsten Tone zu sprechen:

„Ihr Haupt, Don Diego, ist nicht mit der Hälfte der Jahre beladen, die das meinige drücken, und dennoch, würden Sie wohl mit mehr Sicherheit als ich es wagen, dem ewigen Richter ohne Schrecken Rechenschaft abzulegen? Gewiß nicht, gestehen Sie es ein: wir sind Alle gebrechliche Wesen, Alle schuldig, mehr oder minder; aber die Reue bleibt uns Beiden, und Beide können wir noch den Lohn für unsere guten Handlungen fordern. Gibt es aber bessere als die, welche zum Heile der Religion abzwecken?"

„Das ist wahr," antwortete der Inquisitor, etwas weniger bewegt. „Dieß ist allein

die wahre Quelle aller Tröstungen und Hoffnungen."

„Wohlan, Sennor Don Diego, so lassen Sie uns ohne Wanken diesen einzigen Weg gehen. Ich wiederhole es Ihnen, die Rathschläge von Frankreich aus, die französischen Ideen, zwecken auf den Untergang der Religion in Spanien. Erwägen Sie, daß die Königinn durch den Gesandten des gottlosen Ludwig XIV. geleitet wird; daß das Mädchen, welches ich Ihnen nannte, den Spion und Agenten des Marquis von Villars im Palaste macht; daß diese Elende die Königinn für sich gewann, und daß es daher nöthig ist, sie zu beseitigen."

„Sie zu beseitigen!" wiederholte der Großinquisitor schaudernd; „dieses Wort, Herzoginn, hat in Ihrem Munde eine furchtbare Bedeutung."

„Keine andere, Valladares, als die, daß diese halbe Französinn dem heiligen Tribunale verfallen und reif dazu ist, fest genommen zu werden."

„Verfallen! wodurch?"

„Ich weiß, daß sie die Tochter einer Zi-

geunerinn ist, die sich mit Zauberei abgibt und sie in der teuflischen Kunst zu wahrsagen, unterrichtete. Ohne Zweifel ist auch Hexenwerk bei der Neigung im Spiele, die eine Elende solcher Art der Königinn einzuflößen vermochte; sie hat die alte Närrinn, die Amme, behext; Fray Eugenio, dieser abscheulige, von Rom ausgesendete, Ränkemacher, der die rechte Hand des Legaten ist, steckt mit in diesen Nichtswürdigkeiten; es ist daher durchaus nothwendig, daß man ihnen ein Ende macht; lassen Sie das Mädchen fest nehmen und in die Gefängnisse der Inquisition werfen."

„Sie sind schnell, Herzoginn," antwortete Valladares mit einem bittern Lächeln. „In der That, Sie müssen sich einen seltsamen Begriff vom heiligen Officium gemacht haben, wenn Sie glauben, daß eines seiner Mitglieder willkürlich die Verhaftung irgend eines Individuums, sei es, wer es sei, befehlen könne, daß ich selbst, obschon ich Großinquisitor bin, die Macht habe, ein Opfer nach meiner Laune zu bestimmen, und es in die Gefängnisse der Inquisition setzen zu lassen, wie es mir beliebt."

„Und worin besteht denn Ihre Macht, wenn sie nicht so weit geht?“ fragte die Herzoginn voll Erstaunen.

„Meine Obliegenheit, Sennora, ist, das weite Ministerium des Glaubens in der ganzen Monarchie zu leiten, über die Art der Ausübung zu wachen; im hohen Rathe des heiligen Officiums Alles genau zu prüfen, mich zu versichern, daß Alles genau nach den Gesetzen und nach dem Rechte geübt wird, und . . .“

„Ich verstehe,“ unterbrach sie; „Sie nennen Recht und Gesetz die strenge Beobachtung der Formen, die Sie aufgestellt haben, nach welchen ein Angeschuldigter aus dem Schooße seiner Familie gerissen, dem Auge der Welt entzogen, und durch tausend Umwege aus seinem Kerker bis zu dem Scheiterhaufen geführt wird; ich weiß, daß dieser Zwischenraum lang und mit einem Haufen geheimnißvoller und geheiligter Ceremonien angefüllt ist, die Sie Ihre Gesetze nennen, und verlange nicht, sie näher zu kennen, sondern sage nur, daß Sie, indem Sie sich diesen Gebräuchen, die ich ehre, fügen, das zu thun vermögen, was

Sie zur Ehre der Religion thun müssen; das nämlich, sich der Person dieses Mädchens zu versichern, und setze bloß hinzu, daß, je eher dieß geschieht, desto besser es ist."

„Noch ein Mal, Herzoginn, ich kann Niemand, wer es auch sei, verhaften lassen. Ein Schuldiger muß gesetzlich bei dem Tribunale angeklagt werden."

„Schön," sprach sie und horchte aufmerksam.

„Die Verbrechen müssen einen Anschein von Wahrscheinlichkeit haben," fuhr der Großinquisitor fort, ohne die gespannte Neugierde der Camarera mayor zu bemerken; „man muß dabei annehmen können, daß die Ankläger im guten Glauben handeln und daß weder persönlicher Haß, noch Rache, noch Eifersucht sie dazu verleiten. Dieß sind unsere Gesetze, Sennora, und dieß ist unser Recht, wenigstens wie ich es kenne und wie, das bin ich gewiß, unsere ehrwürdigen Richter es verstehen und ausüben."

„Das ist vortrefflich," antwortete die Herzoginn mit einem düsteren Tone; „ich bin jetzt darüber im Klaren, aber der Augenblick

ist da, wo Sie ohne Nachtheil sich wieder entfernen können; die Hofleute können jetzt nicht wissen, auf welche Art die Königinn es gewagt hat, den ehrwürdigsten Prälaten Spaniens die ihm zustehende Ehrerbietung zu verletzen; Sie dagegen, Sennor, Sie dürfen es nie vergessen, daß dieser Schimpf aus Frankreich kam, und daß er Ihnen von einer französischen Hand wiederfuhr."

Die Camarera mayor ließ nun die Thüren vor dem Großinquisitor wieder öffnen und begleitete denselben so weit, wie es das unbeugsame Gesetz der Etikette erlaubte, dessen tiefsinnige Überlieferungen, ihrer Bewachung anvertraut, die ernsteste Sorge und das ernsteste Studium ihres Lebens waren, eben so, wie Geiz, Ehrsucht und Rache ihre süßesten Vergnügungen.

# Drittes Kapitel.

## Das Scharmützel.

Der Großinquisitor hatte einen bedeutenden Schritt gethan, doch war er über noch nichts in Sicherheit. Die Opposition der Königinn Mutter, im Verein mit dem Nuncius und Medina Cöli, konnte noch Alles wieder umstürzen; aber schon hatte sich die unermüdliche Camarera mayor des Ministers bemächtigt, und der Legat war nach der Abreise des Hofes durch eine Feierlichkeit, bei welcher seine Gegenwart unumgänglich nöthig war, im Escurial zurückgehalten worden, und hatte Fray Eugenio noch nicht wieder zurück gebracht.

Medina Cöli hatte sich, so wie der König ankam, demselben vorgestellt, aber Karl, viel

zu schwach noch, um über Geschäfte reden zu können, die er überhaupt verabscheute, und dazu treu seinem, der Mutter gegebenen Versprechen, schickte ihn sogleich zu ihr hin und übertrug gern diesen beiden starken Köpfen die Sorge von jetzt an, das Loos des Reiches zu bestimmen, und die Angelegenheiten zu leiten, so gut sie konnten.

Niedergeschlagen, traurig und kaum im Stande zu reden, fand Medina Cöli die Königinn Mutter noch niedergeschlagener und trauriger als er es selbst war. Ihre Augen waren noch vom Weinen roth, als man ihr diesen ernsten Besuch ansagte. „Madame," sprach er zu ihr mit einem traurigen Aussehn und einem kläglichen Tone, „ich eile voll Freude her, meine Glückwünsche zu den Füßen von Ew. Majestät zu legen. Wie entzückt bin ich! der König hat mir geboten, Ihre Befehle zu vernehmen."

„Ich bin nicht minder erfreut, Herzog," antwortete die Königinn Mutter, den Tod im Blick, und die Lippen zitternd von der Anstrengung, die sie machte, ihre Thränen zurück zu halten, und ein Lächeln zu erpressen.

„Ja ich bin auf dem Gipfel meiner Wünsche," fuhr sie fort, „und es vermehrt noch mein Vergnügen, zuerst aus dem Munde eines wahren Freundes die Glückwünsche über diese glänzende Rückkehr eines besseren Looses zu empfangen."

„Welche Seligkeit, Madame!" antwortete der Herzog mit einem Seufzer.

„Ja, ich bin sehr glücklich, sehr zufrieden," entgegnete die Königinn und zerdrückte dabei zwischen ihren Fingern einen prachtvollen chinesischen Fächer. „Beschäftigen wir uns aber jetzt mit den Angelegenheiten. Was bringt Ihr mir?"

„Ach Madame, den Schmerz, den Kummers . . . ."

„Sprechen wir nicht davon, Herzog. Bis auf diesen Punkt herab mußte er sinken!"

„Sie wissen es also schon, Madame?"

„Alles, mein armer Herzog, Alles! Er, in der Kutte eines niedrigen Mönches!...."

„Ach es ist nur zu wahr, daß er mir damit drohte . . . ."

„Drohte! was wollt Ihr damit sagen? ist es nicht schon geschehen?"

„Dem Himmel sei Dank! noch nicht Madame; dann hätte mich der Gram bereits getödtet."

„Ich verstehe Euch nicht . . . ."

„Ach Madame, ich hatte in meiner Bestürzung den Befehl gegeben, das Mädchen einzusperren . . . ."

„Das Mädchen! . . . ."

„Ich wollte ihm fluchen . . . "

„Ihr! Ihr wollt Valenzuela fluchen? Herzog, Ihr faselt."

„Ich spreche von meinem Sohne; er will in ein Kloster gehen, wenn ich die Freiheit dieses nichtswürdigen Geschöpfes; nein! dieses . . . ."

„Eine schöne Ursache zur Unruhe!" unterbrach ihn die Königinn verdrießlich; „mit was unterhaltet Ihr mich da! Guter Gott! Ihr wißt also nichts, gar nichts? und ich glaubte ihn betrübt über den Kummer seiner Fürstinn! Ach ich sehe es wohl!" fuhr sie fort und begann zu weinen, „ich habe keinen wahren Freund auf Erden! Schreckliches Loos! Unglückliche, die ich bin!"

Eine Palastdame trat jetzt ein und mel-

dete, daß der Großinquisitor um die Gnade bäte, vorgelassen zu werden, und daß er von Seiten des Königs käme. Maria Anna ließ ihn nur so lange warten, um sich ein Bißchen zu fassen; der Herzog versank wieder in sein trübes Nachdenken. Valladares, jetzt eingeführt, legte in wenig Worten die Veranlassung zu seinem Besuche dar, und die über die nahe bevorstehende Feier eines Auto da Fé erstaunte Fürstinn, sah darin nichts als die Aussicht auf ein neues, sehenswerthes Schauspiel. Der beschränkte und befangene Geist des ersten Ministers blickte nicht weiter als der ihrige; Beide gaben mit vollem Herzen ihre Einstimmung zu einer Sache, die ihrer Einbildungskraft schmeichelte, und einen Augenblick das Gefühl ihres Kummers zerstreute.

Valladares ließ sich diese Gelegenheit übrigens nicht entgehen, der Königinn Mutter zu erklären, daß er bloß käme, ihr die Sache anzuzeigen, und ihr den Entschluß des hohen Rathes zu verkünden, keinesweges aber eine Bewilligung der königlichen Macht, die sie damals übte, einzuholen, oder um die

Zustimmung des Ministeriums zu bitten. Er erwähnte dabei der Unabhängigkeit und schrankenlosen Macht des heiligen Tribunales, das keinen anderen Herrn als den im Himmel anerkenne, und nur von Gott Gesetze empfinge, und ging so weit, sich auf das Zeugniß des ersten Ministers der Monarchie zu berufen, dessen Schwachköpfigkeit er hinreichend kannte. In der That bestätigte der Herzog auch Alles im guten Glauben, und der Großinquisitor ließ nun Beide in der vollkommenen Überzeugung von der Gegründetheit dieser angeblichen Rechte zurück, auf die er sich mit so vieler Festigkeit berufen hatte.

Das war ein schöner Triumph! in der That zog er jetzt, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, einen neuen Vortheil aus der erblichen Schwachheit der Prinzen aus dem östreichschen Hause, die das schönste Reich Europa's beherrschten, und mit leichtgläubigem Unverstand, die blutdürstige Theokratie unterstützten, welche ein ehrgeiziger Mönch, der heilige Dominikus, neben dem Thron errichtete. Zwar ist es wahr, daß auf dem Punkt, wohin sich die Inquisitoren schon geschwungen

hatten, dieselben bereits durch den Gebrauch das Recht besaßen, die Auto da Fés, ohne besondere königliche Erlaubniß zu feiern, und daß sie Gewalt genug in Händen hatten, um auch gegen den Willen des Monarchen hierin handeln zu können; aber man konnte sie wenigstens abhalten, den Schauplatz ihrer Schlachtereien in die Hauptstadt, und fast unter die Mauern des Palastes zu verlegen, da Madrid nicht der Sitz eines oberen Tribunales war. Es war aber noch durch eine andere mißbräuchliche Ausdehnung ihrer Vorrechte, daß sie zu einem einzigen Opfer mehr als hundert und zwanzig Schlachtopfer zusammen nahmen, die von allen Punkten des Königreiches herbeigeschleppt wurden.

Der Zweck dieses blutigen Schauspieles, das man dem Hofe mitten unter den Festen zu Ehren der Verbindung des Königs, und im Angesicht der Abgesandten aller Mächte Europa's geben wollte, ging aber dahin, in Spanien durch ein denkwürdiges Beispiel, die immer bestrittene Frage von der Obermacht der priesterlichen Gewalt über die königliche zu geben, die eben um so viel höher seyn

sollte, als die von Gott über die der Menschen, und vorzüglich, daß die Inquisition das Episkopat überwöge, und dem Papstthume gleich sei. Es handelte sich aber jetzt zur Aufstellung dieser Grundsätze darum, sich der Zügel des Regimentes und der Person des Königs zu versichern; doch würde dieses ganze kühne Gebäude des Ehrgeizes, indeß sogleich zusammengestürzt seyn, wenn die Königinn Mutter, gut berathen, und im Stande gewesen wäre, das Wahre zu erkennen, die Inquisitoren gezwungen hätte, an ihren verschiedenen Aufenthaltsorten einzeln und ohne besonderen Glanz, die düsteren Scenen der Tragödie zu feiern, womit sie den Hof in Erstaunen setzen und zugleich niederbeugen wollten. Die unumschränkte Macht konnte später auch wenigstens dazu nützlich angewendet werden, die Bekanntmachung des tönenden Lobes dieser Barbarei zu verhindern, und hierdurch deren schädlichen Eindruck zu schwächen. Allerdings würden deßwegen die Inquisitoren sich nicht weniger mit Menschenblut besudelt, sie würden allerdings sich dieserhalb nicht weniger mit dem Fluch der Welt

beladen haben: aber sie hätten sich doch nicht ein Recht und ein neues Mittel zur Herrschaft dadurch errungen.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, in dem Augenblicke, als der Großinquisitor, stolz aus dem Kabinet der Königinn Mutter sich entfernte, und sich dem Pater Neluz nahete, der ihn im Vorsaal erwartete, erblickte er den Nuncius, der gefolgt von Fray Eugenio, so eben eintrat.

Die beiden Prälaten blieben stehen; der Italiener sah mit einem falschen, verstellten Lächeln, den Großinquisitor an, welcher sich doch zuerst entschloß, dem Cardinale einige Schritte entgegen zu gehen. Valladares, den Kopf hoch, suchte durch eine stolze Haltung das zu vergütigen, was ihn die Schicklichkeit nöthigte, in seine Anrede Ehrerbietiges zu legen, und bezeugte mit Bedauern dem Nuncius seinen Schmerz, ihn nicht in seiner Wohnung zu treffen, da er es sich vorgenommen gehabt hätte, von hier aus sogleich sich zu ihm zu begeben, um ihm den Entschluß des heiligen Officiums bekannt zu machen, ein großes Auto da Fé in Madrid zu feiern. Diese

Nachricht schmetterte den Nuncius und den Mönch nieder, sie blieben verstummend stehen. Ohne sich merken zu lassen, daß er ihre Bestürzung wahrnahm, fuhr Valladares fort: „Ew. Eminenz wissen, daß das heilige Tribunal über das Verbrechen der Magie erkennt, und seine härtesten Strafen gegen die Anwendung heidnischer und ketzerischer Gebräuche verhängt. Der hohe Rath zweifelt daher, im Vertrauen auf die erhabene Frömmigkeit von Ew. Eminenz nicht, daß Sie ihm die Verbrechen dieser Art, die etwa zu Ihrer Kenntniß gekommen sind, anzeigen werden, da es der Fall seyn könnte, daß ein Katholik, ein Priester," setzte er hinzu, und warf einen bezeichnenden Blick auf Fray Eugenio, „ein frommer Mönch mit Einem Worte, Theil an solchen teuflischen Werken genommen, oder durch seine Gegenwart abscheuliche Zaubereien und Geisterbeschwörungen gut geheißen hat. Es ist eben so auch nicht unmöglich, daß er auf diese Art durch diese Werke der Hölle, die Profanation christlicher Gräber bewirkte, und ich werde nicht nöthig haben, Ew. Eminenz bemerklich machen zu müssen, daß es

in diesem Falle die Pflicht eines Fürsten der Kirche ist . . . ."

„Wir kennen unsere Pflichten, Sennor," unterbrach ihn hier hoffärtig der Cardinal, „und eben so auch unsere Rechte. Überzeugen Sie sich daher, daß wir nie die Gelegenheit vorbei lassen werden, Ihnen zu zeigen, bis wie weit die Ihrigen gehen, und welches die Grenzen sind, die dieselben beschränken."

„Wir werden diesen nützlichen Unterricht mit Dankbarkeit empfangen," antwortete der Inquisitor mit dem Tone der höchsten Arroganz; „aber Ew. Eminenz können sich die Mühe ersparen uns zu lehren, daß die Grenze unserer heiligen Jurisdiction sehr weit den Kreis des heiligen Collegiums überschreitet, und nur an dem päpstlichen Throne endet."

Die beiden Prälaten und die beiden Beichtväter wechselten bei diesem Gespräche wilde und drohende Blicke, und verließen sich jetzt, ohne sich vor einander zu verbeugen, und indem sie einige heftige Worte vor sich hinmurmeiten.

Der Nuncius trat nunmehr allein in das Kabinet der Königinn Mutter. Die Ange-

legenheiten der Regierung waren in diesem Augenblick so weit von ihren Gedanken entfernt, wie von denen des ersten Ministers. Nachdem ihn die Königinn zerstreut mit der Hand begrüßt hatte, fuhr sie fort in dunklen und unverständlichen Worten von der Kutte und der Häßlichkeit Valenzuela's zu reden, ohne jedoch zu sagen, daß er zurück sei, und dabei befragte Sie zwischendurch den erstaunten Minister, um die Mittel, ihn auf immer zu entfernen, sich seiner zu versichern, und sich von ihm zu befreien. Statt ihr zu antworten, klagte Medina Cöli dagegen, über die Liebe seines einzigen Sohnes zu einer Abenteurerinn, und wiederholte der Königinn, die nicht auf ihn hörte, daß dieser junge Unsinnige den Entschluß gefaßt hätte, in ein Kloster zu gehen, wenn man sich seiner niederigen und schmachvollen Leidenschaft widersetzen würde. Beide ärgerten sich aber gegenseitig über den geringen Antheil, den Jeder von ihnen an dem Kummer des Anderen nahm, und Beide weinten fast vor Verdruß.

Vergebens suchte Mellini ihren Muth wieder zu heben, und ihnen das Gefühl ihrer

Würde und die Luſt zu den entworfenen Planen, wieder einzuflößen; umſonſt ſuchte er ihr Selbſtgefühl und ihren Ehrgeiz zu erwecken; alle Spannkraft war von ihnen gewichen, es war durchaus Nichts mit ihnen anzufangen. Vergebens ſtellte er ihnen auch die Gefahren vor, die ihnen Allen durch das kühne Vorhaben des Großinquiſitors, drohten und zeigte ihnen eine Menge Mittel und Wege, um dieſe große Intrigue zu nichte zu machen: die Königinn Mutter antwortete nur mit Seufzern und Thränen, der Miniſter mit Abgeſchmacktheit. Zuletzt ſchlug Mellini vor, ſein Orakel, Fray Eugenio, herbei zu holen und um Rath zu fragen.

„Daß er nicht naht!“ rief die Königinn Mutter; „ich darf ihn nie wieder ſehen, das ſchwor ich an Philipps Grabe! Laſſen Sie mich! laſſen Sie mich!“ fuhr ſie fort und ging in ihr Cabinet; „ſprechen Sie mir nie wieder von dieſem Menſchen.“

„Nennen Sie ſeinen Namen nicht mehr!“ rief der Herzog ebenfalls, der jetzt wieder etwas Kraft gefunden hatte. „Dieſer Mönch

steht im Bunde mit den Geistern der Unterwelt; ich habe tausend Beweise dafür und die Herzoginn von Terra Nova weiß es so gut wie ich. Er hat meinen Sohn verleitet und er ist es, der die nichtswürdige Kreatur beschützt, die ihn bezauberte. Er ist ein Unwürdiger, dessen schändliche Rathschläge meinen Luis zu den Verirrungen brachten, die mein graues Haupt entehren; er will meinen Namen mit Schande bedecken, oder mich meines einzigen Sohnes, der Stütze meines Alters und der Hoffnung meines Geschlechtes, berauben. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!" setzte er hinzu und entschlüpfte durch eine Nebenthüre.

Verblüfft durch diese so unerwartete Wendung der Dinge, ging der Cardinal den Mönch aufzusuchen. „Entfernen wir uns," sprach er in heftiger Bewegung zu ihm; „Alles ist verloren; mit diesen Menschen ist Nichts anzufangen."

„Verzweifeln wir noch nicht an der Königinn Mutter," antwortete kalt Fray Eugenio; „ich werde sie wieder sehen und sie wird mich zurück rufen."

„Aber der Herzog?"

„Ich kenne ein Mittel, ihn umzustimmen."

„Der Großinquisitor ist furchtbarer, als ich mir ihn gedacht habe," entgegnete der Cardinal mit leiser Stimme; „die Geschichte mit dem Exorcismus ist eine Sache, die mich jetzt wegen meiner selbst unruhig macht und wegen der Vorgänge im Pantheon zittere ich für Euch. Es ist klar, daß der Rath des heil. Officiums bereits Denunciationen erhalten hat und entschlossen ist, die Sache zu untersuchen. Unglücklicher Gedanke! wie konnten wir so thöricht seyn, auf dieses Weib und diesen Schwachkopf von Medina Cöli zu rechnen!"

„Nein, nein, gnädiger Herr," erwiederte der Mönch, „seien Sie nicht ängstlich; Sie sind unangreifbar unter Ihrer rothen Soutane und vorzüglich in Folge Ihres Charakters als Gesandter, und was mich anlangt, so habe auch ich nicht den geringsten Schatten von Besorgniß. Ihr Palast hat Rechte, die von Roms Blitzen vertheidigt werden;

auch ich kann allen Gefahren trotzen. Sie sollen sehen, daß Valladares zu seiner Zeit noch kommen muß, um demüthig meine Hilfe anzuflehen, und ich werde dann die Bedingungen unseres Friedens vorschreiben."

„Wohlan! fassen wir den Muth!" sprach der furchtsame Mellini und suchte sich ein Herz zu fassen. „Der heilige Vater hat mir befohlen, Eurem Rathe zu folgen, und ich kann nicht läugnen, daß Ihr mehrmals die Lobsprüche gerechtfertigt habt, die der Cardinal Neithard Euren Talenten zollte. Indeß zweifle ich doch jetzt in der That daran, daß Ihr stark genug seyn werdet, dieß Mal die Ereignisse anders zu lenken ..... Doch wollen wir sehen. Eilen wir nur von hier fort zu kommen."

Der Legat fand in dem anstoßenden Salon sein gewöhnliches Gefolge von Priestern, und in den äußeren Vorzimmern, die zahlreiche Menge von Dienern und Laufern, die immer seine beiden Wagen begleiteten und befahl nun, daß diese Menschen einen doppelten Wall um seine Person bilden sollten;

dann, sich auf Fray Eugenio stützend, ging er zu seinen Wagen, indem er nicht ohne Angst dabei um sich blickte, ob nicht vielleicht von irgend woher, Feindseligkeiten sich gegen ihn erheben würden. Sein Blut war erstarrt; die drohenden Worte des Großinquisitors tönten fort und fort in seinen Ohren.

# Viertes Kapitel.

## Die Bekanntmachung.

Seit Natalie gezwungen worden war, den Palast zu verlassen, entfernte sich Don Luis fast nicht mehr aus Santos Haus, in welchem die Geliebte jetzt ihre frühere Wohnung wieder bezogen hatte. Unterrichtet von diesen häufigen Besuchen des jungen Mannes, unterließ die Camarera mayor nicht, den Herzog darauf aufmerksam zu machen, und ihn anzufeuern, die Abenteurerinn verhaften zu lassen, die seinen Sohn nur verleitete, und gelehrig diesem Rathe, hatte der Herzog auch wirklich den Befehl hierzu gegeben, worauf denn mehrere Alguazils bei Santos erschie-

nen. Zum Glück befand sich aber Don Luis gerade gegenwärtig; mit dem Degen in der Hand verjagte er sogleich die Sbirren, und nachdem er einigen, schnell herbei gerufenen, Freunden die Sorge übertragen hatte, seinen kostbarsten Schatz zu vertheidigen, eilte er nun zu dem Vater hin, und hier war es, wo er dem Zorne und dem Fluche desselben trotzend und eine grenzenlose Liebe einem eben so grenzenlosen Stolze entgegen setzend, erklärte: daß er den unerschütterlichen Entschluß gefaßt habe, die Mönchskutte anzuziehen, wenn Nataliens Freiheit bedroht würde; doch versprach er dabei auch auf sein Ehrenwort, sich nicht mit dem Mädchen ohne die feierliche Einwilligung seines Vaters, zu verbinden.

Nach den heftigsten Ausdrücken des Unwillens und den gewaltigsten Schmähungen, hatte endlich der feste Wille des Sohnes den Herzog überwunden und ihn diese Friedensbedingungen annehmen lassen. Zufrieden, wenigstens einstweilen davor gesichert zu seyn, daß sein Sohn das Blut der Cerdas nicht durch eine schmachvolle Verbindung entadeln

würde, versprach Medina Cöli, wiewohl mit Widerstreben, seine Macht nicht gegen Natalie zu brauchen und selbst das Vorgegangene zu vergessen.

Diese Neuigkeit zerstreute auch die Angst der Bewohner von Santos Haus. Man fürchtete hier die Folgen der Widersetzlichkeit, deren sich Don Luis und seine Freunde gegen die Gerichtspersonen hatte zu Schulden kommen lassen, und die Ersteren selbst waren nicht ohne Besorgniß dieserhalb; ja auch Don Henriquez, der in allen diesen Verhältnissen sich mit hineingewebt sah, ließ ebenfalls bereits die Hoffnung schwinden, seine ehemalige Stelle und seinen Gehalt wieder zu bekommen: als jedoch Don Luis die Nachricht von der Vereinbarung mit seinem Vater brachte, da lebte hier Alles wieder gleichsam neu auf.

Die arme Marie, überzeugt, daß ein nach Granada abgesandter Courier, ihr bald Nachrichten von ihrem geliebten Francisco bringen würde, war dagegen jetzt ganz ruhig; ihr Geist war gesammelt und sie genoß wieder ein Mal jene Gemüthsruhe, welche Natalie schon öfters in ziemlich langen Zwischenräumen

an ihr bemerkt hatte. Die Unglückliche verdankte diesen Frieden dem Troste, den Fray Eugenio bei einer langen Unterredung, die er den Abend vor seiner Abreise nach dem Escurial mit ihr hatte, in ihre Brust goß. Der Mönch hatte zugleich dabei den jungen Leuten aufgegeben, sie möglichst in dieser ihren Wünschen günstigen Stimmung zu erhalten, und sich vorzüglich davor zu hüten, mit neuen Fragen in sie zu dringen, die leicht ihre alten trüben Ideen wieder aufregen und einen neuen Anfall von Thorheit bei ihr erwecken konnte, wodurch dann vielleicht auf immer ihr Gehirn in Unordnung gerieth. Glücklich und voll Vertrauen in die Versprechungen von Fray Eugenio, der ihnen versicherte, daß Alles gut ginge und daß es nothwendig sei, ihre Ungeduld zu zügeln, um desto sicherer an das Ziel zu gelangen, versprachen die beiden Liebenden auch gern Alles, was er verlangte, und dazu schien ihnen die Verpflichtung, welche Don Luis gegen seinen Vater eingegangen war, nicht sehr hart zu seyn. Fray Eugenio, dieß waren sie überzeugt, mußte bald im Besitz des Geheimnisses seyn

von dem das Loos ihrer Liebe abhing; vielleicht war er es schon, und gedachte nun es ihnen theuer zu verkaufen: aber was kümmerte sie dieß? es gab keinen Preis, den sie nicht mit Freuden dafür bewilligt hätten; er hätte ihr halbes Vermögen, ihr ganzes, wenn er wollte, verlangen können, sie würden es ihm mit Freuden gewährt haben. So standen die Sachen bei ihnen auf das Beste von der Welt; die schönsten Hoffnungen umschwebten sie, die glänzendste Zukunft lag vor ihren Blicken; leicht und heiter schwanden ihnen die Stunden dahin.

Zwei Tage waren auf diese Art verflossen, die glücklichsten, die Beide jemals seit ihrer Kindheit verlebten, als Don Luis die Rückkehr der königlichen Familie erfuhr, und nun sich auf den Weg machte, Fray Eugenio aufzusuchen. Nachdem er ihn aber lange vergebens in seinem Kloster erwartet hatte, begab er sich zu dem Nuncius und hörte hier, mit großem Verdrusse, daß der Cardinal Mellini gleich bei seiner Heimkehr sich mit dem Mönche eingeschlossen hätte und daß man diesen den ganzen Tag nicht sehen und sprechen

könne. Allein und zu Fuß entfernte sich der junge Mann wieder aus dem römischen Gesandtschaftshôtel und wandte seine Schritte nach dem Palast seines Freundes, des Herzogs von Medina Sidonia, in der Nähe von dem Garten der Admiralität von Castilien. Ganz vertieft in seine Gedanken, hatte er dabei den Blick auf den Boden geheftet, da zog ihn plötzlich das helle Schmettern der Trompeten aus seinen Träumereien und ließ ihn um sich her blicken. Er stand gerade vor dem Hause des Großinquisitors und war nicht wenig erstaunt, dieses finstere Gebäude mit den prachtvollsten rothseidenen Decken und Teppichen geschmückt zu sehen, während von dem Hauptbalkon die reich verzierte Fahne der Congregation des heil. Petrus, des Martyrers, flatterte, zu deren beiden Seiten an den Fenstern Haufen von Musikern standen, die von Zeit zu Zeit die Luft von ihren Instrumenten ertönen ließen.

Bei diesem Anblick von Festlichkeit und Triumph, fühlte sich Don Luis auf ein Mal von einem geheimen Schrecken erfüllt. Diese fröhliche Musik, diese Siegesfanfaren, schie-

nen ihm furchtbar wie die Töne der Trompeten des letzten Gerichts zu seyn, und unwillkürlich blieb er stehen. Da öffnete sich das große Thor und die beiden Oberalguazils der Congregation des heil. Petrus des Martyrers, erschienen auf prachtvollen andalusischen Pferden, mit ihren weißen Stäben in den Händen; unmittelbar hinter ihnen her kamen aber eine Menge Congregationisten, Familiares, Notarien und Commissarien des heiligen Officiums, in ihren verschiedenfarbigen, reich mit Gold und Silber besetzten Gallakleidungen. Sie hatten Hüte mit hohen, wallenden Federn auf, die durch kostbare Steinschnallen oder Schnüre von Perlen festgehalten wurden; ja bei Manchen von ihnen, sah man ungeheure Agraffen von Diamanten. Ihre ausgesucht schönen Pferde stampften und wieherten, und das Ganze schien von jenem Geiste der Heiterkeit und Freude beseelt zu seyn, der in den Tagen der christlichen Saturnalien, einen Maskenzug zu beleben pflegte. Ein Corps Musiker eröffnete den Marsch, und dabei vermehrte das Wirbeln und Schmettern der Pauken und Trompeten den Lärm in dem

Augenblicke, als der Dekan der Mayordomes der Congregation, die Fahne von dem großen Balkon weg nahm; derselbe barbarische Lärm erhob sich aber von Neuem, als diese finstere Fahne, getragen von dem Dekan, der auf einem ganz mit Goldstoffen bedeckten und mit Schleifen von rothem Bande gezierten Maulthiere ritt, nun in der Straße erschien.

Don Luis, auf das Schmerzlichste ergriffen von diesem Anblick und diesem wilden Geräusch, entfernte sich jetzt schnell durch eine Seitengasse nach dem Palaste seines Freundes hin; da er Medina Sidonia jedoch nicht zu Hause fand, so entschloß er sich nun nach dem nicht mehr weit entfernten Schlosse zu gehen, um hier endlich das Nähere über diese wunderliche Ceremonie zu vernehmen, die er eben gesehen hatte. Aber durch den Andrang des Volkes auf dem kleinen Platze der Donna Maria von Aragon zurück gehalten, sah er hier abermals den grotesken Zug der Congregationisten, die, ungefähr hundert und funfzig an der Zahl, hier gleichsam in Schlachtordnung aufmarschirten, worauf denn ein Notarius der Inquisition aus dem Gliede heraus

ritt und dem öffentlichen Ausrufer ein Papier übergab, der nun mit lauter Stimme folgende Bekanntmachung ablas:*)

„Daß alle Eigenthümer oder Miethleute, „Einwohner oder Fremde, die sich gegenwär„tig in dieser Stadt Madrid befinden, wo der „König seinen Hof hält, hiermit vernehmen, „daß das heilige Officium der Inquisition der „Stadt und des Königreiches von Toledo,

*) Diese Proclamation ist wörtlich aus dem officiellen Bericht des heiligen Officiums übersetzt, eben so wie die darauf citirten Einzelnheiten im Betreff der Bullen. Folgendes sind die eignen Worte von der von Clemens VII.: „cum sicut: „S. S. les concede por aquella vez, y en articulo de la muerte que puedan ser absueltos de todos crimenes y escesos.“ Die Bulle von Pius V., Super gregem Domini, drückt sich in noch viel stärkeren Worten zu Gunsten der Congregationisten des heiligen Petrus, des Martyrers, aus; sie spricht sie frei von: „cualesquier pecados, crimenes, escesos y delitos cuanto quiera graves e enormes que sean.“ So schwer und ungeheuer sie auch seien! Die Citation in italienischer Sprache, in Betreff des heiligen Königs Ferdinand, gehört ebenfalls dem spanischen Auctor an.

„eine öffentliche Glaubenshandlung (Auto da „Fé) auf dem großen Platze dieses Hofhaltes, „Sonntag, den 30sten Junius, im gegenwärti„gen Jahre, zu feiern gedenke, und daß es „die von dem Papste verliehenen Gnaden und „Indulgenzen Allen denen gewähre, die der ge„nannten Glaubenshandlung beiwohnen oder „dabei behilflich seyn würden, weßwegen die„ses hier männiglich bekannt gemacht wird."

Die Congregation setzte sich hierauf von Neuem in Marsch, und Don Luis, fortgerissen durch die ihn umwogende Menge, sah sich wider Willen über den Platz der Incarnation und durch die Straße der Schatzkammer bis unter die Mauer des Palastes hin gezogen, wo der Haufe sich abermals unter dem großen vergitterten Balkon der königlichen Gemächer aufstellte. Karl II. und seine junge Gemahlinn erschienen hier, umringt von einem glänzenden Hofstaate; und nicht ohne Rührung vermochte Don Luis die Niedergeschlagenheit der Königinn zu sehen, und sein edles Herz konnte sich nicht enthalten, dem Schmerze dieser unglücklichen Fürstinn eine Thräne zu weihen, die, plötzlich fortgerissen aus dem Schooße

des schönen Frankreichs, sich in die Mitte von Barbaren versetzt sah, welche mit lachendem Munde ihr jetzt versprachen, zur Verherrlichung ihrer Hochzeitsfeier, Menschenopfer zu schlachten. Aber das Volk, anders denkend, wurde unwillig darüber, in den Blicken seiner sanften Herrscherinn diese Trauer zu gewahren und mehrere Weiber scheueten sich nicht, das Anathema über die Gottlosigkeit der Französinn zu rufen, und freueten sich dagegen, in den starren, stumpfsinnigen Augen des guten und frommen Königs Karl die Freude zu lesen, die er zu empfinden schien. Empört von der Niedrigkeit und Abgeschmacktheit dieses durch den beklagenswerthesten Aberglauben verdummten Pöbels, bahnte sich Don Luis jetzt einen Weg durch den Haufen und eilte, so schnell er es nur vermochte, Santos Hause zu. Hier konnte er doch wenigstens ohne Zwang mit Natalie und Don Henriquez das Unglück seines Vaterlandes beklagen, das der Wuth dieser wahnsinnigen Fanatiker hingegeben war, die schamlos ihrem Blutdurste den Namen der Religion beilegten. Glühend und außer sich, vermochte der junge Mann

nicht die Ausdrücke seines gerechten Unwillens zu zügeln, indem er jetzt seinen Freunden einen Fürsten schilderte, der zur Schande der menschlichen Vernunft, der Gerechtigkeit und der Ehre, diesen Wahnsinnigen dasselbe Schwert der Gewalt in die Hände gab, um damit das Vaterland zu zerfleischen, welches ihm vertraut ward, um es zu beschützen; einen Fürsten, der, indem er diese Blutmenschen gegen sein wehrloses Volk los ließ, noch lächeln und sie ermuntern konnte, gleich als begingen sie eine gute That. Don Luis hatte dabei seine Stimme erhoben und sich durch seine natürliche Lebhaftigkeit hinreißen lassen; da öffnete Santos auf ein Mal rasch die Thüre des Zimmers und bat ihn inständig, sich zu mäßigen. Der arme Mensch zitterte vor Schrecken und hatte sich halb rasirt den Händen des Barbiers Drobio entrissen, der sich gerade bei ihm im Nebenzimmer befand und Alles mit angehört hatte. In diesem Augenblicke erhob sich aber ein großer Lärm auf der Straße, der die Ankunft der Congregationisten verkündete. Unter dem Vorwande, seinen Flüchtling zurück zu rufen, trat Drobio nun ebenfalls in das Zimmer und

ersuchte Santos, ihn nicht eine kostbare Zeit verlieren zu lassen, die er nützlicher anwenden könne, um ebenfalls seinen Theil an den göttlichen Gnaden zu gewinnen, welche die Inquisition versprach. Der Barbier benutzte dabei den Augenblick, um sich mit Muße die Personen zu betrachten, deren durch die Thüre vernommenes Gespräch ihm ein solches Ärgerniß gewährt hatte; dann aber ergriff er den Ausreißer bei der Serviette, die er ihm um den Hals geknüpft hatte, um ihm den Bart zu scheren, führte ihn wieder in das andere Zimmer und beendete schnell die angefangene Arbeit, worauf er eilig dem Haufen nachrannte, der dem Zuge folgte.

Die Congregation hielt unfern dem Hause still und ließ die bereits mehrere Male seit ihrem Ausmarsche wiederholte Bekanntmachung von Neuem verlesen; zugleich tönten die Glokken der benachbarten Kirchen von St. Philippe und St. Gines, von Santa-Cruz und von unserer lieben Frau von gutem Erfolg, auf der Puerta del Sol, und riefen die Treuen zum Gebet herbei, dessen Zweck es war, den Eindruck zu verstärken, den die ersten Schritte

der Inquisition bereits auf das Volk gemacht hatten.

Überall beeiferten sich auch die Prediger, das in zahlreichen Haufen herbei strömende Volk von der Wirksamkeit und Größe der Indulgenzen zu überzeugen, die durch die von Clemens VII. den 15ten Januar 1530 zu Bologna gegebene Bulle: Cum sicut, den Familiares des heiligen Officiums gewährt wurde, und setzten dabei aus einander: daß, um sie zu erhalten, die Gläubigen nur den Schwur in die Hände eines Inquisitors ab-zulegen brauchten, auf den ersten Aufruf eines Mitgliedes oder Verbündeten des heiligen Tribunals, der ihre Hilfe begehrte, um einen Ketzer fest zu nehmen, herbei zu eilen. Wenn sie diese Pflicht erfüllten, sei ihnen dann für dieß Mal so wie im Sterben, wenn sie reuig beichteten, vollkommener Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden mit der Fähigkeit gewährt, selbst von allen Verbrechen und Vergehungen frei gesprochen zu werden, die in der Bulle in coena Domini, vorbehalten worden sind.

Eine Menge anderer Bullen wurde eben-

falls angeführt und von den Predigern erläutert und vorzüglich die von Pius V., super gregem Domini, zu Gunsten der Congregation des heiligen Petrus, des Martyrers; welche Bulle, als Übermaß der Gnade, dieser Gesellschaft die Erlassung der Sünden aller Art, der Verbrechen, Ausschweifungen und Vergehungen, so schwer und so ungeheuer sie auch seyn mögen, selbst wenn sie ausdrücklich von dem apostolischen Stuhle vorbehalten worden wären, gewährt. Diese Gnaden und vierzig Jahre Ablaß mit der Erlassung aller Arten von Buße, welche die Kirche auflegt, wurden Jedem, wer es sei, versprochen, der einen Ketzer, einen Juden, oder sonst einen dem heiligen Officium Verfallenen angäbe, oder der dazu helfe, ihn zu fangen, zu bewachen, oder sonst auf irgend eine Art den Inquisitoren und Mitgliedern der Congregation des heiligen Petrus, des Martyrers, hierin beizustehen.

Es war der Tag vor Himmelfahrt, der dieses Jahr mit dem Feste des heiligen Ferdinand auf den 30sten Mai zusammen fiel.

Dieser Umstand gab der Beredtsamkeit der sämmtlichen Prediger einen schönen Stoff; Keiner von ihnen hatte verfehlt, das Andenken an den heiligen König Don Ferdinand aufzufrischen, „an diesen unüberwindlichen und mächtigen Monarchen, der bei einem gegen die Albigenser gefeierten Auto da Fé, selbst auf seinen erhabenen Schultern ein Scheit Holz zu dem Scheiterhaufen trug und es sich zur Ehre machte, der Nachkommenschaft dieses heroische Beispiel als einen ewigen Beweis des glühenden Eifers zu geben, welcher sein Herz für die christliche Religion erfüllte."

Jeder zog sich jetzt, höchlich erbaut und beseelt durch die tönenden Versprechungen der Priester von einem gleichen heiligen Eifer, zurück, und am Abend gab dieß Alles der in Drobio's Bude gehaltenen, heute sehr zahlreichen Versammlung reichlichen Stoff zu Gesprächen. Der Haufe seiner Kunden drängte sich diesen Abend gleichsam um den Barbier; Jeder wollte heute noch seinen Bart los seyn,

um sich morgen dann desto ungestörter und zeitiger den frommen Übungen hin geben zu können, welche die doppelte Feierlichkeit des Tages erheischte.

Ein alter Stallmeister, lang, mager und trocken, mit einem falschen und boshaften Blick, war einer der Ersten gewesen, die sich hier eingefunden hatten, aber statt dieses Recht geltend zu machen, und Drobio's Kunst vor Allem in Anspruch zu nehmen, bemächtigte er sich der alten, an der Wand zwischen ein paar Barbierbecken aufgehangenen Zitter, und forderte den Bartscherer auf, erst die abzufertigen, die es eiliger zu haben schienen, als er. Seine Musik, obschon leidlich mißtönend und veraltet, entzückte einige Augenblicke die Klatschgevatterinnen von Tomasa, bis diese, den Kopf noch ganz voll von den Schönheiten des Sermons des ehrwürdigen Vaters, Fray Francisco Reluz, in den Laden trat. Dieser Dominikaner hatte so eben in der Kirche von Santo Domingo el Real gepredigt, den die fromme Hälfte von Drobio ganz besonders als ihren Schutzheiligen betrachtete.

„Vierzig Jahre Ablaß!" rief sie ganz außer sich den Nachbarinnen zu.

„Weib!" antwortete Drobio, indem er ein Kinn vollends abputzte, „das ist eine schöne Gelegenheit für Dich, denn wenn ich den Pfarrer zu St. Gines recht verstand, so verspricht man auch die Vergebung der Sünden, mögen sie noch so ungeheuer seyn."

„Denke Er doch nur an sich, Er alter Sünder!" entgegnete Tomasa; „so einem Unbußfertigen steht es wohl noch an, von ungeheuer zu reden! Sage doch Deinen Glauben her, Du Heide Du."

„Das kann ich Weib; aber allerdings bin ich ein Sünder geworden, daß ich Dir so ungerechter Weise so manchen Rippenstoß schenkte, seit der Stallmeister der Herzoginn von Terra Nova, es sich in den Kopf setzte, Dich zu courtoisiren."

„Ich, Bruder Drobio?" fragte der Zitterspieler, indem er seinen mißtönenden Gesang unterbrach.

„Ja, Ihr, Sennor Matteo; doch, ich glaubte, daß Eure Boleros aus den Zeiten der wahnsinnigen Königinn Johanna, schon

eine hinreichend harte Strafe für das arme Geschöpf wären, abgerechnet noch die Grimassen, die Ihr ihr, seit den letzten drei oder vier Tagen geschnitten habt."

„Dummkopf!" entgegnete Tomasa, und legte ihre Mantilla ab.

„Es ist doch ein Spaßvogel!" bemerkte Matteo, und begann von Neuem auf der Zitter umher zu kratzen.

„Ach Schade für die Musik, Herr Stallmeister!" rief Tomasa; „laßt das Geklimpere; ich habe ganz andere Dinge jetzt im Kopfe. Ihr Männer seid doch recht glücklich!" fuhr sie mit einem Seufzer fort; „Ihr dürft nur nach dem heiligen Officium hingehen, einen Schwur ablegen, sich in der Brüderschaft aufnehmen lassen, und, wie man die Hand umdreht, steht Ihr dann rein wie das Kind in Mutterleibe da, ohne noch der vierzig Jahre zu gedenken, die mit in den Kauf gehen, und während welcher Ihr treiben könnt, was Euch einfällt."

„Was uns einfällt!" wiederholte traurig der alte Stallmeister; „ach schöne Tomasa! man kann nicht immer die Thorheiten begehen,

die man zu begehen wünscht, und mit dem besten Willen von der Welt zu sündigen, wird es einem armen Christen oft schwer.... Aber sprechen wir vernünftig; was habt Ihr uns denn so sehr zu beneiden, Sennora? könnt Ihr nicht so gut wie wir, den Ablaß gewinnen? könnt Ihr nicht auch einen Ketzer, einen Juden, eine Hexe oder eine Zauberinn angeben?"

„Zauberinn, das lasse ich mir noch gefallen," sprach ein starker Geist von Soldat, den Drobio so eben geschoren hatte, und strich sich den Schnauzbart in die Höhe; „aber Hexen," setzte er mit einem verächtlichen Blick hinzu: „Hexen! welche Albernheit! daran glaubt Niemand mehr als die alten Weiber."

„Kamerad!" entgegnete ernsthaft Drobio, „meine Nachbarn wissen, daß ich es nicht liebe, daß man Gottlosigkeiten in meinem Laden sagt, und ich wollte, Ihr hättet dieß lieber wo anders, als bei mir geäußert."

„Ach! es gibt also keine Hexen?" sprach Matteo in einem Tone bitteren Spottes.

„Nein, das sind keine Hexenmeister, jene Menschen, die man sich in die Luft erheben,

und Stunden lang den Kopf nach unten da schweben sieht, ohne daß sie sich an irgend etwas halten? Das sind wahrscheinlich auch keine Hexen, jene Weiber, die alle ersten Freitage in jedem Monate des Nachts auf einem Besenstiel durch den Schornstein reiten? sie feiern nicht den Sabbath im dichten Gehölze? sie tanzen nicht in der Runde auf den Grasplätzen umher, die man den andern Tag verdorrt findet? Nein, gewiß, es sind nur alte Weiber, die glauben, daß dieß mit Hilfe des Teufels geschieht. Wohlan denn!" fuhr er im heftigsten Zorne fort, „so bin ich auch ein altes Weib, ich, mein Herr Soldat! denn ich bin überzeugt, daß man Zaubermacht dazu bedarf, um dieß thun zu können."

„Und ich auch," sprach Tomasa; „gewiß, Ihr redet sehr vernünftig, Sennor Matteo und jeder gute und alte Christ, wird Eurer Meinung seyn."

„Ich frage Euch, Sennora," fuhr der Stallmeister fort, „was würdet Ihr davon sagen, wenn Jemand behauptete, es sei kein Hexenwerk in dem, was Ihr vor ein paar Nächten selbst mit Euren eigenen Augen, durch eine

gewisse Dachluke in einem gewissen Schuppen sahet?"

„Meine Hand wollte ich darauf ins Feuer legen, daß dieß ein Sabbath war, Sennor Matteo."

„Man muß seine Hand nicht ins Feuer legen, gute und fromme Donna Tomasa, aber die Hexen muß man hineinschmeißen; seht, das ist es, was Gott von uns verlangt, und weiter nichts, und man verdient in aller Ewigkeit in Schwefelpfuhle zu brennen, wenn man diese Pflicht unterläßt. Das sage ich Euch als alter Freund vom Hause; wenn man aber diese Pflicht erfüllt, erhält man vierzig Jahre Ablaß in dieser Welt und das ewige Heil in der andern, wie häufig auch die Vergehen gewesen seyn mögen, zu denen uns unsere schwache Natur hinriß; und ich denke, das ist nicht zu verachten, schöne Tomasa."

Der Soldat zuckte die Achseln vor Mitleid, und, zufrieden endlich mit der Lage und Steifheit seines gewichsten Schnauzbartes, zündete er eine Cigarre an. „Nein," sprach er dann, entschlossen, nicht Unrecht haben zu wollen, „ich behaupte doch, trotz den Reden

des Sennor Stallmeisters, es gibt zwar ohne Zweifel Zaubrerinnen, die zu dem Sabbath eilen, und des Nachts durch die Luft segeln — das bin ich gewiß, denn ich habe es selbst gesehen — aber Gott soll leben! so dumm bin ich nicht, daß man mir Alles aufreden könnte, was man wollte, und darum sage ich: nein! es gibt keine Hexen; das ist eine Albernheit."

Mit diesen Worten, deren Verwegenheit einen großen Aufruhr in der Versammlung machte, ging der Soldat mit stolzen Schritten davon, während aber die Anderen noch laut und lebhaft für und gegen die Sache stritten, winkte Tomasa dem Stallmeister und einigen Weibern ihr in ihr Zimmer zu folgen, wo man nun einen geheimen Rath über die erwähnte Angelegenheit hielt, und wo es Matteo nicht schwer fiel, diesen boshaften Weibern einzureden, daß sie es ihrem Seelenheile schuldig wären, die Hexe Blanca Nogueira und ihre Mitschuldige, Maria Rodriguez, so wie alle diejenigen, welche der teuflischen Scene in der Vorstadt Lavapiés beigewohnt hätten, der Inquisition anzuzei-

gen. Jedes von diesen Weibern brachte dabei neue Einzelnheiten mit vor, die sie sich in ihren überspannten Köpfen eingebildet hatten, und alle waren überzeugt, ihre besonderen Feinde, wer diese auch seyn mochten, dabei gesehen zu haben. Tomasa behauptete z. B., daß sie mit ihren leiblichen Augen Santos und dessen ganze Familie erblickt hätte, eine Sache, die in Folge der seit Kurzem zwischen ihm und dem Juden Dionys geschlossenen Verbindung, von Keinem verneint wurde, worauf denn Matteo sprach: „Sei dem wie ihm wolle, ich bin gewiß, daß Ihr ganz genau bei diesem Sabbath die Tochter der Maria Rodriguez erkanntet, der sie den Namen Natalie gegeben hat, die eigentlich aber Blanca Suarez heißt. Der Kutscher, der die schöne Gesellschaft fuhr, hat auf seine Seligkeit geschworen, daß sie mit dabei gewesen ist."

„Das können wir auch beschwören!" riefen die Nachbarinnen einstimmig.

„Drobio und die beiden Lehrjungen, können es ebenfalls bezeugen," setzte Tomasa hinzu, „denn sie haben diese Natalie in dem

Augenblick, wo sie in Blanca's Haus ging, an ihrer französischen Sprache erkannt."

„Das glaube ich wohl," bemerkte Matteo; „denn das ist die Sprache der Teufel; auch sind die Franzosen alle etwas vom Bösen besessen."

„Alles Übel kommt von Santos," sprach Tomasa jetzt. „O, wie hasse ich ihn und sein Weib und seine Tochter! er ist ein Freund von Dionys, dem Blutigel des Volkes und dem Oberhaupt der ganzen Judenschaft in Madrid."

„Man muß nicht hassen," fiel Matteo mit einem scheinheiligen Wesen ein. „Vergeßt nicht, daß man niemals aus weltlichen Rücksichten in diesen Dingen handeln muß. Wißt Ihr wohl, daß Alles fehlschlagen würde, wenn man bei dem Tribunale bemerkte, daß Ihr den geringsten Widerwillen gegen die Familie Santos hegt? Und was wollt Ihr denn auch eigentlich? wünscht Ihr nicht bloß, daß sie nur bestraft werden, um sich zu bessern?"

„Weiter nichts, Sennor Matteo."

„Seht Ihr wohl! das ist kein Haß, gute

Tomasa; Ihr wollt nur Santos Bestes; und das ist christliche Liebe. Hasse ich denn etwa Maria Rodriguez oder deren Tochter, Blanca Suarez? Keineswegs, meine lieben Nachbarinnen; ich liebe sie im Gegentheile; aber wie ein guter katholischer Christ, muß ich wünschen, und wünsche es wirklich von ganzem Herzen, daß das junge Mädchen dem Teufel entsagt, mit welchem ihre Mutter sie bekannt gemacht hat; denn, hat ihnen nicht der Teufel allein die Macht verliehen, den jungen Herrn von vornehmer Familie, zu beheren, der Tag und Nacht hier, wie Ihr Alle es wißt, in Santos Hause liegt?"

„Es ist wahr!" riefen die Gevatterinnen.

„Und dennoch behauptete jener Soldat, es gäbe keine Heren!"

„Das war ein Ruchloser."

„Aber was fragen wir darnach?" fuhr der alte Versucher fort; „ich will bloß noch bemerken, daß seitdem diese beiden Weibspersonen bei Santos sind, wo man vorher nicht einen Maravedi sah, jetzt Gold und Silber im Überflusse ist; daß man da Plätze bezahlt, um das Stiergefechte mit anzusehen;

daß man in Kutschen fährt, und hochmüthig auf liebenswürdige, bescheidene und fromme Nachbarinnen herabblickt; daß man sie beleidigt und sie Pöbel nennt, weil sie arm sind und gute Christinnen bleiben wollen."

„Recht! recht!" fiel der ganze Chorus ein.

„Wenn ich sage, daß Alles dieß Gott beleidigt, meine Schwestern, so geschieht dieß, weil ich dieß wirklich glaube, und indem ich das angebe, was ich weiß, das gegen seinen heiligen Dienst vorgeht: so gehorche ich nur meiner Pflicht. Aber die Wahrheit über Alles! ich habe Marie und Blanca Suarez nicht bei dem Sabbath gesehen."

„Wir haben sie aber gesehen, wir!"

„In diesem Falle seid Ihr verpflichtet, dieß, bei Strafe verdammt zu werden, zu erklären, aber ohne Haß, ohne Zorn, ohne Rachsucht. Ihr müßt Alles dieß ganz natürlich erzählen, und nichts vergessen, vorzüglich aber dabei versichern, daß Ihr nicht das Geringste gegen die Personen habt, die Ihr angebt; kurz, Ihr müßt die Wahrheit sagen."

„Die reine Wahrheit, Sennor Matteo," antwortete Tomasa. „Wie Ihr sehr richtig bemerkt, was wir thun, geschieht nur zum Besten ihrer Seelen. Santos ist ein braver Mann, ein wenig stolz und hochmüthig gegen unser einen, aber das ist ein Mal seine Art so, und ich bin deßwegen nicht böse auf ihn; er geht mit dem Juden Dionys um und hat die Jüdinn Marie bei sich im Hause, aber was kümmert mich das? Doch muß ich ihn, so wie Alles, was zu meiner Kenntniß gekommen ist, zum Heil meiner Seele angeben und wenn man ihn dieserhalb verbrennt, so kümmert mich das nichts, denn Gott hat es so befohlen."

„So ist es recht; so muß man die Sache ansehn," sprach der alte Stallmeister und schlug das Kreuz. „Wir stellen Alles Gott und seiner heiligen Religion anheim."

Matteo ließ sich nun hierauf den Bericht der Scene wiederholen, die sie mit angesehen hatten, machte Noten dazu und katechesirte sie. Während dieses Unterrichtes hatte Drobio seine Kunden vollends abgefertigt und kam nun mit den beiden Lehrlingen zu der

Versammlung, deren Mitglieder er nicht wenig in Erstaunen versetzte, als er ihnen das erzählte, was er diesen Abend bei Santos gehört hatte. Der Fall schien Matteo sehr ernsthaft zu seyn; er bemerkte dem Barbier, daß nach seinem Berichte die beleidigenden Worte gegen das heil. Officium, von Don Luis, in Gegenwart von Natalie ausgesprochen worden zu seyn schienen, und Drobio bestätigte dieß.

„Wohlan!" rief nun der Stallmeister mit einem gelehrten Aussehn; „verfahren wir klug und als vernünftige Leute hierbei. Müssen wir nicht Alle gestehen, daß dieses Mädchen eine Hexe ist, da sie es war, welche die Andern alle zu dem Sabbath bei der Blanca Nogueira führte? Wie?"

Ein allgemeiner Ruf der Zustimmung erfolgte.

„In diesem Falle," fuhr Matteo fort, „ist es gewiß, daß hier noch eine Beherung zum Grunde liegt. Das junge Mädchen hat dem Don Luis de la Cerda, dessen Frömmigkeit allgemein bekannt ist, einen Fallstrick gelegt; er hat nicht diese heiligenschänderischen

Worte, die Ihr hörtet, gesprochen, sondern es ist die Hexe, Blanca Suarez, genannt Natalia, gewesen, die Euch durch das Gehör täuschte, um den jungen Herrn mit zu verwickeln, und sich dadurch eine Stütze zu verschaffen. Drobio, ich erkläre es Euch," fuhr der Stallmeister mit erhöhter Stimme fort, „Euer Gewissen als guter Christ und ehrlicher Mann macht es Euch zur Pflicht, Niemand als die Hexe allein bei dem heil. Tribunal anzugeben, und Alles bloß auf ihre Rechnung zu schieben, ohne Don Luis de la Cerda dabei zu nennen."

Diese Erklärung schien der werthen Gesellschaft sehr einsichtsvoll zu seyn, und Drobio ermangelte nicht, bald durch öfteres Wiederholen dessen, was er gehört hatte und gehört haben sollte, sich zuletzt zu überreden, daß es wirklich Natalie gewesen sei, die dieß geäußert hätte.

„Was Santos betrifft, so hat er es gewiß auch gesagt," fügte Tomasa hinzu; „darauf möchte ich wetten."

„Santos hat es nicht bestritten," entgegnete der Barbier, „das kann ich beschwören."

Eine Schwierigkeit erhob sich jedoch noch:

wo sollte man die Anklage machen? Der brave Matteo ließ auch hier seine Freunde nicht im Stiche; zwar mußte er, wie er sagte, sehr schnell zu seiner Gebieterinn, der Herzoginn von Terra Nova, zurück, aber auf die Gefahr hin einen Verweis zu erhalten, nahm er es dennoch auf sich, sie sämmtlich zu verschiedenen Commissarien des heil. Officiums zu führen, deren Wohnungen er kannte, so daß vor dem Abendessen noch Alles abgemacht seyn konnte.

„Kommt Kinderchen," sprach er leise zu ihnen, indem sie gingen, „vergeßt nur nicht, was jeder von Euch anzuführen hat. Keinen Zorn, keine Heftigkeit, keinen Haß. Es handelt sich hier nur um das Beste des Nächsten und die Ehre der Kirche; kurz, Jeder habe nur Gott und sein Heil vor Augen."

„Amen," sprach der ganze Haufe und schlug ehrerbietig das Kreuz.

# Fünftes Kapitel.

## Das Duell.

Während daß man das Auto da Fé in den Straßen der Stadt mit so vielem Pomp verkündete, berief der Großinquisitor die Oberhäupter der ersten Familien des Adels zu sich und eröffnete ihnen, daß die jungen, von der Excommunication erlösten Edelleute, der Wohlthaten des versprochenen Ablasses dadurch theilhaftig werden könnten, wenn sie darum anhielten, in der Congregation aufgenommen zu werden; daß diese Aufnahme sie schon allein von der Buße befreie, die ihnen der Legat aufgelegt hätte, und daß sie so alsbald auf freien Fuß gesetzt werden müßten.

Es ist zwar der Gebrauch, daß die Candidaten Beweise von der Reinheit ihres Blutes darbringen, d. h., daß sie darlegen, daß ihr Geschlecht eine lange Reihe von Vorfahren hinauf, nicht durch einen von dem heil. Tribunale Verurtheilten, geschändet wurde; doch dispensirte sie für dieß Mal Valladares auch hiervon; ja, in der Absicht, die Wirkung der Gunst zu beschleunigen, die er ihnen gewährte, bot er ihnen sogar an, auf der Stelle Commissarien von dem heil. Officium in die verschiedenen Klöster zu senden, wo sich die jungen Leute befanden, um deren Schwur in Empfang zu nehmen und sie sogleich zu befreien. Dieser Vorschlag wurde von den Familien natürlich mit der größten Freude aufgenommen und die Verwandten führten nun selbst die Bevollmächtigten der Inquisition in ihren Ekipagen hin. So wurde Alles mit dem möglich größten Lärm und Glanz betrieben, und die Inquisition sah dieß gern und ermunterte dazu, da es in ihren Plane lag, die von dem römischen Hofe beleidigte Grandezza, auf ihre Seite zu ziehen, und vorzüglich freute es den Großinqui-

sitor jetzt, den Legaten mit den päpstlichen Waffen gleichsam selbst aus dem Felde schlagen zu können.

Mit Eifer legten die jungen Leute den Schwur der Verbrüderung ab, und so auf diese Art Familiares geworden, sahen sie die Pforten ihrer heiligen Gefängnisse sich schnell öffnen. Kaum waren sie aber frei, so beschlossen sie, unter dem Vorwande, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, zu dem Nuncius zu gehen, ihre eigentliche Absicht dabei war jedoch, ihn unter dem sicheren Schilde der Inquisition zu verhöhnen. Der Marquis von Valparaiso, der Heftigste und von dem größten Rachedurst Beseelte, kam zuerst. Es dunkelte bereits; sein Wagen war von einer Menge Läufer, Bedienten und Pagen umgeben, die sämmtlich Fackeln in den Händen trugen. Mit diesem Gefolge langte er in dem Hofe des Gesandtschaftshôtels an und erblickte hier sogleich bei dem Schimmer der Fackeln, in einer dunklen Vertiefung des Vorhauses, Fray Eugenio, der eben aus den Zimmern des Cardinals kam. Valparaiso eilte auf ihn zu und hielt ihn bei der Kutte

fest. „Holla! mein ehrwürdiger Vater!" sprach er zu ihm; „werdet Ihr einem armen Versöhnten Euren Segen verweigern?"

„Ihr hier?" rief der Mönch voll Erstaunen.

„So ist's, Ihr tugendhafter Rathgeber des weisesten der Prälaten. Ja, ich bin hier und frei, und dieß zwar, Dank meiner neuen Eigenschaft, als Familiaris des heil. Officiums."

„Laßt diesen Rock los, den Ihr beschmutzt," entgegnete der Mönch, indem er sich bestrebte, sich loszureißen. „Freilich, ich hätte den Marquis von Valparaiso sogleich an seiner Unbescheidenheit und Rohheit erkennen können."

„Ich hoffe auch," erwiederte der Andere, „daß Ihr ihn in Zukunft an dem brennenden Eifer erkennen sollt, Euch für das Gute zu danken, das Ihr ihm erwiesen habt. Sagt dem heiligen Prälaten," setzte er leise und mit den Zähnen knirschend hinzu, „daß meine Dankbarkeit ihm, wie Euch, ehrwürdiger Mönch, wenn es nöthig ist, bis an's Ende

der Erde folgen und nur mit dem Leben enden soll."

Die anderen jungen Cavaliere waren unter dieser Zeit ebenfalls gekommen und sammelten sich um die Beiden her.

„Seht," fuhr mit Hohnlächeln der Marquis fort; „seht, mein frommer Vater, hier noch mehrere Bürgen für mein Wort, diese Herren theilen meine Gesinnungen und sind nicht weniger als ich von dem Wunsche beseelt, durch irgend einen glänzenden Beweis ihre Dankbarkeit gegen Euch und den würdigen Prälaten an den Tag zu legen, den wir verehren."

„Ja, das sind wir alle, alle!" riefen die Andern einstimmig.

„Brave Edelleute!" sprach Fray Eugenio mit einem verächtlichen Blick; „warum wollt Ihr das Vergnügen, Eure Hände in dem Blute eines wehrlosen Priesters zu baden, noch verschieben? Ihr edlen Ritter! warum eilt Ihr nicht? Die Gelegenheit ist schön; zehen gegen Einen; o! es ist ja nicht das erste Mal, daß Ihr eine solche wackere That vollführtet."

Ehrwürdiger Herr," entgegnete der Marquis mit geheuchelter Achtung; „wir verdanken Eurer väterlichen Sorge das Glück, von der Sünde freigesprochen worden zu seyn, die Ihr uns eben voll christlicher Liebe ins Gedächtniß ruft, und werden uns wohl hüten, unsere Hände mit dem Blute eines so heiligen Mönches, wie Ihr es seid, zu besudeln; nein! unsere Pflicht als Familiares geht nicht so weit, um in die Rechte der weltlichen Justiz einzugreifen; die Inquisition hat Scheiterhaufen, um nichtswürdige Schwarzkünstler und Zauberer zu bestrafen; unsere Verpflichtung geht nur dahin, sie anzuzeigen."

„Und wir werden dieser Verpflichtung nachkommen," riefen die Anderen.

Don Luis de la Cerda trat in diesem Augenblick mit dem Verlangen in das Haus, den Mönch zu sprechen und so wie er ihn hier, umringt von diesen Wüthenden, erblickte, drängte er sich sogleich zu ihm hin und fragte stolz: was diese Gewaltthätigkeiten hier bedeuten sollten?

„Ihr seht es," antwortete der Mönch mit Ruhe; „zehn edle Ritter, die Hoffnung von

Spaniens Grandezza, haben sich mit heroischem Muthe gegen einen Mönch verbunden."

„Und also gehandelt, wie es unwürdig für edle Castilianer ist!" rief Don Luis heftig und zog mit Hilfe des Don Henriquez, der ihn begleitete, den Mönch aus dem Kreise; dann fuhr er fort: „Dieser Mönch ist mein Freund; wer wagt es, ihn zu beleidigen?"

„Ein würdiger Freund von Ew. Herrlichkeit," erwiederte Valparaiso mit Spott. „D gewiß, der Hof wird ohne Erstaunen hören, daß der, welcher sich von der Sache der Grandes von Spanien trennen konnte, sich jetzt gegen dieselbe zum Ritter des Mönches macht, der ihm so vortheilhaft bei dem Legaten von Sr. Heiligkeit diente."

„Marquis!" rief Don Luis, „welches auch meine Verbindungen mit dem Pater Eugenio seyn mögen, sie kümmern Euch nicht und ich erkläre: daß der es mit mir zu thun haben wird, der es wagt, ihn zu beleidigen."

„Ich nehme diese Erklärung für das an, was sie seyn soll," antwortete der Marquis, „und werde Euch die einzige Antwort, die

darauf passend ist, in das Hôtel von Medina Cöli senden."

Mit diesen Worten entfernte er sich und begab sich, gefolgt von den Anderen, zu dem Nuncius. Fray Eugenio führte aber seine Freunde in sein Zimmer und bezeigte ihnen hier seine Dankbarkeit für ihr Verfahren. Don Luis ließ ihn jedoch nicht ausreden; was ihn hieher zog, interessirte ihn mehr als dieser Zwist; er bat ihn, ihn von dem zu unterrichten, was er von Mariens Geheimnissen wisse, und nicht einen Augenblick zu verlieren, ihm Alles zu enthüllen; mit Schmerz vernahm er aber, daß die Drohungen des Großinquisitors Fray Eugenio jetzt zwangen, sich in dem Bezirk des römischen Gesandtschaftspalastes zu halten. Aus Valparaiso's Worten konnte man entnehmen, daß bereits der Befehl gegeben war, sich seiner Person zu bemächtigen, und es war ihm daher unmöglich, Don Luis Verlangen zu erfüllen und weiter mit Maria bei Santos zu sprechen. Aber diese Frau konnte in den Palast des Nuncius gebracht werden, und Don Luis übernahm es nun, sie den nächsten Morgen her zu führen.

Getröstet durch diese Hoffnung, begann er eben von Neuem in den Mönch zu dringen, ihm das einstweilen zu eröffnen, was er von Nataliens Geburt wußte, als der Legat in der heftigsten Bewegung in das Zimmer trat. Empört über die Unverschämtheit der jungen Leute, von deren Befreiung er noch nichts wußte, hatte er sich geweigert, sie vorzulassen, aber sie hatten dagegen mit geheuchelter Ehrerbietung erklärt: daß sie nicht eher gehen würden, bis sie dem Cardinale ihre Ehrfurcht hätten bezeigen können, und zugleich geäußert, sie würden ihren schuldigen Eifer so weit treiben, selbst die Thüre von Ihro Eminenz zu sprengen, um nur das Glück zu haben, ihm die Hand zu küssen. Einer solchen Scene zuvor zu kommen, hatte der Cardinal hierauf die Partie ergriffen, ihnen alle seine Zimmer öffnen zu lassen und sich einstweilen bei Fray Eugenio zu verbergen, wo er sich einschließen wollte.

Don Luis sah sich demnach genöthigt, sich mit Don Henriquez zurück zu ziehen; Beide blieben in ihre Mäntel gewickelt in der Nähe des Palastes, indem sie hofften, Valparaiso

und die Anderen würden sich bald entfernen und sie dann Gelegenheit finden, die durch den Nuncius unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen; aber als sich endlich nach langem Warten der Marquis mit seinen Gefährten zurück zog, da wurden die Pforten des Palastes schnell hinter demselben geschlossen und der Wächter weigerte, trotz Don Luis Bitten, sich hartnäckig, sie wieder zu öffnen. So spät es schon war, so wollte doch jetzt der junge Mann Don Henriquez noch zu Santos begleiten, um Natalie noch zu sprechen; aber sein kluger Freund erinnerte ihn an den Vorgang mit Valparaiso und bestand darauf, ihn dagegen nach seiner Wohnung zu bringen, indem er dabei den Entschluß äußerte, ihn nicht eher verlassen zu wollen, bis er den Ausgang der Drohungen eines Feindes gesehen habe, den er für furchtbarer erachtete, als Don Luis ihn zu halten schien.

Das Cartell des Marquis ließ sich ziemlich lange erwarten, doch kam es noch kurz vor Mitternacht an. Don Antonio von Toledo war der Überbringer desselben. In Betreff des Kampfes selbst ordnete sich Alles schnell;

man kam überein, daß er mit Anbruch des Tages in einer entlegenen Gegend des Prado, hinter der Kapelle des heiligen Blasius, Statt finden, und daß Don Antonio der Secundant von Valparaiso, Don Henriquez dagegen der von Don Luis seyn sollte. Nachdem sich Don Antonio zurück gezogen hatte, unterhielten sich die beiden Freunde noch einige Zeit und kamen, ehe sie sich trennten, überein, daß Don Henriquez den Don Luis zeitig genug abholen sollte, damit sie sich gemeinschaftlich nach dem bestimmten Orte hin begeben könnten und daß der Erstere dem Letzteren unter dessen Balkon ein verabredetes Zeichen geben sollte, damit Don Luis, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, das Haus verlassen könne. Ruhig über die Ereignisse des nächsten Tages, sandte hierauf der junge Mann seinen Diener fort und warf sich dann, indem er ein Fenster auf ließ, um Don Henriquez Ruf leichter vernehmen zu können, angekleidet auf sein Lager.

Nicht lange war er eingeschlummert, so wurde er durch ein dreimaliges Klatschen in die Hand, das verabredete Zeichen mit Don Henriquez, wieder aufgeweckt. Er sprang

in die Höhe und überraſcht, da er ſah, daß es erſt kaum etwas über ein Uhr nach Mitternacht war, ging er, von einer böſen Ahnung ergriffen, hinab, um ſeinem Freunde eine kleine Thüre zu öffnen, zu der er allein die Schlüſſel hatte. Kaum war der Greis aber hinein, ſo befragte ihn auch Don Luis ſchon um die Urſache dieſer Eile.

„Gehen wir hinauf in Euer Zimmer,“ antwortete Don Henriquez; „wir haben zu ſprechen.“ Mit Schrecken bemerkte jetzt Don Luis die ſchreckliche Bewegung in den Zügen ſeines Freundes und deſſen Bläſſe.

„Was iſt denn geſchehen?“ fragte er voll Angſt; „Natalie . . .“

„Kommt, kommt,“ unterbrach ihn der Greis und zog ihn die Treppe hinauf; „eilen wir, ich vermag mich kaum noch zu erhalten.“ Als ſie in das Zimmer kamen, warf er ſich in einen Stuhl und winkte dem jungen Manne, das Fenſter zuzumachen, um nicht außerhalb gehört zu werden; dann ſprach er zu ihm: „Waffnet Euch mit Muth, Don Luis, ich muß . . .“ Er hielt inne. „Laßt mich erſt,“ fuhr er dann fort, „etwas zu Athem

kommen. . . . Heilige Jungfrau! werde ich es sagen können!" . . .

„Don Henriquez, redet! um Gottes willen! sprecht! was ist's? Droht Natalie Gefahr?"

„Nehmt das Schlimmste an, mein Freund."

„Sie ist todt!" rief Don Luis mit einem Schrei des Entsetzens.

„Wollte Gott, sie wäre es!" entgegnete der Greis und Thränen stürzten ihm aus den Augen. „Warum starb sie nicht, ehe sie in diese Hände fiel! . . . . Die Inquisition . . ."

„Allmächtiger Gott!" rief der junge Mann und sank fast zusammen.

Einige Minuten lang stand er starr und schweigend, wie eine Bildsäule, da, während Don Henriquez nur Blicke auf ihn zu werfen vermochte, in denen sich die Verzweiflung seines eigenen Herzens malte. „Es ist geschehen!" sprach Don Luis endlich mit schwacher Stimme; „mir bleibt nur noch der Tod. Meine Hilfe und mein Schutz sind Dir von jetzt an unnütz auf Erden. . . . Jetzt fesselt mich nichts mehr hier. . . . Wohlan!" fuhr er mit Thränen in den Augen fort, „so will ich

Dir wenigstens in das Grab voraus gehen.... Ach, Don Henriquez! welch Schicksal! warum traf der Schlag nicht lieber mich! Arme Unglückliche! warum kann ich nicht mit meinem Blute und einem tausendfachen Tode Dir... Entsetzliches Bild! ... Nein! nein! das kann der Himmel nicht zugeben!"

Ein convulsivisches Schluchzen, der höchste Grad der Verzweiflung, folgten jetzt diesen schmerzlichen Ausrufen, auf welche Don Henriquez mit nichts als seinen Klagen zu antworten vermochte. So brachten sie beinahe eine Stunde in Todesangst zu, bis endlich Erschöpfung diesem ungemäßigten Schmerze folgte. Don Luis ergriff jetzt die Hand des Greises: „Die Stunde naht," sprach er zu ihm; „ich werde mich Valparaiso's Degen entgegen stellen; es ist besser, daß er mein Leben endet, als daß ich es auf eine für einen Christen unwürdige Art beschließe.... Sagt mir noch etwas von ihr.... Habt Ihr sie noch wieder gesehen? Nannte sie meinen Namen? O, gewiß hat sie mich in der Stunde der Gefahr gerufen!... Ihre Augen werden ihren Schützer gesucht haben... und ich,

ich! sehe sie nun nie wieder!" Der junge Mann sank mit diesen Worten an die Brust des Greises, der ihn fest in seine Arme schloß.

„Als ich Euch verließ," sprach Don Henriquez mit bebenden Lippen, „ging ich langsam und nachdenkend über den Platz der Puerta del Sol weg, als plötzlich ein zu dieser Stunde ungewöhnliches, Geräusch, meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Zwei Wagen hielten vor Santos Thüre; indem ich mich näherte, sah ich eine Menge Menschen in der Dunkelheit sich hin und her bewegen. Mehrere Männer in Mäntel gehüllt, hielten mich auf und geboten mir, umzukehren; ich wandte ihnen ein, daß ich mich nach meiner Wohnung begäbe. „So wartet," sprachen sie mit düsterer Stimme, „einige Augenblicke hier, wenn Ihr nicht, wie wir etwa, gerufen seid, um dem heiligen Officium beizustehen." Bei diesen Worten erstarrte mir das Blut in den Adern, und ich blieb schweigend stehen. Die beiden Wagen setzten sich jetzt in Bewegung, und fuhren langsam an mir vorüber. Die tiefe Dunkelheit der Nacht umhüllte diese

finstere Scene; ich vermochte nichts weiter zu unterscheiden, als daß ein Haufe schwarz gekleideter Menschen und zu Fuß, die Wagen umgab. Sie entfernten sich; ich blieb wie gefesselt von Schrecken stehen, und wagte es nicht, weder weiter zu schreiten, noch zu fragen, welches Opfer dieser Schlag getroffen habe . . . . Ach! nur zu bald erhielt ich Aufklärung! Die Thüre von Santos Hause stand auf; eine Menge Weiber, scheußliche Megären, waren im Vorhause versammelt, und höhnten die weinende, allein zurückgebliebene Magd, aus, welche die Hände ringend auf den Stufen der Treppe saß. Man hatte Santos, dessen Frau, dessen Tochter, Marie . . . . Natalie . . . . ."

„Natalie!" wiederholte Don Luis, „Natalie! genug, genug, Don Henriquez," setzte er mit dem Ausseh̃n eines Verwirrten hinzu; „die Dunkelheit flieht, und der Tag beginnt anzubrechen . . . . Es ist das letzte Mal, daß ich sein Morgenroth erblicke . . . . Wenn die Sonne am Himmel stehen wird, dann . . . . Unglückliche Freundinn!" rief er mit einem herzzerschneidenden Tone, „dann, arme Na-

talie, kann ich nichts mehr für Dich thun! Lebe wohl, Geliebte!" fuhr er fort und richtete den Blick nach Oben, „lebe wohl, dort, und nur dort werden wir uns wieder sehen."

Große Thränentropfen rollten aus seinen Augen; der Schmerz seiner Brust ließ ihn kaum sprechen; er ergriff jetzt ein kleines Kreuz, das über dem Kopfende seines Bettes hing, und ein Geschenk von Natalie aus den glücklichen Tagen seiner Jugend war. Der Unglückliche schlang das schwarze Band desselben um seinen Hals, beugte ein Knie nieder, und küßte und benetzte das Kreuz mit seinen Thränen, dann stand er auf und verbarg es an seinem Herzen.

Seine Augen waren jetzt trocken, „seine Haltung wieder fest und männlich geworden. „Gehen wir, Don Henriquez," sprach er; „ist mein Vater an diesem Verbrechen Schuld, so ist er sehr bedauernswerth; er hat dann sein Wort gebrochen und seine Ehre verloren; der Tod seines einzigen Sohnes wird seine Strafe hienieden seyn. Ich vergebe ihm; versprecht mir, Don Henriquez, ihm dieß zu sagen."

Er ging hierauf mit seinem alten Freunde ohne weiter etwas bis an den Ort des Zusammentreffens zu sprechen. Valparaiso war hier eben, begleitet von Don Antonio, angekommen. „Don Luis," redete er ihn mit einem falsch freundlichen Lächeln an; „unser gestriger Streit war eine Kleinigkeit, die nicht der Mühe lohnt, daß man sich darum ernsthaft schlägt. Hat man jemals wohl gehört, daß Männer, wie wir, sich um einen Mönch die Hälse brechen wollen?"

„Ich will nichts hören!" unterbrach ihn Don Luis und warf seinen Mantel zurück.

„Gott soll leben! Ihr werdet mich dennoch hören, denn ich will mit Euch von der schönen Natalie reden."

„Elender!" erwiederte mit zornfunkelnden Blicken, Don Luis; „zieht, oder ich durchbohre Euch!"

Zugleich riß er seinen Degen aus der Scheide, und griff den Marquis an. „Schön," antwortete Valparaiso und zog; „aber damit Ihr wißt, daß ich mein Leben nicht für eine lächerliche Sache, wie unser gestriger Streit es ist, wage, so vernehmt, tapferer Ritter"

(er sprach dieß mit einem wilden Hohngelächter) „daß ich die Dame Eures Herzens, die erhabene Blanca Suarez, gestern als eine gemeine Hexe mit in das Gefängniß schleppen half.“ — „Nichtswürdiger!“ antwortete Don Luis in der höchsten Wuth; „ich kam um zu sterben; aber jetzt soll ihr vorher noch ein Racheopfer fallen.“

Mit diesen Worten stürzte er sich auf ihn zu, und Beide fochten nun mit wilder Erbitterung. Der Marquis setzte eine große Gewandtheit, mit vielem kalten Blute, der blinden Wuth und Verzweiflung des Don Luis entgegen, der bald mehrere Wunden erhielt. Vergebens suchten die Sekundanten Beide aus einander zu bringen; ihre Erbitterung schien mit jedem Augenblicke mehr zuzunehmen. Der Marquis zog sich jetzt etwas zurück, und ließ seinen Gegner sich in unnützen Anstrengungen erschöpfen; bald nahm er aber die Offensive wieder und drang heftig auf Don Luis ein, der jedoch deßwegen nicht wankte, sondern sich mit immer wilderem Grimm dem Feinde entgegen warf, welcher zuletzt alle seine Kraft zusammenraffend, Don

Luis Klinge über Seite schlug, und ihn zu Boden stieß.

Don Henriquez stürzte herbei; das Blut floß strommweise aus der Brust, und mit Schrecken gewahrte der Greis, daß der Degen des Marquis in der Wunde abgebrochen war. Er riß sogleich sein Tuch entzwei, um das Blut etwas zu stillen, und Don Antonio und Valparaiso selbst, dessen Haß bei diesem Anblicke erlosch, eilten ihm nachzuahmen, und ihm in seinem Bestreben zu helfen. „Gebt Euch keine Mühe," stöhnte Don Luis; „laßt es bis auf den letzten Tropfen fließen .... ich will den Tod .... laßt mich sterben ...."

Man konnte die Gegenstände nur erst noch in geringer Entfernung unterscheiden, und Niemand zeigte sich in der Gegend; die beiden jungen Leute und der Greis, hoben daher vorsichtig den Verwundeten auf, und brachten ihn, mit seinem Mantel bedeckt, in den Palast der Medina Cöli.

Die Thore desselben wurden so eben geöffnet, als der traurige Zug ankam, und kaum erblickte die Dienerschaft ihren sterben-

den jungen Herrn, so erhob sich ein so allgemeines Klagen und Jammern, daß es bis zu den Zimmern des Herzogs drang, der eben erst sich erhoben hatte, und nun voll Schrecken nach der Ursache fragte. Aber Keiner antwortete ihm; überall sah er nur stumme Thränen in den Augen. Bald erscholl jedoch ein neues Wehegeschrei; die Weiber aus dem Hause waren herbeigeeilt, und weinten und jammerten laut, denn Don Luis war der Abgott Aller.

Nachdem sie ihn im Vorhause niedergelegt hatten, zogen sich der Marquis und Don Antonio klüglich zurück; der alte Don Henriquez, war neben seinem jungen Freunde, dessen Kopf er unterstützte, hingesunken und betrachtete ihn mit düsteren starren Blicken. Don Luis gab kein Lebenszeichen mehr von sich, die Umstehenden aber klagten und rangen die Hände, Keiner dachte daran, zu helfen. In dieser Lage war es, daß ihn sein Vater erblickte, der durch den Lärm herbeigezogen worden war. Der Unglückliche hatte weder Thränen noch Worte, um den Schmerz auszudrücken, der sein Vaterherz

jetzt ergriff; schweigend beugte er sich über den geliebten Sohn herab, küßte dessen erloschene Augen, und näherte seine Lippen dessen Munde, um sich zu überzeugen, ob er noch athmete .... aber kein Lebenshauch war hier mehr zu spüren. Er legte jetzt die Hand unter den Verband, um nach den Schlägen des Herzens zu forschen .... da fühlte er das abgebrochene Eisen in der Wunde, und sank leblos neben dem Sohne hin.

# Sechstes Kapitel.

## Die Fahne des grünen Kreuzes.

Seit dem Tage des Auszuges der Congregationisten, herrschte der Schrecken in Madrid und die Denunciationen vermehrten sich von allen Seiten. Ruhe und Sicherheit waren aus dem Umgange zwischen Freunden, Verwandten und selbst Eheleuten, entschwunden; kein Band schien jetzt mehr heilig genug zu seyn, um ein Geheimniß zu bewahren, das vielleicht in Stunden des Vertrauens mitgetheilt wurde; dabei donnerten die Prediger unaufhörlich von den Kanzeln, und forderten im Namen des Gottes des Erbarmers, zum Verrath auf, indem sie diejenigen mit allen Strafen der Hölle bedrohten, die sich durch

irgend eine menschliche Rücksicht würden abhalten lassen, anzugeben, was sie wüßten. Dieß hatte denn auch die gewünschte Wirkung; man eilte ihnen zu gehorchen und in den Sälen des Palastes, wie in der niedrigsten Hütte, zitterte jetzt Alles vor der herrschenden Theokratie. Nur die Inquisitoren schritten stolz einher, und sahen mit Sicherheit um sich bei dem Anblick der zahlreichen Mitglieder der Congregation und deren Familiares und anderer Angestellten. Unumschränkte Gebieter des Looses Aller, konnten sie jetzt mit schrankenloser Willkür herrschen.

Valladares unterließ nichts, diese Furcht, die ihm den Thron und die Monarchie unterwarf, zu erhalten; mit Hilfe des Beichtvaters, hatte er dem ehemaligen Staatssecretär Eguya, seine Freiheit wieder verschafft, und so ging denn die Regierung wieder ihren alten Gang, nur daß jetzt Alles einzig und allein in dem Sinne und dem Interesse des heiligen Officiums geschah.

Der Herzog von Medina Cöli war unterdessen, gebeugt von dem tödtlichen Schlag, der ihn betroffen hatte, in seinem Hause ge-

blieben, und erst nach mehreren, angstvoll vollbrachten Tagen, konnte man ihm endlich, jedoch nur mit großer Vorsicht, die Nachricht geben, daß sein Sohn noch athmete: man fürchtete das Übermaß seiner Freude; leider vermochte man dieselbe aber nur zu leicht zu mäßigen, denn in der That, es blieb wenig Hoffnung, daß man Don Luis, der alle Hilfe der Ärzte und alle Nahrung hartnäckig von sich wies, das Leben erhalten würde. Unterrichtet hiervon, verlangte der Herzog durchaus, daß man ihn nach dem Zimmer des Verwundeten bringen sollte; da er jedoch noch zu schwach war, um selbst dahin gehen zu können: so mußte man ihn in seinem Armstuhle hintragen, den man still neben des Sohnes Bette setzte.

Der junge Mann schlummerte; bei dem schwachen Lichtschimmer, der durch die zugezogenen Vorhänge fiel, genoß jetzt der unglückliche Vater das schmerzenvolle Glück, sich noch ein Mal an den Zügen des geliebten Wesens zu weiden, das er schon auf immer verloren zu haben glaubte, und auf dessen Haupte alle Hoffnungen seines Lebens ruh-

ten. Don Luis Gesicht lag nachlässig der Seite zugekehrt, wo sein Vater saß; von Zeit zu Zeit hob ein schmerzlicher Seufzer seine Brust: der Schlaf selbst schien seine Übel nicht zu mildern. Don Henriquez, der seit jenem unglücklichen Tage sich keinen Augenblick entfernt hatte, saß am Bette; erschöpft von Müdigkeit, ruhte sein Haupt mit auf demselben Kissen; schlafend noch hielt er die Hand seines jungen Freundes in der seinigen und sein graues Haar mischte sich mit den dunklen Locken, die über Don Luis Stirne fielen.

Mit Thränen in den Augen betrachtete der Herzog einige Augenblicke dieses Bild, dann streckte er die zitternde Hand über den Sohn aus und sprach leise: „Du armes Kind; möge der Segen Gottes auf die bebende Stimme Deines Vaters, sich auf Dich hernieder senken!“ Er schwieg jetzt wieder und versank in Nachdenken. Der Arzt erschien und bezeigte sich sehr unzufrieden darüber, daß man seine Befehle nicht besser befolgte, und erklärte, daß wenn der Kranke jetzt die Augen aufschlüge und so unverhofft

einen Vater neben sich erblickte, dem er alles sein Unglück beimaß, eine heftige Krisis ihm leicht das Leben rauben könnte. Der Doctor bestand dabei darauf, daß der Herzog wenigstens seinen Platz zu den Füßen des Bettes einnehmen mußte, wo er, durch die Vorhänge verdeckt, nicht eher von dem Kranken wahrgenommen werden konnte, als bis dieser auf eine so angreifende Zusammenkunft vorbereitet worden wäre.

Diese Anordnung war kaum getroffen, so schlug Don Luis die Augen auf und Don Henriquez, der mit ihm zugleich erwachte, fragte ihn nun mit sanfter Stimme, ob er sich nicht erleichtert fühle? „Nein," antwortete Don Luis matt; „nein, mein Vater verfolgt mich bis in meine Träume .... ich sah ihn drohend, bewaffnet mit seinem Fluche, vor mir stehen .... Warte er doch .... warte er doch einige Tage noch, dann wird sein Fluch über meinem Grabe verhallen."

„Entfernt diese traurigen Ideen," entgegnete Don Henriquez, indem er ihm eine Schale hin reichte; „und schlagt es mir nicht

ab, aus meinen Händen diese Stärkung anzunehmen. Beugt mein graues Haupt nicht mit zu Boden; nehmt, es wird Eure Leiden mindern."

„Verlängern wird es sie, Don Henriquez; laßt mich, damit Alles bald vorbei ist. Natalie wartet meiner; ich habe nichts mehr auf Erden, da auch mein Vater mich haßt."

„Ich Dich hassen?" rief eine stöhnende Stimme; „ich! der unglücklichste der Väter! .... Bringt mich ihm näher, eilt! oder ich schleppe mich selbst zu seinem Bette."

„O mein Gott!" sprach Don Luis, als er jetzt seinen Vater erblickte, den man zu ihm hinbrachte.

„Ich Dich hassen?" fuhr der Herzog fort; „wie kannst Du dieß glauben, Luis? mein Anblick allein muß hinreichen, Dich mein Herz besser kennen zu lehren. Sieh' meinen Schmerz und die Verzweiflung, welche mich zerreißen; sieh' meine Thränen und meine segnend über Dich ausgestreckten Hände! sieh' mich, Luis, und vergib mir, wenn Du mich für schuldig hältst; gib mir Segen um Segen ....."

Der Greis sprach vergebens; Don Luis lag besinnungslos da und der Arzt wollte verzweifeln. Don Henriquez war der Einzige, welcher handelte; er brachte seinen jungen Freund ins Leben zurück, der jetzt langsam wieder das Gesicht nach seinem Vater hin wendend, den matten Blick auf ihn heftete. „Nein, nein, Luis!" rief der Herzog, der in diesem Blicke den Ausdruck des Vorwurfs zu lesen glaubte: „nein, klage mich nicht an, mein Sohn, ich wußte von nichts . . . ."

„Kein Wort weiter!" fiel Don Henriquez ein; „nicht ein einziges Wort."

Don Luis reichte seinem Vater die Hand, die dieser an sein Herz drückte und ihm dann mit einem bittenden Blick die Schale hinhielt, die er so lange ausgeschlagen hatte. Mit einem schwermüthigen Lächeln nahm sie der junge Mann an und trank sie mit Hilfe des Don Henriquez aus. Der Arzt hob die Augen empor, als danke er dem Himmel dafür; der Kranke schloß jedoch den Blick jetzt nach dieser Anstrengung und versank in einen ruhigeren Schlummer. Medina Cöli wich nicht von seinem Lager; als Don Luis wie-

der erwachte, fand man ihn etwas besser; doch wollte der Arzt noch immer nicht erlauben, daß die Unterredung wieder angeknüpft wurde und Don Henriquez übernahm es nun, dem Herzoge zu erklären, auf welche Art seinem Sohne wunderbarer Weise das Leben gerettet worden war. Ein kleines, auf seiner Brust ruhendes, Kreuz, hatte den gerade nach seinem Herzen gerichteten Stoß des Gegners aufgefangen; die Klinge war hierdurch schief zwischen zwei Rippen durchgegangen und hatte nicht tief eindringen können. „Dieses Kreuz," fuhr Don Henriquez fort, „war ein Geschenk von Natalie . . . ." Bei diesem Namen bebte Don Luis zusammen. „Beruhige Dich, mein Sohn," sprach der Herzog mit leiser Stimme; „beruhige Dich, ich weiß Alles . . . . ich werde mit dem Großinquisitor sprechen; der König, die beiden Königinnen, ganz Spanien soll sich für sie verwenden . . . . Muth; Dein Vater liebt Dich und will, daß Du lebst."

Ein leises Zucken durchfuhr den Kranken; sein Gesicht röthete sich, seine Augen glänzten; man hätte sagen mögen, er begönne wie-

der zu leben. „Genug," unterbrach der Arzt hier, „und schon vielleicht zu viel, gnädigster Herzog: auch die Freude kann tödten. Gehen Sie, gehen Sie, und rauben Sie Ihrem Sohne nicht selbst das Leben."

„Ja," sprach der Greis noch leiser; „ja, bringt mich fort; lebe wohl, mein Luis, und fasse Muth."

Man gehorchte und während daß man ihn fortschaffte, streckte er noch die Arme nach dem geliebten Sohne aus und schien das Lächeln verschlingen zu wollen, das dessen Züge belebte.

Don Luis Kräfte stellten sich nur langsam wieder her, seines Vaters Genesung ging dagegen rascher von Statten. Benachrichtigt davon, daß der Herzog von Medina Cöli wieder anfing Besuche anzunehmen, erschien der Großinquisitor einige Tage nach dieser Scene bei ihm. Der Gebrauch bringt es so mit sich, daß, wenn das heil. Tribunal ein Auto da Fé feiern will, dasselbe die vornehmste Person des Ortes dazu einladet, die Fahne bei der Procession des grünen Kreuzes zu tragen, eine Ceremonie, die immer mit

vielem Pomp den Tag vorher gefeiert wird. In Madrid, in der Mitte des Hofes, kam diese Ehre von Rechts wegen dem ersten Minister zu,*) und überdieß wollte sich auch die Congregation hierdurch noch den Beitritt eines Mannes von solcher Bedeutung sichern.

Der Herzog empfing Valladares mit dem Ausdruck der größten Freude und befahl, daß man ihn mit demselben allein lassen sollte. Ganz beschäftigt mit seinem Sohne und dem Verlangen, ihn wieder hergestellt zu sehen, unterhielt er den Großinquisitor mit diesen ihm jetzt allein Theilnahme einflößenden Gegenständen und rief endlich: „Sennor, ich

---

*) „Der hochwürdigste Herr Großinquisitor ging, den Herzog von Medina Cöli, den ersten Minister der Monarchie, aufzufordern, die Fahne des grünen Kreuzes zu tragen, welches Anerbieten dieser auch mit Freuden annahm und dadurch zeigte, wie groß der Einfluß des königlichen Blutes in den Herzen ist, die es belebt." (José del Olmo S. 4. Th. I.) — Schade, daß dieser Schriftsteller nicht in unserer Zeit lebt! Die Anpreiser der Wunder der Legitimität würden an ihm, wie man sieht, einen tapferen Mitstreiter gefunden haben.

baue alle meine Hoffnungen auf Sie; Sie allein vermögen dem Staate, seinem Vater, dem Könige und der Religion, ihre schönste Hoffnung und Stütze zu erhalten."

„Gnädiger Herr," antwortete ernst Valladares, „ich muß mich erst eines Auftrages entledigen . . . ."

„Nein! nein!" unterbrach ihn der Herzog; „ich höre nichts, bis Sie mir versprochen haben, sich persönlich und ganz wie ein Freund und wie ein Bruder, für meinen Sohn zu interessiren, dessen Loos, von Dem einer . . . ."

„Und warum machen Sie mir den Schmerz, daran zu zweifeln, daß diese Gesinnungen mich nicht schon in dem Augenblicke beleben, wo ich im Namen des heil. Tribunales komme, um Ihrer Familie den glänzendsten Beweis unserer Zuneigung gegen das Haus Medina Cöli zu geben? Der hohe Rath hat beschlossen, daß der sowohl durch seine Geburt, als seine Religiosität ausgezeichnetste Herr der Monarchie, bei der Procession des grünen Kreuzes die glorreiche Fahne der Inquisition

tragen soll, und auf Ew. Excellenz ist die Wahl gefallen."

„Diese Ehre empfange ich mit der Dankbarkeit und Ergebenheit, die ich dem heil. Tribunale schuldig bin, hochwürdigster Herr; aber vor allen Dingen sei es mir erlaubt . . . ."

„Vor allen Dingen, Herr Herzog, muß ich Ihren Schwur als Familiar der Inquisition empfangen; der König allein und die souveränen Fürsten leisten ihn in meine Hände, wie Sie ohne Zweifel wissen werden; übrigens," setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „wissen Sie so gut als ich, welche Rechte Sie auf diese bedeutende Ehre haben."

„Zu was kann mir dieß Alles helfen, Sennor Valladares, wenn ich dafür von Ihnen nicht einmal das erhalten kann, daß Sie mich anhören, wenn ich mit Ihnen von den Erben dieser so sehr verkannten Rechte sprechen will? Was helfen mir alle Throne der Welt, wenn ich nichts für einen Sohn zu thun vermag, dessen Zärtlichkeit und Glück mein einziger Wunsch, mein einziger Ehrgeiz ist!"

„Sie könnten nichts für Ihren Sohn thun, sagen Sie? welch ein Irrthum! Die Würde eines höheren Mitgliedes der Congregation des heil. Petrus des Martyrers, verleiht Ihnen Rechte, die ich Ihnen später erklären werde und das Wort Familiares allein, zeigt Ihnen genugsam, daß wenn Sie den Schwur werden abgelegt und das Kleid empfangen haben, Sie alsdann zur Familie gehören; Sie bilden alsdann einen Theil derselben; Ihre Vorstellungen erhalten ein Gewicht, eine Macht, welche Sie als Fremder nicht haben würden; Sie sind das Kind des Hauses, Sie brauchen nicht anzuhalten, Sie können vertraulich über das, was Ihnen am Herzen liegt, mit Ihren Brüdern und Verwandten sprechen. Dabei ist noch zu bemerken, Herr Herzog, daß die Inquisition den großen Herren, gleichsam wegen der außerordentlichen Ehre, die Fahne bei einem in Gegenwart des Großinquisitors und des Königs gefeierten Auto da Fé getragen zu haben, ganz besondere Rücksichten schenkt, und die Kirche verknüpft damit außerordentliche, unschätzbare Geschenke, von denen es nur ein

Beispiel bei einer fast ganz ähnlichen Gelegenheit im J. 1632 gibt, als der Graf-Herzog von Olivarez . . ."

„Die Umstände waren nicht ganz dieselben," bemerkte der Herzog, jetzt von einem neuen, mit seinem gewöhnlichen Ideenlaufe mehr überein stimmenden Gedanken erfaßt.

„Nein, der Graf-Herzog, obschon in einer ähnlichen Stellung, wie die meinige an dem Hofe Philipps IV., stand dennoch nicht auf dem Punkte in der spanischen Monarchie, auf welchen mich der Vortheil, von königlichem Geschlechte abzustammen, stellt."

„Sie haben vollkommen Recht," erwiederte der Inquisitor mit einem beifälligen Lächeln; „ich war in einem Irrthume. Ja, um in der Geschichte etwas Analoges mit den heutigen Umständen zu finden, müßte man durchaus bis zu dem berühmten Auto da Fé hinauf steigen, welches Ihr großer Ahnherr, der heilige König Ferdinand III., gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts . . ."

„Im Jahre 1231," fiel der Herzog ein.

„Ja, 1231," wiederholte Valladares lächelnd. „In der That, Ew. Excellenz sind

der unterrichtetste Mann in der Geschichte des Reiches, das Sie regieren. Der heilige Ferdinand trug wirklich selbst die Fahne des grünen Kreuzes bei dieser großen und denkwürdigen Feierlichkeit, und die Welt weiß, daß das Haus der Cerda von diesem erlauchten Stamme seinen Ursprung herleitet."

„Um Vergebung; von Alphons X. Die Welt weiß, daß dieser König die grausame Ungerechtigkeit beging, zum Nachtheile der Kinder, welche Ferdinand de la Cerda, sein ältester Sohn, mit Blanca von Frankreich, einer Tochter Philipps des Kühnen, gezeugt hatte, einen jüngeren Sohn zu seinem Nachfolger zu ernennen."

„So ist es, gnädiger Herr, und daß der König von Frankreich dem Könige von Kastilien, zu Gunsten der Rechte dieses Stammvaters Ihrer Familie, den Krieg erklärte...."

„Im Jahre 1274, Sennor Valladares. Seit dieser Zeit sind demnach die in der Person von Ferdinand de la Cerda gekränkten Rechte des älteren Zweiges, stets durch den Erstgebornen der Herzoge von Medina Cöli repräsentirt worden."

„Und sehen Sie da gerade den Grund, Herr Herzog, warum ich selbst kam, um den Schwur von Ew. Excellenz zu empfangen und Sie mit eigener Hand mit dem Kleide eines Familiars zu bekleiden; eine Ehre, die, ich wiederhole es, nur souveränen Fürsten vorbehalten ist."

Diese Gründe waren zu mächtig, als daß Medina Cöli sich noch länger einer Ceremonie hätte entgegen setzen können, die, wie er glaubte, seinen eingebildeten Rechten einen neuen Anspruch gegen die des damals regierenden östreich'schen Hauses verlieh.*) Das Kleid eines Familiars, welches er nach geleistetem Schwur empfing, bestand übrigens in einem Kreuz von grünem Zeuge, das bei feierlichen Gelegenheiten auf dem Mantel und dem Wammse getragen wurde. Nachdem die Ceremonie vorbei war, wollte der Herzog den

---

*) Man versichert, daß seit der Regierung von Sanchez IV. im J. 1284, die Ältesten des Hauses de la Cerda nie verfehlten, im Geheim bei jedem Thronwechsel in Spanien gegen die Usurpation ihrer Rechte zu protestiren.

Notarius und die Schreiber des heiligen Officiums, welche zur Aufnahme des Protocolls herein gerufen worden waren, verabschieden, aber der Großinquisitor hielt sie absichtlich zurück, und in der Unmöglichkeit, in ihrer Gegenwart das unterbrochene Gespräch wieder anknüpfen zu können, zog er nun Valladares bei Seite und begann mit ihm heimlich von der Sache zu sprechen, die ihm so sehr am Herzen lag; kaum hatte er aber sich merken lassen, daß es sich um eine Angeklagte handelte, deren Sache vor dem heiligen Tribunale untersucht würde: so erhob der Großinquisitor seine Stimme und wandte ihm mit ernstem Tone die Heiligkeit seiner Schwüre ein, die ihm jede Art von Unterredung in Betreff der geheimnißvollen Justiz der Inquisition untersagte; dann setzte er leise hinzu, daß die Gegenwart dieser Leute vom heiligen Tribunale ihn zwänge, sich so streng zu zeigen, daß er ihn jedoch bald allein wieder sehen und dann ganz zu seinem Befehle stehen würde; dann aber den gewöhnlichen Unterhaltungston wiederannehmend, fuhr er laut fort:

„Ja, Herr Herzog, Sie haben in Folge

dieser königlichen Abstammung das Recht, auf die eine Seite der Fahne Ihr königliches Wappen sticken zu lassen, während die andere mit dem Emblem der Inquisition, umgeben von denen von Sr. Majestät, geziert ist."

„Ei, allerdings werde ich dieß auch thun," antwortete der Herzog mit freudigem Stolze. „Ich weiß, daß dem, der die Fahne trägt, es zukommt, dieselbe zu liefern. Nicht wahr, das Wappen der Inquisition hat keine Krone?"

„Eine einfache Dornenkrone; übrigens . . ."

„Schön, schön; nun bin ich im Klaren, Don Diego; ein grünes Kreuz im schwarzen Felde, rechts einen Olivenzweig, links ein blankes Schwert mit erhobener Spitze . . ."

„So ist es! Die Kenntnisse von Ew. Excellenz sind außerordentlich. Aber verzeihen Sie, wenn ich mich jetzt empfehle; ich muß noch zu der Königinn Mutter nach Buen Retiro . . ."

„Gehen Sie, gehen Sie, ehrwürdiger Prälat," unterbrach ihn der Herzog voll Freude. „Die Angelegenheiten der Religion müssen Allem vorgehn," fuhr er fort, indem er ihn begleitete; „gehen Sie; es soll Alles

zur bestimmten Zeit in Ordnung seyn. Ich empfehle mich Ihrer Fürbitte, hochwürdigster Herr, so wie der der heiligen Congregation."

Sehr zufrieden, der kindischen Eitelkeit des Herzogs bis zu dem Punkte geschmeichelt zu haben, daß er darüber das vergaß, was ihn früher ausschließend beschäftigte, zog sich der Großinquisitor zurück, und nahm es sich dabei fest vor, ihn nicht eher als bis zu dem entscheidenden Augenblicke wieder zu sehen, und so der Gefahr zu entgehen, durch einen Abschlag einen so nothwendigen und mächtigen Bundesgenossen zu erzürnen.

Übrigens wurde Valladares in der That in Buen Retiro erwartet, wo er bei der Königinn Mutter um eine Audienz hatte anhalten lassen. Voll Besorgniß befragte sich Maria Anna selbst, was wohl diesen außerordentlichen Schritt bewirkt habe. Ihre Befürchtungen waren übrigens nicht ohne Grund, denn der hohe Rath hatte sich an den König gewendet, um die Vollmacht zu erlangen, von dessen Mutter sich die Angaben über eine Sache geben zu lassen, die den Glauben betraf. Der Pater Reluz hatte nämlich, so wie

er wieder in seiner Stelle als Beichtvater bei dem König eintrat, diesen darüber ausgeholt, was dessen Mutter ihm in seiner Jugend in Betreff der Glaubenssätze beigebracht habe, und der junge Monarch, schwach und frömmelnd wie er war, hatte nicht angestanden zu sagen, was er wußte, und so war denn ein Gewebe von beklagenswerthen Irrthümern und eitlen Bedenklichkeiten zum Vorschein gekommen, mit denen die Mutter den Geist ihres Sohnes zu verwirren suchte, um ihn besser beherrschen zu können, und das jetzt nun von listigen und ehrgeizigen Intriguanten als Waffe gegen sie selbst gebraucht wurde.

Nicht ohne geheimen Schauder sah sie daher den Großinquisitor, gefolgt von dem Secretär des hohen Rathes und dem der anklagenden Junta, bei sich eintreten; ihr Schrekken vermehrte sich aber noch, als Valladares ihr erklärte, daß er mit Bewilligung des Königs käme, um bei ihr sein Amt zu verwalten; zugleich eröffnete er ihr, daß es sich um die Vorgänge im Pantheon handelte. Überrascht und unvorbereitet, wie sie war, stand

Maria Anna jetzt wie vom Blitz gerührt da, und gedrängt durch Fragen, deren Beantwortung sie nicht entgehen konnte, verfehlte sie nicht, sich schnell zu verwickeln. Die Inquisition vermeidet stets sehr sorgfältig, den Namen des Anklägers zu nennen, und ihre Vorsicht geht hierin so weit, daß sie den Verdacht dieserhalb durch geschickt hingeworfene Winke auf Personen zu leiten weiß, die der Sache oft völlig fremd sind. Das Verhör wurde demnach so eingerichtet, daß die Königinn Mutter nicht ahnen konnte, daß der Prior der Hieronymiten im Escurial ihr eigentlicher Angeber war, dagegen gab man ihr auf eine feine Art zu verstehen, es sei Fray Eugenio gewesen, der sich dadurch, daß er dem heiligen Officium ein Vergehen angezeigt, welches vor dessen Forum gehöre, einen Anspruch auf dessen Nachsicht habe erwerben wollen. Im weiteren Verfolg dieser Verhandlung erklärte der Großinquisitor, daß die Achtung gegen die in diese Geschichte mit verflochtenen erhabenen Namen die Thätigkeit des heiligen Officiums nicht aufzuhalten vermöge, daß dagegen aber ein freies und offe-

nes Bekenntniß der Wahrheit immer auf Nachsicht rechnen könne.

Maria Anna, diese stolze, herrschsüchtige Fürstinn, verschmähte es jetzt nicht, im Übermaß ihres Schreckens und ihrer Bestürzung, zu Bitten ihre Zuflucht zu nehmen, und flehte zuletzt, man möchte ihr wenigstens nur vergönnen, mit dem Großinquisitor ohne Zeugen zu sprechen, was ihr auch sogleich gewährt wurde. Lange blieb sie mit ihm allein eingeschlossen, und als er sich endlich entfernte, da ließ er sie in Thränen schwimmend und in der schrecklichsten Bewegung zurück.

Valladares befahl jetzt, daß man ihn nach dem Palaste des Legaten brächte, wohin ihm der Schrecken vorauf flog, den sein Name seit einiger Zeit überall einflößte. In der That war auch der Cardinal Mellini nicht weniger als die Königinn Mutter über diesen unerwarteten Besuch erstaunt. Mehrere Wagen folgten dem des Großinquisitors, aus denen eine Menge Geistliche, geschmückt mit dem grünen Kreuze, stiegen, die mit ihm in den Palast traten, während daß eine Anzahl mit demselben Zeichen gezierter Familiares

in einiger Entfernung vor dem Thore desselben stehen blieben. An der Spitze dieser Cohorte unterschied man den Marquis von Valparaiso mit dem Haufen der andern Versöhnten, die sich eine Ehre daraus machten, hier in der Eigenschaft als Gerichtsdiener des heiligen Officiums aufzutreten. Eingehüllt in ihre Mäntel, gingen sie auf der Straße umher, ohne die Gränzlinie zu überschreiten, bis zu welcher sich die Vorrechte des Gesandtschaftspalastes erstreckten,*) der jeden Verbrecher, welcher einen Zufluchtsort in diesem Umkreise suchte, vor allen Nachsuchungen schützte.

*) Die den Gesandten in ihren Wohnungen bewilligten Vorrechte wurden zu dieser Zeit so sehr gemißbraucht, daß der venezianische Gesandte es wagte, ein paar Alguazils des Coregidors von Madrid, an das Thor seines Palastes henken zu lassen, bloß weil sie es gewagt hatten, mit ihren weißen Stäben bewaffnet vor seinem Hôtel vorüber zu gehen, und die Schwäche der durch die Priesterherrschaft gebeugten Regierung war so groß, daß die Minister nach einigen fruchtlosen Versuchen es aufgaben, dieses ungeheure Attentat zu rächen. Es handelte sich ja nicht um den Glauben, und so kümmerte sie dieß Verbrechen auch sehr wenig. — —

Bei diesem Anblick, zweifelte Fray Eugenio nicht, daß Alles dieß gegen ihn gerichtet sei, und eilte in das Zimmer des Cardinals, den er in einer schrecklichen Angst fand. Der Mönch suchte hier den Muth des Legaten zu beleben, und ihn dahin zu bringen, standhaft jeden Eingriff der Inquisition in seine Rechte zurück zu weisen; er stellte ihm dabei vor, daß die geringste Schwäche, die Würde des heiligen Vaters compromittiren, und die nachtheiligsten Folgen für die päpstliche Macht und die Religion herbeiführen würde: Melini schien ihn auch anzuhören, aber seine Gedanken waren mit nichts als der Erinnerung an die Exorcismusscene und die Mittel angefüllt, die er angewendet hatte, um den Geist des jungen Königs so weit zu verirren, die königlichen Gräber zu beunruhigen. Es fiel ihm ein, daß die Inquisition sich nicht gescheut hatte, Cardinäle um weit geringerer Dinge willen, zur Rechenschaft zu ziehen, und seine Bestürzung ging jetzt so weit, daß er sich selbst nicht mehr in seiner Eigenschaft als Gesandter des Papstes sicher hielt. Zitternd wie ein Verbrecher, antwortete er Fray

Eugenio, er solle nur bei ihm bleiben, und sehen, wie er das unverschämte Unternehmen eines verächtlichen Feindes zurückweisen würde.

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als Valladares, wie ein schreckendes Gespenst vor dem Legaten erschien, dessen bestürztes Ansehn laut die Großprahlerei seiner Worte Lügen strafte. Der Großinquisitor war allein in den Saal gekommen, und erklärte sogleich die Ursache seines Besuches, indem er sagte, daß er von der Königinn Mutter käme, die ihm, getrieben von einem löblichen Eifer für die Religion, Entdeckungen von der höchsten Wichtigkeit gemacht habe, aus denen hervor ginge, daß ein Unterthan des Königs, der wegen Majestätsverbrechen verbannt worden, dieses Verbot überschritten, und seinem Herrn mitten in dessen Hofe trotzend, unter dem Schutz, den ihm der Legat gegen das Völkerrecht gewähre, zurückgekehrt sei. Mellini fand jetzt ein wenig Muth wieder, um eine Anklage, die er für lügenhaft hielt, zurückweisen zu können, aber er wurde durch die Antwort des Inquisitors von

Neuem zu Boden geworfen, der auf Fray Eugenio zeigte, und ihm entdeckte, daß unter dieser geheimnißvollen Person, der berüchtigte Valenzuela, der alte Günstling der Regentinn Maria Anna, wie diese dieß selbst angegeben habe, verborgen wäre.

Mellini ließ jetzt seine Unzufriedenheit etwas darüber merken, nicht in dieß Geheimniß mit eingeweiht worden zu seyn, und Valladares benutzte dieses Gefühl sogleich, um ihm zu zeigen, daß er schmählich hintergangen worden sei, und statt seinem Hofe gedient zu haben, nur dem Ehrgeize dieses Menschen gedient hätte, der mit seiner leichtgläubigen Güte spiele. Ohne weiter in die vorgefallenen Durchsteckereien einzugehen, deren nähere Auseinandersetzung den Legaten hätte beleidigen können, schob Valladares dabei alles im Escurial Vorgefallene, Valenzuela allein zu, und schloß mit der Aufforderung, diesen seines Schutzes unwürdigen Schuldigen, freiwillig auszuliefern. Gewiß würde Mellini zuletzt nicht angestanden haben, um diesen Preis den Frieden zu erkaufen, den ihm das heilige Officium anbot, wenn Va-

lenzuela ihm nicht die Schande erspart hätte, ohne Widerstand einen Mann seinen Feinden zu übergeben, den sein Dach beschützen sollte. Stolz trat er vor und erklärte, daß er bereit sei, dem Inquisitor zu folgen. „Aber," setzte er mit einem festen Tone hinzu, „ehe ich dieses Haus verlasse, vermag ich auch dem heiligen Officium nützliche Entdeckungen zu machen, die jedoch Ew. Eminenz gänzlich fremd sind . . . ." „In diesem Falle," unterbrach ihn der Nuncius voll Freude, eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich aus seiner beengenden Lage herausziehen zu können, „wird meine Gegenwart hier nicht mehr nöthig seyn; ich lasse Sie daher mit dem hochwürdigsten Herrn allein, und will einstweilen meine stillen Gebete zum Himmel senden, daß Sie aus dieser Unterredung vollkommen gereinigt von den Verbrechen, die man Ihnen Schuld gibt, hervorgehen mögen."

Noch zitternd vor Schrecken, zog er sich bei diesen Worten zurück, indem er Valenzuela mit einem Blick voll heuchlerischer Betrübniß betrachtete, dabei aber im Inneren

froh war, von einem Menschen erlöst zu seyn, dessen Übergewicht ihm lästig fiel, und den er fortwährend in Rom herabzusetzen gesucht hatte, während er ihn ohne Unterlaß mit Schmeicheleien überhäufte.

# Siebentes Kapitel.

## Das Geheimniß.

Valladares, begabt mit einem feurigen und gefühlvollen Herzen, war, von Jugend auf den Händen von Mönchen übergeben, deren ganzes Streben dahin ging, seinen Geist zu verfinstern, in jüngeren Jahren ein glühender Liebhaber, ein leidenschaftlicher Freund und ein fanatischer Frömmler gewesen. Das beklagenswerthe Ende der Frau, die er liebte, und der Tod des Don Carlos von Aragonien, hatten ihn vereinsamt auf der Erde, und alle Kräfte seiner Seele dem mystischen Phantome zugewendet, unter welchem er sich die Gottheit dachte. Eingeschlossen in ein Kloster, hatten sein Unglück und die düsteren Betrach-

tungen, zu welchen dieser Aufenthalt ihn auf-forderte, seine Schwärmerei noch vermehrt; er schien würdig zu seyn, zur Stelle eines Inquisitors berufen zu werden, und sein glühender Eifer hob ihn bald zu der obersten Stufe bei diesem Bluttribunale empor.

Dessen ungeachtet war er kein böser Mensch, denn es ist nur zu wahr, daß Fanatismus und Unwissenheit im Stande sind, auch die edelsten Anlagen zu verderben. Er billigte, ja er beging selbst die abscheulichsten Grausamkeiten, nicht allein ohne Gewissensbisse, sondern selbst mit der innigen Überzeugung, daß er etwas Gutes thäte, mit jener inneren Zufriedenheit, die eine gute That zurück zu lassen pflegt. Valenzuela, der Gefährte seiner früheren Jahre, bemerkte schon damals mit einem eigenen Scharfblick in seinen jugendlichen Gespielen die Eigenschaften und Mängel, die ihm dazu dienen konnten, sie zu beherrschen; später hatte sich der ehrgeizige Valenzuela, der Valladares nie aus den Augen verlor, vorzüglich Mühe gegeben, diesen genau zu studieren, und seit lange schon hielt er sich Waffen gegen ihn bereit: er kannte seinen

Charakter auf das Genaueste und wußte um ein Geheimniß, welches Valladares vor den Blicken aller Welt verborgen glaubte.

Der Augenblick war jetzt gekommen, Gebrauch davon zu machen; verrathen durch die Königinn Mutter, verlassen von dem Nuncius, verfolgt von dem ersten Minister, dem Hasse und der Rache des Beichtvaters und des Staatssecretärs hingegeben, und jetzt sogar noch von der furchtbaren Macht der Inquisition bedroht, war Valenzuela weit entfernt, unter dem Gewicht so vieler Feinde sich zu beugen, sondern waffnete sich im Gegentheil muthvoll gegen das Geschick, und faßte den kühnen Plan, sich jetzt selbst auf das Werkzeug seines Unterganges zu stützen, und sich desselben zu bedienen, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Sobald er sich daher jetzt mit dem Großinquisitor allein sah, begann er: „Sennor, glaubt nicht, daß ich die Absicht habe, durch niedrige Angebereien mir den Frieden mit dem heiligen Officium zu erkaufen. Ihr kennt mich, Valladares; schon in der Jugend entzweiten uns oft Kleinigkeiten in unseren Spie-

len; als Jünglinge standen wir uns stets bei der geringsten Veranlassung gegenüber; als Männer waren wir noch feindseliger gegen einander, sobald irgend Etwas uns anregte; aber stets war mein Herz unfähig, Haß gegen Euch zu nähren, während der Eurige mich immer mit Heftigkeit verfolgte . . . ."

„Überzeugt Euch eines Besseren, Valenzuela," unterbrach ihn der Großinquisitor; „ich gestehe, daß Eure Erfolge in aller Art meinen Ehrgeiz aufregten, und die Heftigkeit eines Charakters, den ich damals noch nicht zu zügeln vermochte, gab meinen Handlungen vielleicht den Anschein des Hasses. Aber frei wie das Eurige, blieb auch mein Herz von diesem Gefühle, und es liegt mir jetzt doppelt daran, daß Ihr diese Überzeugung gewinnt, da ich Euer Richter geworden bin. Sprecht daher offen und ohne Furcht mit mir; ich bin bereit mit Nachsicht Alles zu hören, was Ihr mir zu Eurer Rechtfertigung zu sagen habt."

„Ich habe mich über nichts zu rechtfertigen, Sennor," antwortete Valenzuela mit Ruhe. „Gestürzt von dem Gipfel einer Macht, die ich ohne Vorwurf verwaltete,

wollte ich sie wieder gewinnen, und das Ruder des Staates wieder ergreifen, da ich die Kraft in mir fühle, es gut leiten zu können, besser wenigstens, als irgend einer von denen, die vor und nach mir an der Spitze standen. Der Zufall allein hatte es mir das erste Mal entrissen; um es wieder zu erlangen, mußten Mittel gebraucht werden, die zu den Umständen und der Geistesstimmung derer paßten, die ich zu beherrschen hatte; diese Mittel trugen nichts Verbrecherisches in sich, und ihr Zweck war gut. Mein Bestreben war das Glück meines Landes zu machen; ich wollte Keinem Übles zufügen, aber es mußte gekämpft werden, und ich habe diesen Kampf kühn begonnen. Jetzt bin ich besiegt, aber ich werde zu sterben wissen, wenn es seyn muß, und wenn ich Eure Großmuth in Anspruch nehme, so geschieht dieß nicht für mich, sondern für den einzigen Freund, der mich im Unglück nicht verließ."

„Sprecht, Valenzuela," entgegnete der Großinquisitor; „ich höre Euch aufmerksam an."

„Es handelt sich von Don Luis de la Cerda. Ihr kennt die ihm noch unbekannten

Gründe, welche ich habe, diesen jungen Mann zu lieben, dessen Erziehung unter meinen Augen, und in dem Hause meiner Frau, der Donna Eugenia, vollendet wurde. Eine junge Person wurde daselbst mit ihm zugleich erzogen, er liebt sie und wünscht sie zu seiner Gemahlinn zu machen."

„Valenzuela," unterbrach ihn hier der Großinquisitor von Neuem mit einem strengen Blick; „so groß auch mein Wunsch ist, Euch mit Nachsicht anzuhören: so kann ich mich doch einer solchen Unterhaltung nicht hingeben."

„Sennor, ich eile hinzu zu setzen, daß dieses junge Mädchen, Maria Rodriguez zur Amme hatte."

„Wodurch könnte dieser Umstand ein größeres Interesse bei mir erregen? Was kümmern mich diese verächtlichen Geschöpfe? Ich weiß, daß die Mutter und die Tochter dem heiligen Tribunale übergeben sind .... Lassen wir das."

„Wie Sennor? Der Name Maria Rodriguez knüpft sich an keine Erinnerung Eures Lebens?"

„An keine; was wollt Ihr damit sagen?"

„Und dieses Kind, dessen Abstammung sie zu entdecken drohte .... mitten in einem Auflaufe .... an dem Tage, wo der Pater Neithard ...."

„O mein Himmel!" rief Valladares erbleichend.

„Gebt mir meinen Mann wieder!" rief sie Euch zu, „oder zittert für Euer Kind ..... Ich sage Alles und das Leben Eures Kindes soll mir für das seinige stehen."

„Haltet ein!" rief Valladares mit schwacher Stimme und wankte; Valenzuela unterstützte ihn und führte ihn zu einem Stuhle. Beide beobachteten einige Augenblicke ein tiefes Schweigen. Umsonst suchte der Inquisitor, bestürmt von schmerzlichen Erinnerungen, seine Bewegung zu beherrschen; es war ihm unmöglich und sich ganz hingebend, rief er nun mit Thränen in den Augen: „Valenzuela, welch Ereigniß ruft Ihr in mein Gedächtniß zurück! Dieses Weib ist eine der Hölle entstiegene Furie; nie hat ein scheußlicheres Ungeheuer die Menschheit entehrt. Wie!

diese Nichtswürdige ist dieselbe Maria Rodriguez? . . . ."

„Ja; wie habt Ihr aber ihren Namen nicht sogleich wieder erkannt?"

„Ich wußte ihn niemals; aber um Gottes willen! sagt, was ist aus dem Kinde geworden? . . . . Woher wißt Ihr? . . . ."

„Ich hielt in demselben Augenblicke, wo Ihr Francisco Suarez fest nehmen ließet, die Kleine in meinen Armen."

„Ja, jetzt erinnere ich mich dieses Namens; man beschuldigte ihn des Judenthumes; es war meine Pflicht . . . . ich glaubte recht zu handeln . . . . Unglücklicher, der ich war!"

„Marie stürzte auf Euch zu . . . ."

„Noch ist es mir, als wenn ich sie hörte . . . ."

„Die Menge trennte Euch von ihr . . . ."

„Und dieß war die Quelle aller meiner Unfälle!" rief schmerzlich Valladares; „ich hätte sie besänftigen, ich hätte diese Rasende beruhigen können: die Elende! in ihrem Wahnsinn ging sie hin, das ganze Geheimniß zu entdecken . . . . Aber sprecht, Va-

lenzuela, wo ist das Kind? was wurde aus demselben?"

„Es blieb in meinen Armen. Da Marie es in einem solchen Augenblicke verlassen konnte, so schloß ich sogleich, daß sie nicht die Mutter davon seyn könnte und daß es dasjenige wäre, wovon sie Euch sprach."

„Es mußte damals ungefähr sechs Jahre alt seyn."

„So schien es seinem Ansehn nach. Ich nahm es in mein Haus; man sagte mir im Laufe dieses Tages, daß Marie mit ihrem Manne verhaftet worden sei. Die Kleine blieb nun bei mir und wurde Natalie genannt; so blieb sie in meinem Hause bis zur Zeit meines Sturzes, wo Maria erschien, und sie als ihre Tochter zurück forderte. Aber ehe wir weiter gehen, Sennor, eine Frage: als Ihr Euch von dem Kinde, aus Ursachen trennet, die ich nicht kenne, da habt Ihr doch hoffentlich Vorsichtsmaßregeln angewendet, um es durch irgend ein unfehlbares Zeichen an seinem Körper wieder zu erkennen?"

„Ach! gezwungen, mein Vaterland wenige Monate nach meiner Verheirathung zu fliehen,

wußte ich in dem Augenblicke, in welchem ich mich nach der neuen Welt einschiffte, nicht ein Mal, daß meine Frau schwanger war, und als ich zurück kehrte, und vernahm, daß ich Vater geworden war, da ließ ich meiner Freude so unklug freien Lauf, daß die Unglückliche, ergriffen von Entsetzen bei dem Gedanken an den Zorn ihrer Mutter ..... Und wer würde ihr Schrecken nicht getheilt haben?" fuhr Valladares fort; „der Zorn der Herzoginn von Terra Nova! . . ."

„Vorsehung!" rief Valenzuela; „wie! Ihr sprecht von Donna Manuela?"

„Und Ihr wußtet nicht, daß es sich von dieser handelte?"

„Nein."

„Es thut nichts, Valenzuela," entgegnete der Inquisitor und näherte seinen Stuhl vertraulich dem des Mönches. „Ihr kennt meine Schmerzen; Ihr theilt sie und werdet meine Schwäche mir vergeben. Verlängert meine Angst nicht; sagt mir, wo ist meine Tochter? wo ist sie in diesem Augenblick? Werde ich die Unglückliche nicht wieder sehen?"

„Ihr habt mir so eben selbst gesagt, daß sie in den Gefängnissen der Inquisition ist.“

„Nein! nein! ich sprach Euch bloß von Marie und deren Tochter, Blanca Suarez. Heute morgen erst stattete man mir Bericht darüber ab.“

„Und diese ist es, Sennor Valladares, denn diesen Namen trägt sie. Aber wie! Ihr habt kein Anzeichen, kein Mittel, Euer Kind, die Erbinn der Titel und Reichthümer des Hauses Terra Nova, wieder zu erkennen?“

„Keines,“ antwortete der Großinquisitor mit der größten Niedergeschlagenheit. „Seit länger als fünf Jahren war Manuela Mutter, als ich aus Peru zurück kam; die Ereignisse, welche dem gewaltsamen Tode des Don Carlos von Aragonien folgten, zwangen mich eine Zufluchtsstätte bei dem Vicekönig, meinem Verwandten zu suchen; sie würde aber lieber tausend Mal den Tod erlitten haben, als das Daseyn unseres Kindes in Gefahr zu setzen und beschwor mich selbst, nicht ein Mal nach dem Orte von dessen Aufenthalte zu forschen.“

„Und in der That, was hätten wir auch nicht von dem Zorn und der Rachsucht der Herzoginn zu fürchten gehabt! Don Carlos, leidenschaftlich verliebt in seine Nichte, warb um deren Hand und erhielt die Zusage derselben von der Herzoginn. Ich liebte Manuela seit lange schon und wurde wieder von ihr geliebt; diese Ehe würde uns Beiden den Tod gegeben haben, aber wir waren entschlossen, unser Geheimniß mit in das Grab zu nehmen. Der edle Carlos entdeckte es jedoch, trotz der Mühe, die wir uns gaben, es ihm zu verbergen; sein großmüthiges Herz erweichte sich bei dem Anblick unserer Schmerzen; er opferte seine Liebe auf und trieb den Edelmuth so weit, alle Folgen davon auf sich allein zu nehmen; er brach die mit der stolzen Herzoginn eingegangenen Verbindlichkeiten ab."

„Doch dieß war noch nicht genug; seine Rechte und Ansprüche auf die Güter des Hauses Terra Nova waren unumstößlich; er begann dieserhalb einen Prozeß, dessen Ausgang Niemand zweifelhaft erschien; seine Absicht dabei war, dann, wenn das Urtheil

durch den obersten Gerichtshof in Granada würde bestätigt worden seyn, alle seine Rechte auf Donna Manuela zu übertragen. Nichts schien sich dann mehr unserer Vereinigung widersetzen zu können; aber um alle Schwierigkeiten, die uns die Herzoginn in den Weg legen konnte, im Voraus zu beseitigen, beschlossen wir, unsere Verbindung einstweilen im Stillen zu feiern. Auf Don Carlos Bitten vereinte uns der ehrwürdige Bischof von Aragonien, Manuela's Onkel, der sie wie ein Vater liebte, in seiner Kapelle; Don Carlos und mein Bruder waren die einzigen Zeugen. Unterdessen nährte die Herzoginn in ihrem Herzen das tiefste Gefühl der Rache für die doppelte Beleidigung, die sie von Don Carlos erlitten hatte, und Spanien vernahm fast gleichzeitig mit diesen Kränkungen auch deren Vergeltung. Die Ermordung ihres Neffen warf einen unaustilgbaren Schandfleck auf ihren Charakter und die erschrockene Manuela, flehte mich nun an zu fliehen; ich opferte mich ihrer Sicherheit. Ach! dieses schmerzliche Opfer versöhnte den über unsere Fehler erzürnten Himmel nicht. Ich war seit eini-

gen Monaten zurück; die Wachsamkeit der Herzoginn war jedoch so groß, daß ich Manuela nur zwei Mal auf kurze Augenblicke zu der Zeit sehen konnte, deren unheilvolle Ereignisse Ihr mir zurück ruft. In welchen Händen unser Kind sich befand, wußte ich nicht; der Schrecken hatte die unglückliche Manuela bis zu einem sochen Grade verwirrt, daß sie es sich gern selbst verborgen hätte, daß sie Gattinn und Mutter war. Nie konnte ich erfahren, wo sich die Papiere befanden, welche die Geburt unserer Tochter bezeugen; so oft ich davon anfing, legte sie mir Stillschweigen auf. Bei meiner Rückkehr nach Europa, fand ich weder den Cardinal, noch meinen Bruder wieder; Beide waren kurz nach Don Carlos gestorben und Manuela weigerte sich ebenfalls, sich über den Aufbewahrer der Schriften auszusprechen, die der Cardinal zum Beweise der Giltigkeit unserer Ehe aufgesetzt hatte . . . . Ihr wißt, auf welche Art mir Manuela entrissen wurde; sie kam in Folge des nichtswürdigen Verrathes der Maria Rodriguez, elend in einem Kloster um; eine Kammerfrau, unsere einzige

Vertraute, war ihrer Gebieterinn in das Kloster gefolgt; sie folgte ihr auch bald in das Grab. So blieb mir nichts von ihr!" fuhr Valladares mit Thränen in den Augen fort, „und Ihr schmeichelt mich umsonst mit der Hoffnung, mein Kind wieder finden zu können. Möglich, daß jene nichtswürdige Ränkemacherinn, in der Hoffnung, ihr Leben dadurch zu retten, diese Fabel auf den Grund der Kenntniß von einem Theile unseres Geheimnisses ersann."

„Wie?" fragte Valenzuela, „wißt Ihr denn nicht, daß die Zeugnisse über Eure Verheirathung und Nataliens Geburt, in einem versiegelten Briefe sich finden, der eben so auch die genauen Angaben über die Kennzeichen enthält, an welchen man Euer Kind wieder zu erkennen vermag?"

„Ja; Manuela hat es mir gesagt," erwiederte der Inquisitor mit Überraschung; „diese Erinnerung ist noch in meinem Gedächtnisse gegenwärtig; es war das letzte Mal, als ich sie sah; aber woher ist Euch dieser Umstand bekannt?"

„Maria Rodriguez hat ihn mir außer der Beichte gestanden; aber sie beharrt darauf, nichts weiter eröffnen zu wollen."

„Sie soll reden!" unterbrach ihn Valladares mit Feuer; „es gibt nichts, das ich nicht bereit bin, ihr zum Tausch gegen ein so kostbares Geheimniß zu gewähren; geht! eilt! versprecht Ihr ihre Begnadigung .... Unglücklicher!" rief er plötzlich aus und schlug sich vor die Stirne; „was sagte ich! bin ich denn im Stande, dieses Versprechen zu erfüllen? Mariens Sache ist in den Händen der Inquisitoren; darf ich wohl den Lauf der Gerechtigkeit unterbrechen? O Himmel! und diese andere Unglückliche! Ach! ich kann noch weniger für sie thun; nein! selbst wenn mein Blut in ihren Adern flösse, selbst wenn es gewiß wäre, daß Manuela sie unter ihrem Herzen getragen hätte! .... Steht sie nicht jetzt vor ihren Richtern .... und hat nicht Gott meine Schwüre empfangen?"

Ein kalter Schweiß benetzte Valladares bleiche Stirn, seine Augen verdunkelten sich, und er tappte mit der Hand nach Valenzuela, der ihn in seine Arme schloß. „Unglücklicher,

der ich bin!" wiederholte er nach einigen angstvollen und schweigend verbrachten Minuten, während welchen er fast seinen Geist aufzugeben schien: „was soll ich thun? was beginnen?"

„Ich kenne," sprach der Mönch, „wie die ganze Christenheit, nicht die geheimnißvollen Gesetze, welche das Verfahren des heiligen Officiums leiten; aber wie! der Großinquisitor sollte keinen Einfluß auf die Entscheidungen eines Tribunals haben, dem er vorsitzt? ... Seine Macht ..."

„Und sein Gewissen!" entgegnete Valladares, indem er seine ganze Festigkeit wieder erhielt, „Denkt, Valenzuela, daß ich es bin, der den Königen von Spanien den Schwur abfordert, wenn es seyn muß, ihre eigenen Söhne dem heiligen Gericht zu übergeben;*) mit welcher Stirne könnte ich den Vorwurf tragen, die Gerechtigkeit verrathen zu haben? Noch ein Mal, es ist unmöglich, ich vermag

---

*) „Sin que haya omision de parte de V. M. ni escepcion de persona alguna de cualquiera calidad que sea." (Schwur des Königs bei José del Olmo, S. 68.)

nicht das Leben eines durch unsere unbeugsamen Gesetze zum Tode Verurtheilten zu retten. . . . Marie wird sterben," fuhr er fort, und versank aufs Neue in seine Niedergeschlagenheit; „sie wird dieses unglückliche Geheimniß mit auf den Scheiterhaufen nehmen und es wird in den Flammen, die sie verzehren, mit untergehen: ich selbst aber werde unter den Qualen mein Leben enden, vielleicht mein eigenes Blut verurtheilt zu haben."

„Verlieren wir noch nicht alle Hoffnung," entgegnete Valenzuela, indem er sich mit Gewandtheit dem Ideengange und Geschicke des Großinquisitors anschloß. „Ich habe die Gesinnungen dieses Weibes, deren Beichtvater ich bin," fuhr er fort, „gänzlich kennen zu lernen gesucht; sie setzt ein blindes Vertrauen in mich . . ."

„In Euch! theurer Valenzuela, wie! Ihr könntet . . .?"

„Vielleicht das Geheimniß von ihr erfahren, auf welches Ihr so vielen Werth legt."

„Ohne sie zu hintergehen, ohne ihr etwas in meinem Namen zu versprechen?"

„Ohne dieß; aber man müßte sehr schonend mit ihr verfahren. Ihr Geist ist zerrüttet und ihre höchst bewegliche Einbildungskraft hat eine Tiefe, die jedes Zwanges spottet. Bei einer rauhen Behandlung würde sie lieber den grauenvollsten Qualen trotzen, als eingestehen, daß die, welche sie Blanca Suarez nennt, nicht die Frucht ihrer Ehe mit Francisco ist. Ich kenne jedoch die Mittel, diesen hartnäckigen Charakter zu beugen und sie dahin zu bringen, die Wahrheit zu sagen. Vorzüglich ist es nothwendig, daß man sich in den Besitz der Trau- und Geburtszeugnisse setzt; und ich glaube Euch dafür stehen zu können, daß sie mir dieselben ausliefern soll."

„So will ich mich denn dieser Hoffnung hingeben!" rief Valladares mit einem Blick gen Himmel, „und danke der göttlichen Vorsehung für den unerwarteten Trost, den sie mir sendet, indem sie mir einen Freund, wie Euch, gewährt. Ja, Valenzuela," fuhr er mit einem feierlichen Tone fort, „wenn Ihr be-

reits dem heiligen Tribunale übergeben wäret, dann würde ich Euch, selbst wenn meine Macht so weit ginge, nicht zu retten suchen, denn ich erkläre es, ich sehe in den Aussprüchen des heiligen Officiums den Willen Gottes, und meine Seele empört sich bei dem Gedanken, den Schwur zu brechen, den ich geleistet habe. Ja, ich würde es vorziehen, eher den Scheiterhaufen mit denen zu theilen, die wegen Glaubenssätze verurtheilt werden, als die Schmach auf mich laden, aus irgend einer menschlichen Rücksicht die Flammen desselben gelöscht zu haben. Da jedoch keine Eurer Vergehungen auf Ketzerei und Judaismus hinweiset, so behalte ich mir, kraft meines Rechtes, es vor, allein die Strafe zu bestimmen, die Eure Unklugheit verdient, einen gottlosen Aberglauben begünstigt zu haben. Übergebt Euch mir ohne Furcht," setzte er hinzu und reichte ihm die Hand hin; „ich habe Euer Vertrauen verdient und bitte Euch darum; kommt mit mir, mein Palast soll Euer Gefängniß seyn."

Valenzuela drückte die Hand des Prälaten an seine Lippen; wenn man ihn sah, hätte

man glauben ſollen, das Übermaß ſeiner Rührung verhindere ihn zu ſprechen; aber er ſchwieg nur darum, um nicht durch den Ton ſeiner Stimme die Freude zu verrathen, die ſein Herz bei dem Anblicke eines ſo furchtbaren Feindes empfand, der jetzt, überwunden, ohne Widerſtand ſich ihm hingab und plötzlich der ſicherſte und mächtigſte ſeiner Bundesgenoſſen geworden war.

„Folgt mir," fuhr Valladares fort, „und erinnert Euch bloß, daß, indem Ihr als Gaſt unter das Dach eines Großinquiſitors tretet, das erſte Geſetz, in deſſen Hauſe wie bei dem heiligen Officium ſelbſt, Schweigen und Geheimniß iſt. Von dieſem Augenblicke an müſſen alle Eure Verbindungen mit dem Hofe und dem Nuncius abgebrochen ſeyn oder wenigſtens unter meiner Leitung ſtehen."

„Mit Freude lege ich den Schwur in Eure Hände ab," antwortete Valenzuela.

„Auch verlange ich, daß Ihr keinen Verkehr mit Don Luis habt, als unter meiner Vermittlung."

„Wie meinem Vater, wie Gott ſelbſt, will ich Euch gehorchen," antwortete der

Mönch, indem er dem Inquisitor folgte. „Möchte es mir vergönnt seyn, Euch bald Eure Güte dadurch vergelten zu können, daß ich Eurer Liebe eine Tochter, die würdige Erbinn von der unglücklichen Donna Manuela Tugenden und Gesinnungen, wieder gebe."

# Achtes Kapitel.

## Eine Sitzung der Congregation.

Unterdessen wurde Alles mit der größten Thätigkeit zur Feier des Auto da Fé vorbereitet. Der hohe Rath begann damit, die Hauptarbeiten unter seine vorzüglichsten Mitglieder zu vertheilen. Don Fernando Villegas erhielt den Auftrag, die Errichtung des großen Schauplatzes zu leiten, der an derselben Stelle aufgebaut werden sollte, wo gewöhnlich die Stiergefechte gehalten werden. Don Alvaro de Mendoza hatte die Besorgung der Fahnen und Cassetten, in welche man die Sentenzen zu verschließen pflegt; Don Francisco Estevan del Vado, die der Familia-

res, welche zu Pferde und bewaffnet mit den Stäben der Gerechtigkeit, den hohen Rath am Tage des Auto da Fé begleiten sollten; so wie auf die Obliegenheit, für die Thronhimmel, die Sitze und dergleichen zu sorgen.

Das gewöhnlich in Madrid seinen Sitz habende und Hofinquisition genannte Tribunal beschäftigte sich mit der Ausfertigung der noch einlaufenden Sachen und der Vollendung derer, die noch nicht ganz zum Schluß geführt waren. Der Sennor Don Juan Martin de Rodezno war, diese Arbeiten zu beschleunigen, an die Spitze gestellt worden; er hatte zugleich für das Unterkommen und die Costümirung der Gefangenen zu sorgen, die San-Benito's und Coraza's, so wie die Bilder der in contumaciam Verurtheilten, und derer, die unter den Qualen der Folter umkamen und noch nach ihrem Tode verurtheilt wurden, zu besorgen; desgleichen die Herbeischaffung der Kerzen und gelben Wachsfackeln für die Versöhnten. Um ihm jedoch bei dieser Masse von Geschäften eine Erleichterung zu verschaffen, erhielten die Familiares Don Gaspard

Banega und José del Olmo*) den Auftrag, Wohnungen in den Häusern der eifrigsten Congregationisten aufzusuchen, um mehrere Gefangene daselbst unterzubringen, die bisher in den Kerkern der Inquisition gesessen hatten und nun denen Platz machen mußten, welche von auswärts nach der Hauptstadt gesendet wurden.

Don Juan Salcedo überkam die Anfertigung der Abschwörungs- und Lossprechungsformulare, so wie die Aufsetzung des Schwures, den der katholische König zu leisten hatte. Don Arevalo de Montenegro mußte endlich für die Herbeischaffung der den Herren vom

---

*) Der Geschichtschreiber der Vorgänge, welche wir hier erzählen, José del Olmo, führt sich hier in seinem Werke auf eine höchst naive Art selbst auf der Scene ein und erzählt dabei, daß Jeder der Inquisitoren wegen seiner bei diesem Feste habenden Obliegenheiten eine eigne, von dem Großinquisitor und dem Secretär des Tribunales unterzeichnete Ausfertigung erhielt, und daß sogar der Artikel der „Rafraichissemens“ bei dieser erhebenden Feierlichkeit nicht vergessen, sondern dem Don Alphonso de Arevalo Montenegro, übertragen wurde.

hohen Rathe während einer so langen und ermüdenden Sitzung, bei dem Schauspiele selbst, so nothwendigen Erfrischungen sorgen. Noch blieb die Anordnung der Ausschmückung des Schauplatzes übrig; auch mußten hier die Plätze nach eines Jeden Range bestimmt und die Programme zu den Processionen des grünen und weißen Kreuzes, und der Verbrecher, angefertigt werden. Man mußte die Führer dieser Processionen ernennen, die Vertheilung der Wachskerzen und der Stäbe besorgen; die Compagnieen der Arbeiter ordnen, die Soldaten des Glaubens, bestimmt, die Verbrecher zum Scheiterhaufen zu führen, auswählen, und vorzüglich die Zwistigkeiten wegen des Vortritts zwischen den beiden Congregationen des heiligen Petrus des Martyrers zu Madrid und Toledo, beseitigen. Diese schwierigen Geschäfte wurden dem Don Francisco Bazan übertragen.

Dem Don Torobio de Miers, den man zum Präsidenten der beiden Congregationen ernannte, übertrug man das Amt, deren Verhandlungen zu leiten, und bestimmte die Kapelle der heiligen Jungfrau in der Kirche der

Jesuiten, zum Ort derselben. Hier begannen die zusammenberufenen Congregationisten über die Plätze zu rathschlagen, die ihnen bei den verschiedenen Processionen zukamen, und über die Ordnung, in welcher jeder der ersten Majordome das weiße Kreuz und die Kästchen mit den Sentenzen zutragen hatten. Die Congregation von Madrid beeiferte sich dabei zu erklären, daß um so erhabene Gäste zu ehren, sie willig der Congregation von Toledo ihr Recht abträte, worauf sich denn diese durch ihren ersten Majordomus für diese Zuvorkommenheit bedanken ließ. Hierauf legte der Secretär der Versammlung Rechenschaft von dem Resultate einer Bittschrift ab, die an den hohen Rath gerichtet, folgendes Decret veranlaßt hatte:

„In der Sitzung vom 31sten Mai 1680
„in Gegenwart von Ihro Excellenz. Der
„Hofinquisitor, Don Antonio de Zambrana
„Bolanos, wird den Familiares an diesem
„Hofe bekannt machen, daß sie unmittelbar sich sogleich in die Congregation des
„heiligen Petrus des Martyrers von Madrid, einschreiben lassen; mit dem Be-

„deuten, daß, wenn sie dieß versäumen, „sie nicht die Rechte und Vorrechte des hei„ligen Officiums genießen können. Der „Inquisitor wird ferner den Familiares und „anderen Dienern der Congregation befeh„len, sämmtlich zweipfündige und gleich „aussehende Wachskerzen, die mit den „Zeichen des heiligen Officiums geziert sind, „zu tragen."

Über diese Mittheilung wurde lange berathschlagt, und endlich festgesetzt, daß die Congregation dreihundert Kerzen, zu zwei Pfund jede, für den Tag der Processionen des grünen und weißen Kreuzes, auf ihre Kosten liefern wollte; und überdieß, da die Glaubenshandlung den ganzen 30sten Junius dauern, und die Diener des heiligen Tribunales sehr ermüden müßte; da es ferner nothwendig sei, für die Bedürfnisse der Natur zu sorgen, und dieß um so mehr, wegen der Länge der Sitzung und der außerordentlichen Hitze: so ernannte die Versammlung zwei Commissarien, die den Auftrag erhielten, auf Kosten der Congregation mit größter Sorgfalt einen hinreichenden Vorrath von Lebens-

mitteln und Erfrischungen für die Mitglieder des heiligen Officiums und der beiden Congregationen von Madrid und Toledo, herbei zu schaffen. Mehrere andere, nicht minder wichtige, Gegenstände, beschäftigten hierauf noch die Versammlung, und vervollständigten die wichtigen Arbeiten dieser ersten feierlichen Sitzung.

Während daß die Congregation noch rathschlagte, verlor aber Don Fernando Villegas, beauftragt den Schauplatz errichten zu lassen, nicht seine Zeit. Der von José del Olmo, Baumeister der Municipalität von Madrid, dieserhalb vorgelegte Plan, wurde von Villegas gebilligt, welcher nun um ein Decret des Königs nachsuchte, das auch noch denselben Tag an den Bischof von Avila, Präsidenten des Rathes von Castilien, folgender Maßen ausgefertigt ward:

„Ihr werdet der Stadt Madrid befeh-
„len, das Schaffot und die Schranken errich-
„ten zu lassen, welche nöthig sind, um das
„Auto da Fé auf dem großen Platze den
„nächsten 30sten Junius, nach dem dieserhalb
„entworfenen Plane feiern zu können, und

„ist es mein Wille, daß Alles zur bestimm-
„ten Zeit fertig ist.

Madrid, den 6. Junius 1680.

Ich, der König.*)"

Man legte nun auf der Stelle Hand ans Werk; alle Zimmermeister in Madrid, boten ihre Arbeiter, ihre Werkzeuge und alles ihr vorräthiges Holz an. Tag und Nacht arbeitete die Menge und setzte selbst dabei im heiligen Eifer, die gewöhnlichen Feierstunden aus. Kaum ließ man sich so viel Zeit, um die nöthige Nahrung zu sich nehmen zu können, dann kehrte Alles wieder unter dem tausendstimmigen Ruf: „Es lebe der Glaube von Jesus Christus!" an das Werk zurück. „Alles soll zur bestimmten Zeit fertig seyn!" rief man mit Begeisterung; „wenn es

---

*) Dieses wörtlich mitgetheilte Document ist bemerkenswerth. Man sieht daraus, bis zu welchem Grade der Erniedrigung die königliche Würde durch die Priesterherrschaft gebeugt werden kann. Der König muß zum Dienst der Inquisitoren und auf deren Befehl, die Errichtung von Schaffotten anordnen!!!

„an Holz fehlen sollte, so wollen wir unsere „Häuser abtragen, und uns glücklich preisen, „das Holzwerk derselben zu einem so heiligen „Gebrauch verwenden zu können."

So viele Anstrengungen wurden durch einen vollständigen Erfolg gekrönt; mit Bewunderung sahen die Bewohner von Madrid, die Gerüste wie auf einen Zauberschlag erstehen.

Ein weites Amphitheater erhob sich in der Mitte des großen Platzes. Ein zwei Klafter hoher Schauplatz, zeigte eine Vorscene von hundert und neunzig Fuß Weite, zu der man auf zwei breiten Treppen hinauf stieg, und die hundert Fuß Tiefe hatte, und an den Fenstern des Untergeschosses von dem Hause des Grafen von Barajas endete; die Façade dieses Gebäudes bildete somit den Hintergrund. Hier sollten alle Hofherren, die Damen und die Gesandten, ihren Platz finden; der Balcon in der Mitte für den König und die beiden Königinnen aufgespart, war mit einer außerordentlichen Pracht geziert. Auf jeder Seite des Schauplatzes erhoben sich, statt der Coulissen, Erhöhungen; die zur Rech-

ten des Königs, waren für die Inquisitoren, die zur Linken für die Verbrecher bestimmt. In geringer Entfernung vor dem Balcon des Königs, erbaute man ein paar offene Käfige; hier sollten die Verurtheilten nach einander hineingeführt werden, um ihr Urtheil zu vernehmen, das von den auf Tribunen bei den Käfigen sitzenden Commissarien des heiligen Officiums verlesen wurde; darum umher waren die Plätze für die Henker und die Bänke für die Secretäre, Berichterstatter, Notarien, Fiscale, und anderen Angestellten der Inquisition.

Zu Füßen der Stufen für die Inquisitoren, erhob sich die Kanzel für den Prediger und der Altar zum Messe Lesen, auf welchen der Platz für das grüne Kreuz bestimmt war. Auf der höchsten dieser Stufen stand aber der Thron*) des Großinquisitors, über welchen

*) Solio. Dieses Wort wendet José del Olmo stets in seiner Erzählung an, um damit den Stuhl des Großinquisitors Valladares zu bezeichnen, der 40 Fuß über dem Balcon des Königs hinauf ragte.

ein prachtvoller Thronhimmel angebracht war. Auf beiden Seiten dieser erhabenen Esplanade, waren Tafeln aufgestellt, um darauf den bischöflichen Schmuck des hochwürdigsten Herrn auszubreiten, und etwas näher, Tabourets für die Ehrenkapelane zu seinem Dienst. Hinter den Tafeln gingen Treppen, zu den unter den Erhöhungen angebrachten Zimmern, die aus zwei geheimen Gefängnissen und einem Audienzsaale bestanden, im Fall, daß einer der Verbrecher vielleicht noch neue Entdeckungen zu machen hätte; einige Büreaus, ein Refectorium und ein paar Kabinette für die Messe lesenden und predigenden Priester, befanden sich gleichfalls noch hier. Auf der entgegengesetzten Seite, unter den Sitzen für die Verbrecher, war ein großes Gemach, bestimmt zur Aufnahme der Mönche und der Brüder Agonissans, die den Auftrag hatten, den Unglücklichen beizustehen, und da man auf jeden Verbrecher deren zwei rechnete, so belief sich ihre Zahl auf ungefähr dreihundert. Ein Wald von funfzig hohen Säulen überragte alles Andere; bedeckt mit Drapsd'or und auf eine zierliche Art mit carmoisinrothen

seidenen Stoffen umwunden, trugen sie ungeheure Vorhänge, die den ganzen Schauplatz beschatteten, und gegen die Strahlen der Sonne schützten; die Balkons an dem Hause des Grafen Barajas, waren ebenfalls mit prachtvollen Decken behangen; alle Bänke, Tische und Stühle waren hier mit Sammet und mit von Fransen besetztem Atlas, belegt; den Fußboden bedeckten persische Teppiche, und überall verschönerten reiche Draperien, die von goldenen und silbernen Quasten und Troddeln gehalten wurden, das glänzende Ansehn des Ganzen.

Auf der andern Seite, suchte der Inquisitor Don Fernando Bazan, der den Auftrag hatte, den militärischen Theil bei dieser Feierlichkeit zu leiten, nicht minder den Augenblick zu benutzen. Ein Marquis von Pimentel Pobar y Malpiga, hatte ehemals den hohen Rath mit seiner, auf seine Kosten bewaffneten und berittenen Dienerschaft, begleitet und sich jetzt hierauf stützend, befahl nun Bazan, dem Don Joseph, einem Nachkommen jenes Marquis, eine Escadron Cavallerie auf seine

Kosten zu errichten; was dann auch dieser Herr zu thun nicht verfehlte.

Die Compagnie des Glaubens, eine von dem heiligen Officium eingeführte Miliz, die von Alters her dazu bestimmt war, die Verurtheilten zum Richtplatz zu führen, zu organisiren, behielt sich jedoch der Inquisitor selbst vor. Er hob die Mannschaft dazu aus, und ernannte die Officiere, um dieselbe einzuüben; damit aber die Recrutirung desto schneller von Statten gehen möchte, entschied das Tribunal, daß alle diejenigen, die sich als Soldaten des Glaubens würden anwerben lassen, ganz vorzüglich die den Angestellten bei dem heiligen Officium gewährten Vortheile genießen sollten, und verlieh ihnen dabei die Macht, offensiv und defensiv Waffen während der ganzen Zeit tragen zu dürfen, die sie im Dienste der Inquisition wären.

# Neuntes Kapitel.

## Das Ehren-Reisbündel.

Die Tage verflossen, und man nahte sich dem Ende des Junius. Der König hatte jetzt wieder so viele Kräfte, um sich seinem Lieblingsvergnügen hingeben zu können; er jagte so eifrig als vormals. Immer allein und ganz der Willkür der Herzoginn von Terra Nova hingegeben, deren Joch mit jedem Tage unerträglicher wurde, überließ sich die junge Königinn der Verzweiflung; die Amme war jetzt noch ihre einzige Vertraute; in ihrer Gegenwart wenigstens konnte sie ungestört um Natalie weinen, vor der Gefahr, in welcher dieselbe schwebte, zittern und die Barbarei der Inquisitoren verwünschen. Die

außerordentliche Hitze des Sommers störte damals die Ruhe der Nächte, und man widmete allgemein einige Stunden der Nachmittage in dieser Jahreszeit dem Schlafe, eine Gewohnheit, die in dem Palaste, wie in der niedrigsten Hütte herrschte; während aber die Camarera mayor sich derselben gleichfalls hingab, genoß die Königinn einige Augenblicke von Freiheit. Frau Jourdan benutzte dann diese Stunden, um ihrer Gebieterinn die Nachrichten zu bringen, die sie vielleicht bei dem Gesandten hatte erfahren können; es war dieß indeß nur wenig, denn die Franzosen selbst wagten es nicht, offen mit einander zu sprechen, und die Unterhaltung der Spanier blieb der guten Frau immer noch so ziemlich ein Räthsel; dazu floh man sie, da es bekannt war, wie sehr sie von der Herzoginn gehaßt wurde; um so angenehmer war es ihr daher, jetzt eines Nachmittags einen Besuch von Don Henriquez zu erhalten, den sie sogleich wieder erkannte.

Der Marquis sah sehr niedergeschlagen aus; sie hörte, daß er Nataliens Namen nannte, dieß war aber auch Alles, was sie zu

verstehen vermochte. Da es gerade um die Stunde war, wo sie sich gewöhnlich zu ihrer Gebieterinn zu begeben pflegte: so machte sie ihm durch Zeichen begreiflich, daß er sich niederlassen sollte, und eilte hinab. Die Königinn hatte zuweilen Natalie mit Achtung von dem Marquis de las Torres reden hören; kaum hatte ihr daher die Amme jetzt gesagt, daß er sich in ihrem Zimmer befände: so befahl sie, beseelt von dem Verlangen, ihn zu sprechen, ihn sogleich zu ihr zu führen. Er kam, und sie fühlte sich von seinem ehrwürdigen Ansehn nicht minder als von der tiefen Trauer ergriffen, die in seinen Zügen lag. Eilfertig redete sie ihn auf Französisch an, leider verstand er es nicht; doch versuchte er es nun von seiner Seite sich dadurch ihr mehr verständlich zu machen, daß er die Worte sehr langsam und bestimmt aussprach: und so erfuhr denn die Königinn, obschon sie mit der spanischen Sprache nur noch sehr wenig vertraut war, von ihm, daß er durchaus nichts von Nataliens Loose, seit dem unglücklichen Augenblicke ihrer Verhaftung wisse. Er war jetzt in den Palast gekommen, in der

Hoffnung, hier etwas von ihr zu erfahren; in seiner Verzweiflung hatte er dieß letzte Mittel versucht, um Don Luis Tage zu retten. Der Herzog von Medina Cöli hatte, wie wir wissen, versprochen, die Majestäten und den Großinquisitor für Nataliens Loos zu interessiren, und diese Zusicherung hatte den fast erloschenen Lebensfunken seines jungen Freundes, etwas wieder angefacht; aber nach mehreren leeren Versprechungen, entzog sich der Großinquisitor sichtbar den Bitten des Herzogs, und weigerte sich zuletzt, ihn zu hören und zu sprechen, und eben so untheilnehmend zeigte sich auch der Nuncius. Dem finstersten Grame hingegeben, faßte Don Luis jetzt den Entschluß, zu sterben, und der Geliebten zu folgen, oder vielmehr, ihr in's Grab voraus zu gehen. Der Greis setzte hinzu, daß er diesen doppelten Verlust nicht überleben würde, und indem er sich vor der Königinn auf ein Knie niederließ, beschwor er sie nun mit Thränen in den Augen, ihn nicht ohne das Versprechen gehen zu lassen, daß sie sich für die Unglückliche bei dem Könige verwenden wolle.

„Ja, ja," sprach die Königinn, tief ergriffen, „steht auf, Marquis; ja, ich werde mit dem König reden. Ich will mir den Muth fassen; ich will mich selbst, wenn es seyn muß, zu seinen Füßen werfen; es soll mir nichts zu theuer seyn, die arme Natalie zu retten."

Der Marquis verstand leicht diese Worte, deren Sinn auf dem Gesichte der jungen und schönen Königinn ausgedrückt war; kaum hatte sie dieselben aber ausgesprochen: so donnerte unter ihrem Fenster eine Musketensalve so plötzlich los, daß sie zitternd zusammen fuhr.

„Was ist das?" fragte sie erschrocken.

Frau Jourdan eilte nach dem Balkon. „Ach Madame!" antwortete sie, „was soll ich Ihnen sagen? kann man wohl begreifen, was hier in diesem Lande vorgeht? Da stehen Menschen unten, die wie die Garde des Königs im Eid angezogen sind, den ich im Palais Royal habe aufführen sehen; sie nehmen jetzt die Musketen wieder auf die Schultern, die sie abgefeuert haben und jeder von ihnen hält auf der Spitze derselben, ein Reiß-

bündel in die Höhe. Sagen Sie mir um Gottes willen, was das bedeuten soll?"

Bei dem Worte Reißbündel fühlte die Königinn sich von einem geheimen Schrecken durchzuckt und ersuchte den Marquis, zu sehen, was dieß bedeuten sollte.

„Ach Madame!" erwiederte er erbleichend; „es sind dieß die Soldaten des Glaubens."

„Des Glaubens!" wiederholte sie voll Erstaunen.

„Ja, Madame; das heißt, es sind Bürger der Stadt, die auf Befehl der Inquisition zu Truppencorps gebildet, den unglückseligen Auftrag haben, den Scheiterhaufen zu errichten, dessen Bewachung ihnen dann übertragen ist."

„Kannibalen sind es!" fiel die Königinn ein und sank in ihren Stuhl zurück. „Großer Gott! und was wollen sie hier?"

„Sie kommen, einem alten Gebrauche gemäß, dem katholischen König das erste Reißbündel zu überreichen, welches sie gemacht haben. In diesem Augenblick geht ihr An-

führer zu Sr. Majestät, um es ihm zu überbringen."

„Ich hoffe, daß der König dieses schändliche Geschenk mit Abscheu zurück weisen wird," rief die Königinn voll Unwillen.

„Der Capitän von der Compagnie des Glaubens wird," entgegnete der Marquis mit niedergeschlagenen Augen, „im Palaste mit allen Ehren aufgenommen werden und der König wird ihm die Versicherung geben, daß diese Gabe ihm angenehm ist."

„Gott der Güte und Gerechtigkeit!" murmelte Marie Louise mit emporgehobenem Blicke.

Eine Ehrendame unterbrach diese Unterhaltung mit der Meldung, daß der Herzog von Medina Cöli um die Gnade bitte, seiner Souveräninn die Hand küssen zu dürfen. Sie verabschiedete nun sogleich den Marquis und begab sich in den Saal, wo sie den Herzog fand, dessen mattes, krankes Aussehn sie erschreckte.

„Madame," sprach er stotternd, „vergeben Sie die Bestürzung eines Unglücklichen, der eine Zuflucht bei Ihnen sucht. Ich machte

so eben dem Könige meine Aufwartung, als man . . . ."

„Ich weiß," unterbrach sie ihn; „man führte den Capitän jener abscheulichen Miliz ein. Ach Herzog, ich verstehe Ihren Schrekken!"

„Es war der Mörder meines Sohnes, Madame; der Marquis von Valparaiso; es war der, der seine Hände in das Blut meines Luis tauchte."

„Großer Gott!" rief die Königinn; „darf man sich da noch wundern, ihn an der Spitze solcher Menschen zu sehen! Sie müssen mir beistehen, Herzog, ich werde zu dem König gehen . . . . sogleich . . . . jetzt . . . . Sie sollen mit; wir wollen unsere Bitten vereinen . . . ."

In demselben Augenblick verkündete das Geklirre der Waffen der Hellebardiere und die tönende Stimme des Thürstehers, die Annäherung des Königs, der gleich darauf herein trat. Carl II. hielt in seiner Hand ein kleines Bündel Reißig von kostbarem und wohlriechendem Holze, das mit Blumen und Laubwerk untermischt, und mit rosenfarbenen

Bändern geziert war, und sein Blick weilte dabei mit einer Liebe auf dieser Last, wie ein Vater dem Kinde zulächelt, das er an sein Herz drückt.*) Unmittelbar hinter ihm, kam der Marquis von Valparaiso. Bei seinem Anblick bedeckte sich der Herzog von Medina Cöli das Gesicht mit beiden Händen und die Königinn rief, den Kopf wegwendend: „Ach Sir! ich bitte Sie, ersparen Sie mir diesen Anblick und haben Sie Mitleid mit meiner Schwäche!"

„Eine große Schwäche allerdings," antwortete Carl; „Sie vergessen, Sennora, daß

---

*) „Der Capitän ging bis in das Zimmer des Königs, indem er auf seinem Speere ein zierlich zusammen gebundenes und nach Maßgabe, um es schicklich dem König überreichen zu können, proportionirtes Reißbündel trug, welches hierauf der König selbst der Königinn Marie von Bourbon, überbrachte. Nachdem der Herzog von Pastrana es hierauf wieder aus den Händen des Königs, empfangen hatte, gab er es dem Capitän zurück, indem er sagte, daß Se. Majestät beföhle, daß man es in seinem Namen auf den Scheiterhaufen legen und zuerst in die Flamme werfen sollte." (José del Olmo S. 27.)

Sie die katholische Königinn sind und daß es sich hier von einer Handlung des Glaubens handelt. Nehmen Sie, Herzog," fuhr er fort, indem er das Bündel einem Kammerherrn übergab, damit dieser es dem Capitän des Glaubens zurück geben konnte; „ich befehle, daß es in meinem Namen auf den Scheiterhaufen gelegt und zuerst in die Flammen geworfen werde, welche bestimmt sind, die Feinde Gottes zu verzehren."

Sobald sich der Marquis von Valparaiso zurück gezogen hatte, näherte sich Marie Luise mit gefalteten Händen dem Könige und bat ihn in den rührendsten Ausdrücken, ihr eine Bitte zu gewähren, an der ihr Leben hinge. Dieser Fürst liebte seine Frau mit aller der Zärtlichkeit, deren seine schwache Seele nur fähig war; das Glühende in dieser Bitte ergriff ihn und die Königinn, die sich nur sehr schwer im Spanischen auszudrücken vermochte, bat nun um die Erlaubniß, sich Medina Cöli's als Dolmetschers bedienen zu dürfen. Der Herzog ließ sich jetzt auf ein Knie vor dem König nieder und sagte ihm mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme, daß

Marie Luise eine junge, katholische, sehr fromme und von der Königinn von Frankreich gekannte und geschätzte Spanierinn, mitgebracht hätte, die jetzt unrechtmäßiger Weise des Verbrechens der Ketzerei bei der Inquisition angeklagt sei.

„Was kann ich hierzu thun?" rief der König erschrocken.

„Was kann ein König von Spanien nicht, wenn er will!" entgegnete der Herzog, dem die väterliche Liebe eine ungewohnte Kraft verlieh. „Gnädigster Herr! es geht um das Leben meines Sohnes; ich versprach ihm, Ew. Majestät für das Loos dieser Person zu interessiren . . . . . Nicht daß die Rede von einer ihm unwürdigen Verbindung wäre . . . . . Nein! sondern nur, daß dieses junge Mädchen einer unverdienten Strafe entgeht und dann in ein Kloster tritt; wir wünschen nichts weiter. Sprechen Sie; der feste Wille eines so mächtigen Königs kann . . . . muß den Großinquisitor zwingen. Die Königinn bittet Ew. Majestät um diese Gnade und Ihr getreuester Unterthan fleht zu Ihren Füßen und verlangt keinen anderen

Lohn für seine langen, treuen Dienste, als diesen."

„Aber noch Ein Mal," sprach der König fast überwunden, „was kann ich dabei thun?"

„Nichts, gnädigster Herr," antwortete die eben eintretende Herzoginn von Terra Nova; „nichts," wiederholte sie mit einem harten, schneidenden Tone. „Ew. Majestät kennen die Geschichte Spaniens zu gut, um sich nicht der christlichen Worte des König Philipps II., Ihres erhabenen Vorfahren, zu erinnern: Ich will lieber, sprach er, meine Krone verlieren, als über Unterthanen regieren, die eine andere Religion, als die meinige haben."

Die Herzoginn sagte dieß so schnell, daß die Königinn sie nicht zu verstehen vermochte, doch blickte aus ihren Zügen ein solcher Ausdruck von Bosheit, daß Marie Luise zusammen schauderte; es war ihr, als sähe sie eine böse Fee, welche mit unheimlichen Worten die Schrecken der Unterwelt herauf zu zaubern suchte, und erschrocken schwieg sie still.

„Aber Herzoginn," wandte der König kleinmüthig ein; „das Mädchen soll doch Religion haben."

„Wer sagt das?" versetzte die Herzoginn, und blickte dabei keck nach der Königinn hin. „Dieses Geschöpf ist der Ketzerei verdächtig, das reicht hin. Bedenken Sie, gnädigster Herr, das Heil Ihrer Seele! Der König Philipp II., indem er 1559 dem Auto da Fé zu Valladolid beiwohnte, wurde viel dringender, als Ew. Majestät, gebeten; es war der Verurtheilte selbst, Carlos de Sessa, der die Kühnheit hatte, in dem Augenblicke, als man ihn zum Scheiterhaufen führte, vor dem Könige stehen zu bleiben und ihn um Gnade anzuflehen; der glorreiche Monarch erwiederte aber darauf: Und wenn mein eigner Sohn der Ketzerei verdächtig wäre, so würde ich ihn dem Arme der Inquisition nicht entziehen; und dann setzte er noch die heldenmüthigen Worte hinzu: Mein Abscheu gegen Euch und Eures Gleichen ist so groß, daß, wenn es an Henkern fehlen sollte, ich mich selbst dazu anbieten würde."

„Sie sehen," sprach der König jetzt zu seiner Gemahlinn, indem er sich entfernte, „daß ich hierbei nichts thun kann. Gehen wir, dieß zu den Füßen des Kreuzes nieder zu legen und Gott anzuflehen."

Er zog sich zurück und die Königinn ging, um ihre Thränen und ihren Schmerz zu verbergen, der Herzog aber kehrte mit dem im Vorzimmer wartenden Don Henriquez, mit gebrochenem Herzen nach seinem Palaste zurück.

Die Unthätigkeit des ersten Ministers gab dem Ehrgeize des wieder in Gnade gekommenen Eguya, freien Spielraum, despotisch im Lande zu herrschen. Santos, sein Günstling, hatte, wie er, die Freiheit wieder erhalten. Die Gefängnisse waren jetzt dermaßen überfüllt, daß der hohe Rath der Inquisition, den Befehl gab, die nur leichter Vergehen wegen Angeklagten, frei zu lassen; und da es nicht schwer gewesen war, zu erkennen, daß die gegen Santos und dessen Familie vorgebrachten Beschuldigungen, allein von Haß eingegeben, und dazu er sowohl als seine Frau und Tochter als Muster einer ex-

emplarischen Devotion bekannt waren: so hielt es nicht schwer, ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Kaum hatte er diese erlangt, als er auch schon zu seinem Beschützer eilte, um sich bei demselben ein Verdienst aus einer Verfolgung zu machen, die er der Rache der Feinde des Staatssecretärs zuschrieb, welche ihn, wie er sagte, sogar in dessen treuesten Dienern hätten kränken wollen. Eguya war aber nicht minder zufrieden, seinen Unterhändler wieder zu erhalten, der, bekannt mit allen seinen Gewohnheiten, sich im Besitz seiner mehrsten Geheimnisse befand, und den er jetzt zum Familiar machen und an die Stelle des Secretärs der Congregation ernennen ließ, um so sich durch ihn auch hier einen Spion zu verschaffen. Die Gunst und das Vertrauen des Staatssecretärs, welches Santos mit gewohnter Eitelkeit Jedermann bekannt zu machen und dabei nicht wenig zu übertreiben suchte, verschaffte ihm eine Art von Ansehn bei den Inquisitoren, mit denen er jetzt öfters in Auftrag von Eguya, zu verhandeln hatte. Unterrichtet davon, daß die Stelle eines Hausschreibers des heil. Offici-

ums erledigt war, benutzte er diesen günsti-
gen Umstand, sich dieselbe zu verschaffen und
er erhielt nun durch diesen Posten eine Rolle
mit bei den Vorbereitungen zu dem Auto da
Fé, und wurde dadurch, was man sagt, ein
gemachter Mann. Von diesem Augenblick an
trat er endlich in den unbestrittenen Besitz des
Titels Don, den er sich bisher ohne Recht
und voll Eitelkeit angemaßt hatte, und der neue
Don Pedro de Santos säumte nicht, seine
Brust mit einem ungeheuern grünen Kreuze
zu schmücken und ein noch größeres auf seinen
Mantel nähen zu lassen. Stolz auf seine er-
habenen Functionen und aufgebläht von Wich-
tigkeit, kam er fast nicht mehr von der Straße
weg und bedauerte jeden Augenblick, in wel-
chem er dem Volke den Anblick seiner neuen
Würden und seines Ruhmes entziehen mußte.

Vorzüglich gefiel er sich aber darin, mit
langsamen und triumphirenden Schritten in
der Nachbarschaft vor Tomasa's und Drobio's
Augen umher zu spazieren, auf deren demü-
thigen Gesichtern sich der Schrecken bei dem
Anblicke des furchtbaren Zeichens ihres siegen-
den Feindes malte. Aber der gnädige Herr,

Don Pedro de Santos, hatte jetzt auch andere Dinge zu thun, als sich an der schmachvollen Niederlage seiner Feinde zu weiden. So wie der Tag sich neigte, begab er sich nach dem Inquisitionsgebäude, wo Einer des hohen Rathes ihm eine Liste der von entfernten Tribunalen her gesendeten Verbrecher übergab, die den Tag über in der Umgegend von Madrid angelangt waren und hier bis zu Einbruch der Nacht auf den nahe gelegenen Dörfern verweilen mußten. So wie Santos in dem Inquisitionspalaste ankam, wurden immer daselbst mehrere schwarz behangene und dicht verschlossene Kutschen angespannt, in deren eine sich dann Santos setzte, während ihm die anderen unter Escorte einer Abtheilung von Glaubenssoldaten folgten. Angekommen in dem bezeichneten Dorfe, übernahm er hier die Verurtheilten, und brachte sie unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses in die Gefängnisse des heiligen Officiums. *)

*) Die Diener des heiligen Tribunales fuhren mit Kutschen und unter Bedeckung den Verbrechern entgegen, damit diese, ohne vom Volke gesehen

War dieß Geschäft beendet, dann begab er sich zu dem Großinquisitor, um ihm Rechenschaft abzulegen.

Die letzte Lieferung dieser Menschenopfer war an dem Tage angelangt, an welchem die Amme Don Henriquez der Königinn vorstellte. Der Marquis hatte den Herzog von Medina Cöli bis zu seinem Palaste begleitet, hier aber sich von ihm getrennt, da er nicht den Muth in sich fühlte, Don Luis den traurigen Ausgang der gethanen Schritte zu eröffnen. In der Verzweiflung, in welcher er sich befand, kam es ihm in den Sinn, einen letzten Versuch zu wagen, um bis zu Fray Eugenio zu dringen. Er hatte gehört, daß dieser ihm unerklärliche Mensch jetzt bei dem Großinquisitor sich aufhielt und dessen volles Vertrauen benoß, aber mehrmals bereits zurück gewiesen, hatte er ihn nie sprechen können und fürchtete heute dasselbe Schicksal zu haben. Dennoch

---

und erkannt zu werden, in die Stadt gebracht werden konnten, und man beobachtete hierbei die Umsicht, Klugheit und Sorgfalt, die stets von den Dienern des heiligen Officiums angewendet wird." (José del Olmo, p. 9.)

ging er abermals hin, sah aber mit Schmerz, daß die Thore des Palastes Jedem, außer den Familiares, verschlossen waren, und daß diese nur, nachdem sie dem Thürsteher ein Loosungswort zugeflüstert hatten, eingelassen wurden.

Voll Niedergeschlagenheit setzte sich der Greis jetzt auf eine Bank vor der Thüre, und allein nur mit seinem Schmerze beschäftigt, dachte er an die furchtbaren Leiden, welche der armen Natalie drohten, und an Don Luis unvermeidlichen Tod, der, wie sie, in der Blüthe seiner Jahre hinwelken sollte. Mit zerrissenem Herzen richtete er voll Bitterkeit die Frage an den Himmel, warum dieser schreckliche Schlag nicht lieber sein ergrautes Haupt getroffen habe. „Ja," sprach er zu sich selbst, „warum nicht mich, der ich am Rande des Grabes stehe, der ich der Welt nichts mehr zu nutzen vermag, und für den kein Herz auf Erden mehr schlägt! . . . . Keines!" wiederholte er; „Undankbarer! und Deine treue Lebensgefährtin! . . . . Ja, sie allein liebt mich noch, aber o mein Gott! ihr von Alter erstarrtes Herz würde nicht lange

den Schmerz ertragen, während diese Kinder . . . diese armen Kinder! . . ."

„Welche Kinder?" fragte eine gellende Stimme; „was treibt Ihr hier, guter Freund?"

Don Henriquez, dem die Dunkelheit der Nacht selbst nicht einmal die Person des Fragers wahrzunehmen erlaubte, erwiederte: „Vergebt, Sennor, einem Greise, den Ermüdung . . ."

„Ermüdung! was, Ermüdung! sagt vielmehr Neugier. Um zwei Uhr des Nachts ruht man in seinem Bette aus und nicht hier. Entfernt Euch, Unkluger, und dankt dem Himmel, daß Ihr auf einen Diener des heiligen Officiums traft, dem sein Rang und seine persönliche Würde es erlauben, nachsichtig zu seyn."

„Ihr seid es, Sennor Santos!" rief Don Henriquez.

„Ja, mein Freund, ich bin der Sennor Don Pedro de Santos, bekannt genug am Hofe und in der Stadt, um mich nicht wundern zu dürfen, daß Ihr meine Stimme erkennt. Ich bin es selbst, der Euch den Rath

ertheilt, Euch von einem Orte zu entfernen, wohin Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit mich zum Glück für Euch führten, ehe daß Euch ein Anderer fand. Flieht und danket Gott, den Sennor Don Pedro de Santos gefunden zu haben."

„Ei, Sennor Don Pedro!" erwiederte Don Henriquez und hielt ihn zurück: „erkennt Ihr denn Euren Gast, den Marquis de las Torras, nicht wieder?"

„Wie! Ihr seid es, theurer Marquis? Aber was macht Ihr hier?"

„Gott selbst führte mich hieher, Sennor Don Pedro, wenn es wahr ist, daß Ihr Zutritt in diesem Palaste habt. Ihr sagtet mir ja wohl, daß Ihr hier Geschäfte hättet?"

„Einige kleine, ja!" entgegnete Santos und warf sich in die Brust; „wissen Sie noch nicht . . .?"

„Wohlan, mein theurer Sennor," unterbrach ihn lebhaft Don Henriquez; „so steht mir bei. Es handelt sich um das Leben des Don Luis und das seines Vaters."

„Sehen wir, sehen wir," sprach leise Santos und faßte den Marquis vertraulich

unter dem Arm; „man hat mir in der That gesagt, daß Sie jetzt bei dem Herzog von Medina Cöli wohnen, mit welchem ich Sie heute aus den Zimmern der Königinn kommen sah. Aber, wenn Sie von Seiten Ihro Excellenz, den ich liebe und verehre, mit mir zu sprechen haben, warum kamen Sie da nicht voll Vertrauen zu mir in mein Haus, wo ich wie sonst meine Freunde freundschaftlich empfange? Und vorzüglich Sie, lieber Marquis, auf den ich so viel halte, warum wollen Sie Umstände machen? Sie glauben vielleicht, daß ich in meinen jetzigen Verhältnissen, die allerdings nicht ganz unangenehm sind, meine Freunde verkennen werde? aber nein, ich bin noch immer der Alte. . . ."

„Dieß ist es nicht, Sennor Don Pedro; ich will . . ."

„Still, Marquis, still; sprechen wir leise. Nein, ich sage es Ihnen aufrichtig, ich bin nicht zufrieden mit Ihnen; mich so auf der Straße zu erwarten! Sie, der Sie mich als den zugänglichsten, einfachsten Mann kennen. . . . Aber sehen wir jetzt, was ich für Se. Excellenz und für den guten Don

Luis thun kann. Sprechen Sie sich ohne Furcht aus."

„Sie wissen vielleicht, Sennor Don Pedro, daß der Mönch Fray Eugenio jetzt der Günstling des Großinquisitors ist und Tag und Nacht nicht von dessen Seite kommt?"

„Gott soll leben! Ob ich dieß weiß? Sie fragen mich, ob ich die Angelegenheiten der Familie kenne! . . . Noch ein Mal, ich bin hier zu Hause. . . ."

„Wohlan, Don Pedro; ich muß mit Fray Eugenio im Namen des ersten Ministers sprechen."

„Das ist Alles?" versetzte Santos lächelnd und noch leiser; „und Sie können daran zweifeln, daß mein Credit so weit geht, um Sr. Excellenz diesen geringen Dienst zu erweisen? Sr. Excellenz, dem ich mit Leib und Seele ergeben bin und der dieß wissen muß? Kommen Sie, kommen Sie, Marquis; Sie sollen ihn sprechen."

Voll Vertrauen schritt er wirklich mit diesen Worten auf das Thor zu, an welches er auf eine besondere Art klopfte, und einige geheimnißvolle Worte mit dem Thürsteher wech-

selte, zu dem er hierauf laut im Eintreten sagte: „Laßt diesen Herrn passiren, er gehört zu mir.“ Als sie sich im Vorhause befanden, das von einer einzigen, dem Erlöschen nahen Lampe erhellt wurde, warf Santos einen zufriedenen Blick auf den Marquis, der die Frage zu enthalten schien: Bist Du zufrieden mit mir? Statt aller Antwort drückte ihm der Marquis dankbar die Hand, und Jener winkte ihm nun zu, leise zu gehen, und zog ihn dann durch mehrere lange, düstere Corridors bis zu einer Thüre fort, vor welcher er die Worte: Ave Maria! murmelte, worauf sich dieselbe sogleich öffnete. Ein einziges Licht erhellte sparsam das düstere Gemach, in welchem ein Mönch an einem Tische saß und emsig arbeitete; es war Fray Eugenio.

Indem sich Santos demselben näherte, flüsterte er ihm einige Worte zu, auf welche der Mönch, ohne den Kopf zu erheben und nur sehr kurz, antwortete, dann streckte er die Hand aus, um die Papiere zu nehmen, die ihm Santos übergab. „Sind dieß die letzten?“ fragte er, indem er sie schnell durchlief.

„Die letzten, mein ehrwürdiger Vater," antwortete der Familiar.

„Gott sei Dank!" sprach der Mönch voll Zufriedenheit, nachdem er Alles genauer durchgelesen hatte.

„Mein ehrwürdiger Vater," fuhr Santos fort; „hier ist ein Herr . . ."

„Ein Herr!" unterbrach ihn Fray Eugenio auffahrend; „wo? wer ist es? Wie konntet Ihr ihn hieher führen?"

„Es ist der Marquis de las Torres."

„Der Marquis!" wiederholte der Mönch und stand sehr erzürnt auf. „Hat man Euch Beide herein kommen sehen?" fragte er mit leiser Stimme.

„Nein, mein Vater; der Thürsteher allein . . ."

„Elender Thor," unterbrach ihn Fray Eugenio; „Ihr habt eine Unklugheit begangen, die Euer Leben in meine Hand legt. Dankt dem Himmel, daß jetzt Alles hier im Hause zu dieser späten Nachtstunde schläft; wenn Ihr zu schweigen wißt: so kann Euer Fehler vielleicht verborgen bleiben. Geht und wartet auf den Marquis vor der Thüre, und

führt ihn nachher mit derselben Vorsicht wieder zurück. Fort!"

Zitternd vor Furcht gehorchte Santos, ohne ein Wort zu erwiedern, so wie er sich aber entfernt hatte, sprach Fray Eugenio zu Don Henriquez: „Geschwind, was haben Sie mir zu sagen?"

„Don Luis liegt im Sterben, was kann ich ihm für Nachrichten von Natalie bringen?"

„Ich weiß nichts," antwortete sehr schnell und sehr leise der Mönch; „es hängt Alles von Mariens Geständnissen ab. Durch kein Mittel vermochte ich bis jetzt zu ihr zu dringen und weiß lediglich, daß sie nicht verhört worden ist. Bei ihrer letzten Abschwörung de vehementi*) unterwarf sie sich der Bedingung

---

*) Es ist bereits im Laufe dieses Werkes bemerkt worden, daß die Abschwörungen dreierlei Art sind: de levi, für Diejenigen, die nur leicht beschuldigt sind; de vehementi, für die in starkem Verdacht befindlichen Angeklagten, und in forma, für Diejenigen, welche bei der Tortur ein erstes Mal gestehen. Folgendes ist der Schluß der Abschwörungsformel de vehementi: „Ich will und willige ein und genehmige, daß, wenn ich zu irgend einer

als Zurückgefallene zu sterben, im Fall sie wieder von der Inquisition in Anspruch genommen würde, und aus Furcht vor der Tortur hat sie sich für schuldig erklärt; sie wird daher zum Scheiterhaufen gehen. Eine einzige Hoffnung bleibt uns nur noch; ich werde ihr Beichtvater bis zum letzten Augenblicke seyn und hoffe nützliche Geständnisse von ihr zu erhalten. Meine Furcht war, daß ich Francisco Suarez unter der Zahl der von Granada her gesendeten Opfer finden würde;

---

Zeit, was Gott verhüten mag, gegen diese meine Abschwörung oder gegen einen einzigen Theil derselben handle, ich alsdann für einen Zurückgefallenen gehalten werde und mich in diesem Falle den Besserungen und Strafen der heiligen Gesetze unterwerfe, (d. h. dem Tode in den Flammen) und ich willige ein, daß ich sie dann erleiden will, sobald man mir meine Verletzung beweisen wird."

Die Art, diese Verletzung zu beweisen, ist, daß man den Unglücklichen torquirt, wo dann die ihm unter Qualen entrissenen Geständnisse sein Urtheil sprechen; man hält ihm dann nämlich seine Unterschrift vor; es ist sein Todesurtheil, das er unterschrieb, und dieß das ganze Verfahren! —

dann hätte nichts den verzweifelten Widerstand von Marie zu überwinden vermocht; aber ich finde seinen Namen auf keiner der Listen, deren letzte man mir eben übergeben hat. Mehr weiß ich nicht; gehen Sie und hüten Sie sich, daß Niemand Sie hier wahrnimmt."

Fray Eugenio hatte den Marquis mit diesen Worten bis an die Thüre geführt, die er leise öffnete, ihn dann heraus schob und dieselbe schnell hinter ihm schloß.

# Zehntes Kapitel.

## Die Sentenzen in den Gefängnissen.

Am Vorabende vor dem Auto da Fé, den 29sten Junius, dem Tage, an welchem die Kirche das doppelte Fest der Apostel Petrus und Paulus feiert, verkündete schon am frühen Morgen eine große Bewegung, daß Alles sich zu der feierlichen Procession des grünen und weißen Kreuzes vorbereitete. Diese Ceremonie, eine Art von Prolog, der als Introduction zu der blutigen Tragödie, die aufgeführt werden sollte, diente, hat zum Zweck, im Voraus und auf eine kräftige Art, die Aufmerksamkeit des Volkes zu fesseln und die Gemüther auf das Schreckliche vorzubereiten, indem es die Einbildungskraft durch den im-

posanten Schimmer furchtbarer und geheimnißvoller Zeichen anregt, die drohende, der menschlichen Vernunft unzugängliche Geheimnisse zu verschließen scheinen, welche Gott allein den Dienern seiner Rache offenbarte. Der originelle Verfasser der Erzählung von dem Auto da Fé im Jahre 1680, spricht sich darüber folgender Maßen aus:*)

„Wie die Fürsten der Erde Staat mit der „Herrlichkeit und Ausdehnung ihrer Besitzungen dadurch zu machen suchen, daß sie ihre „Wappen auf ihre Schilde malen lassen: so „hat das heilige Tribunal, um die geheiligte „Jurisdiction der Inquisition, und zugleich „das Ziel anzuzeigen, wohin seine Arbeiten „zwecken, sich zu seinem Wappen ein grünes „Kreuz auf einem schwarzen Felde, mit einem „Ölzweige zur Rechten, und zur Linken ein „Schwert, gewählt, um hierdurch anzudeuten, daß das Kreuz unserer Erlösung durch „das Erbarmen Gottes und den Reichthum „seiner Gnade, die durch den Ölzweig darge-

*) Die ganze folgende Stelle ist wörtlich aus José del Olmo's Werk S. 44 u. 45 genommen.

„stellt wird, den umnachteten Seelen der „durch ihre finsteren Irrthümer befleckten Ver„brecher, die Hoffnung bietet, endlich nach „Erduldung der Strafen, mit denen sie das „Schwert bedroht, erlöst werden zu können. „Die gewöhnliche Annahme, daß die grüne „Farbe, die der Hoffnung ist, vollendet die „Bedeutsamkeit dieses Symboles. Dieß ist „der Grund, warum man alle Mal den Tag „vor einem Auto da Fé, in Procession und „mit einem majestätischen Pomp, mit einem „grünen Kreuze auszieht, um den Reducidos „ihre Vergebung zuzusichern;*) und man „stellt es auf den Altar, während der Glau„benshandlung, damit sein Anblick die Ver„brecher ermuntere, auf die göttliche Gnade „zu hoffen, indem sie das Kreuz umfassen, „das so herrliche Früchte der Buße tragen „soll. Damit aber diejenigen, welche die

*) Die Inquisition nennt diejenigen Reducidos, die bei der Tortur eingestehen und nachher nicht widerrufen. Die Vergebung, welche ihnen gewährt wird, besteht in der Gunst, daß man sie erwürgt, ehe man sie den Flammen des Scheiterhaufens übergibt.

„göttliche Gnade mißbrauchen, indem sie die „Vergebung verwerfen, die ihnen angeboten „wird, dem Zorne der Gerechtigkeit Preis ge„geben bleiben, die den Glauben zu rächen, „sich bewaffnet hat, und da diese Tugend „durch den milden Glanz der weißen Farbe „dargestellt wird: so zieht man auch mit ei„nem weißen Kreuze aus, das an dem Orte „der Hinrichtung aufgestellt, die Ursache des „Todes der Schuldigen andeutet. Und ob„schon in diesem Sinne das Kreuz eher roth „und blutig seyn sollte, so hat man doch, um „ihnen die Mäßigung der Strenge be„merklich zu machen, es für besser gefunden, „daß dieses Kreuz weiß ist, so, und der Art, „daß es nicht alle Hoffnung auf Vergebung „niederschlägt, und den Schuldigen zeigt, daß, „wie das Weiß fähig ist, alle Farben aufzu„nehmen, so auch das Kreuz des Glaubens, „obschon beleidigt, immer geneigt ist, so viel „an ihm liegt, die Farbe anzunehmen, „welche sie ihm durch ihre Gesinnungen geben „wollen."

In Folge dieser so lichtreich und klar dargelegten Gründe, tönte die ganze Stadt von

Raketen= und Freudenschüssen wieder, die man vor den Thüren der Kirchen abbrannte. Die Menge drängte sich dabei nach dem Platz der Donna Maria de Aragon hin, wo in dem hier befindlichen Kloster, das grüne Kreuz zur Anbetung der Gläubigen auf dem Hochaltare, umringt von zahlreichen brennenden Kerzen, aufgesteckt war. Die Procession selbst zog jedoch erst gegen fünf Uhr des Nachmittags aus, nachdem die größte Hitze vorüber war. Der Corregidor und die Regidores von Madrid, eröffneten, schwarze, mit silbernen Knöpfen gezierte Stäbe tragend, den Zug; ihnen folgten unter Trommelschlag, die Soldaten des Glaubens, die von Zeit zu Zeit Musketensalven gaben; hierauf kam die Fahne, welche der erste Minister des Reiches, der Herzog von Medina Cöli, trug, dessen niedergeschlagenes, trauriges Ansehn, auf eine merkwürdige Weise mit der prachtvollen Kleidung contrastirte, die er sowohl als eine große Menge Grandes von Spanien, anhatten, welche sämmtlich wie zu einem glänzenden Balle geschmückt waren. Sie alle waren über und über mit reichen Stickereien, kostbaren

Ordenshalsketten, Sternen und anderen Zierathen von Diamanten, geschmückt.

Ein Heer von Mönchen folgte der Fahne. Hinter dieser buntscheckigen Truppe erschien dann zuerst das weiße Kreuz, dessen Gefolge die Congregation des heiligen Petrus des Martyrers, bildete; der Haufe der Familiares drängte sich hintennach und ging dem grünen Kreuze voraus, das von dem Pater Prior des Klosters von Atocha, getragen wurde. Die Sänger und Musiker der königlichen Kapelle marschirten unmittelbar vor ihm vorauf, und ließen dabei das Miserere ertönen.

Die Nachhut bestand aus der Cavallerie des Marquis de Pobar y Malpica, die ganz im alten spanischen Costüm, wie es zur Zeit der Mauren gebräuchlich, in Goldstoffe gekleidet war, und Hüte mit wallenden Federn trug.

Nachdem man durch die Hauptstraßen der Stadt gezogen war, begab sich die Procession nach dem großen Platz und stieg hier eine der Treppen hinan, um das ganze Theater zu umkreisen, und dann auf der entgegengesetz-

ten Seite wieder herab zu gehen. Ehe dieß jedoch geschah, und als man mit dem grünen Kreuze an die für den hohen Rath der Inquisition bereiteten Sitze, kam, setzte man dasselbe auf den Altar nieder, dessen Kerzen nun sogleich angezündet wurden, und während man es hier mit einem schwarzen Krepp umhing, pflanzte man nicht weit davon die Fahne auf. Die Bewachung dieser beiden heiligen Gegenstände, wurde aber nun den Dominikanern übergeben, die sich sogleich in zahlreicher Menge um den Altar aufstellten, und unmittelbar darauf den Frühgottesdienst begannen, womit sie bis Mitternacht fortfuhren, als um welche Stunde das Messelesen anfing, das hierauf ununterbrochen vor dem Altare, bis sechs Uhr des Morgens dauerte.

Die Procession hatte sich unterdessen wieder in Bewegung gesetzt; sie zog über den Platz des heiligen Dominicus durch die Straße des heiligen Bernhard, und endlich durch das Thor von Fuencaral zur Stadt hinaus. Hier war es, daß ungefähr dreihundert Schritt entfernt von den Mauern der Stadt, die Soldaten des Glaubens, links dem Wege

einen viereckigen Scheiterhaufen errichtet hatten, dessen jede einzelne Seite sechzig Fuß Länge und etwas mehr als sieben Fuß Höhe hatte, und der über und über mit Pfählen wie gespickt war, an denen Ketten und eiserne Halsbänder hingen. In der Mitte desselben befand sich aber ein Fußgestell für das weiße Kreuz, das man nun mit vieler Feierlichkeit und unter dem Donner wiederholter Musketensalven darauf setzte, worauf dann ein Theil von den Glaubenssoldaten zurück blieb, um die Wache hier zu versehen, und auch eine besondere Schildwache zu dem Ehren-Reisbündel des Königs hingestellt wurde. Nachdem man auf diese Art Alles beendigt hatte, löste sich die Procession gegen zehn Uhr des Abends auf, und Jeder erhielt nun die Freiheit, sich mit Ablaß wohl versehen, in seine Wohnung zurück ziehen zu können.

Die Nacht war jetzt gekommen, und Einsamkeit und Schweigen gewannen in der Stadt ihre, seit dieser Schreckenszeit, gewohnte Herrschaft wieder. Nur die schwarzen Wagen der Inquisition rollten durch die öden Straßen; überall sah man sie sich kreuzen, indem sie

langsam dahin fuhren, und von Familiares begleitet wurden, die sich tief in ihre Mäntel gewickelt hatten. Santos und José del Olmo, leiteten diese Bewegung; der Eine und der Andere gingen, um die Verbrecher zusammen zu holen, welche man aus Mangel an Raum, bisher gezwungen gewesen war, in Privatgebäuden unterzubringen, und die nun nach dem Inquisitionspalast geschafft wurden.

In einem großen Saale des Tribunales war eine Menge Franciscaner, Kapuziner, Recollecten und Brüder-Agonisans versammelt. Während daß hier zwei Mitglieder des hohen Rathes sie, immer je Zwei und Zwei an einen der Verurtheilten wiesen, die nicht die Todesstrafe leiden sollten, stieg der Decan der Hofinquisitoren, Don Antonio Zambrana, begleitet von dem ersten Secretär der Inquisition, und gefolgt von sechs und vierzig Geistlichen, in die geheimen Gefängnisse hinab, während der Hausschreiber, Don Pedro Santos, nebst dem Kerkermeister und mehreren Kerkerknechten, welche angezündete Fackeln in den Händen trugen, vorauf gingen. Angekommen in einem unterirdischen

Gewölbe, dem Vorplatze zu den Gefängnissen, in welchen die zu dem Flammentode Verurtheilten, schmachteten, gab der Decan dem ersten Secretär zwei Listen, der hierauf, nachdem er sie untersucht, eine davon Santos hinreichte, und diesem befahl, den ersten Artikel derselben laut und vernehmlich zu verlesen. Er gehorchte und sprach mit heller Stimme:

„Maria Rodriguez, Frau des Francisco „Suarez, geboren zu Cangas in Galizien, „alt fünf und vierzig Jahre; Einwohnerinn „dieser Stadt Madrid, wo sie das Geschäft „einer Hebamme trieb. Versöhnt durch „die Inquisition von St. Jago, mit Ab„schwörung de vehementi, dem Judenthume „ergeben, zurückgefallen, überführt und ein„geständig, soll bei dem Auto da Fé mit den „Insignien der Verdammten erscheinen, dann „losgesprochen und dem weltlichen Arm „der Gerechtigkeit, mit Confiscation ihres „Vermögens, übergeben werden."

Der Secretär befahl hierauf dem Kerkermeister, das Gefängniß der Verbrecherinn zu öffnen, und mit einer Fackel hinein zu gehen;

er selbst folgte ihm, und hinter ihm drein, schritt der Decan. Erschrocken über das Geräusch und den ungewohnten Lichtschimmer, versuchte es die arme Marie aufzustehen, aber niederzogen durch das Gewicht ihrer Fesseln, sank sie wieder auf ihr Strohlager zurück. Der Secretär nahte sich ihr nun, und las ihr mit feierlichen Tone, Folgendes vor:*)

„Meine Schwester; Eure Sache ist nach„gesehen und mit den gelehrtesten und ein„sichtsvollsten Personen überlegt und erwogen „worden; Eure Vergehungen sind aber so „schwer und so bedeutend, daß man für gut „gefunden hat, Euch morgen zu Eurer Strafe „und Andern zum Beispiele, sterben zu lassen. „Bereitet Euch daher vor, geht in Euch, und, „damit Ihr dieß um so besser könnt, so sollen „zwei Geistliche hier bei Euch bleiben."

„Sterben! morgen sterben!" rief sie, und schüttelte ihre Ketten; „morgen! in diesem Gefängnisse!"

---

*) Das Nachstehende ist wörtlich aus José del Olmo übertragen.

Der Decan zog die Unglückliche aus ihrem Irrthume und erklärte ihr, daß sie, ehe sie zum Tode geführt würde, dem Auto da Fé beiwohnen sollte.

„Wird der Großinquisitor auch da seyn?" fragte sie voll Angst.

„Allerdings," antwortete der Decan.

„Und werde ich alle Verurtheilten zu sehen bekommen?"

„Alle."

„Es ist gut," sprach sie und legte ihr Haupt wieder auf den Stein, auf welchem sie vorher ruhte.

Der erste Secretär gab jetzt Santos die zweite Liste und gebot ihm, die Namen der beiden Priester zu verlesen, die dazu bestimmt waren, bei der Verurtheilten diese Nacht und den ganzen folgenden Tag bis zum Scheiterhaufen, zu bleiben, und Santos nannte nun die Patres Fray Domingo de Zuaro und Fray Eugenio. Sie traten sogleich vor und begannen bei Maria zu beten, worauf sich die Übrigen zurück zogen und die Thüren des Gefängnisses sich wieder schlossen.

Der Decan der Inquisitoren wiederholte

diese Ceremonie so oft, bis drei und zwanzig andere Unglückliche eben so zum ersten Male von ihrem traurigen Schicksale unterrichtet waren. Die anderen Gefangenen, mehr als hundert an der Zahl, hatten nur Gefängniß-strafen, die Mehrsten von ihnen auf lebens-lang, verwirkt. Ehe er die geheimen Ge-fängnisse verließ, ließ der Decan noch eine hinreichende Anzahl von Familiares herbei rufen, um an die Thüre jedes Gefangnen Zwei zu stellen, welche die beistehenden Prie-ster beobachten und ihnen zur Hand gehen mußten.

Einer dieser Familiares, den man vor Mariens Thüre gestellt hatte, trat in das Gefängniß und setzte einen Tisch hinein, auf welchen er eine Lampe und zwei Crucifixe stellte; hierauf brachte er Fußschämel und dann sich an Fray Eugenio wendend, benach-richtigte er demselben, daß das heil. Tribu-nal voll Rücksicht auf die Schwäche und die Angst der Verurtheilten, so wie auf die An-strengungen und Arbeiten der Geistlichen und Familiares, in dem Vorsaale zu den Gefäng-nissen, einen reichen Vorrath von Biscuit,

Chocolade, Confitüren und erfrischenden Getränken aller Art, habe hinsetzen lassen, *) und daß Ihro Ehrwürden nur zu befehlen hätten.

„Ich bedarf nichts," antwortete Fray Eugenio; „wenn jedoch der Pater Fray Domingo, einige Ruhe wünschen sollte, so will ich gern einstweilen allein bei unserer Schwester bleiben, um sie zu ermahnen; er kann mich nachher ablösen."

Dieß wurde angenommen und Fray Eugenio sah sich nun allein mit Marie. Er war neben ihr nieder gekniet und hatte kaum seine Kapuze zurück geschlagen, als sie ihn auch schon erkannte. Mit Innigkeit ergriff

---

*) „Und in Betracht der Schwäche und Angst der Verurtheilten und der Anstrengungen und Arbeiten der ihnen beistehenden Geistlichen und Familiares, hatte die Voraussicht des Tribunales, einen bedeutenden Vorrath von Biscuit und Chocolade, von Confitüren und Erfrischungen zur Ermunterung und Unterstützung derer, die dergleichen bedürftig seyn könnten, herbeischaffen lassen." (José del Olmo S. 54.) Man bewundere die Menschlichkeit!

sie seine Hand und drückte sie an ihre Lippen und bat ihn, ihr zu sagen, ob Francisco sich unter der Zahl der Verurtheilten befände?

„Nein, meine Tochter," sprach er; „ich gebe Euch mein Wort darauf und das Wort eines Priesters ist geheiligt. Francisco ist nicht unter der Zahl der Verurtheilten, die von den verschiedenen Inquisitionen Spaniens hieher gesendet wurden. Ich selbst habe heute die Liste derer angefertigt, die bei dem Auto da Fé erscheinen werden und er befindet sich nicht dabei. Ja, ich kann Euch sogar noch eine tröstlichere Versicherung geben; ich habe die Register der seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren bei allen Inquisitionstribunalen gefällten Urtheilssprüche, vor Augen gehabt und auch hier seinen Namen nicht gefunden; beruhigt Euch daher."

„Sie geben mir das Leben wieder!" sprach die Unglückliche mit einem Lächeln, das einen Augenblick dieses Gesicht belebte, auf welches der Tod bereits sein Siegel gedrückt hatte. Aber," fuhr sie plötzlich mit dem Ausdruck des Schreckens fort, „täuschen Sie mich auch nicht?"

„Woher dieser Verdacht, Maria?"

„Weil Sie ein Geheimniß von mir zu erfahren wünschen, das Francisco's Leben erkaufen kann. Wissen Sie es einmal, dann wird man ihn ohne Mitleid opfern. Ich will mit eigenen Augen sehen, ob er nicht unter den Verurtheilten ist."

„Er ist außer aller Gefahr; denkt jetzt lieber an Euch."

„Dazu wird morgen Zeit seyn. Im Namen des Himmels beschwöre ich Sie, erlauben Sie, daß ich bis morgen schweige."

„Arme Marie! Ihr habt Euch selbst in's Unglück gestürzt, indem Ihr erklärtet, daß Ihr eine Jüdinn wäret."

„Ich bin es gewiß nicht!" rief sie, „und bin es auch niemals gewesen, mein Vater. Sie wissen es, Sie, mein Vater, der Sie bis auf den Grund meiner Seele geblickt haben, daß ich eine gute aufrichtige Katholikinn bin und in dem Glauben meiner Väter sterbe. Aber Sie wissen auch, daß man mich, wenn ich die Anklage geläugnet hätte, auf die Tortur würde gebracht haben, dann wäre

ich unter den Qualen gestorben und hätte nichts mehr für Francisco thun können."

„Hört mich aufmerksam an, Marie; wenn Ihr werdet fest überzeugt seyn, daß Eurem Francisco keine Gefahr droht und daß er also lebt, sagt mir, würdet Ihr dann um Euer Daseyn zu retten und mit Francisco leben zu können, nicht fähig seyn, Allem zu trotzen?"

„Allem! das soll heißen, der Tortur?" entgegnete sie bebend.

„So weit wird die Sache nicht kommen, meine Tochter; verlaßt Euch auf mich; morgen, wenn Ihr Euch werdet überzeugt haben, daß ich Euch die Wahrheit sagte, dann wagt es, um eine Audienz zu bitten."

„Ach! ich habe nicht aufgehört zu flehen, daß man mich zu dem Großinquisitor führen sollte, aber man hat es mir stets abgeschlagen."

„Dieß würde morgen nicht anders seyn, Marie, denn der Großinquisitor hat nichts mit den Angeklagten zu thun. Merkt aber jetzt auf: ich werde Euch morgen beistehen und wenn der Augenblick gekommen seyn wird,

dann will ich Euch einen Wink geben, worauf Ihr dann mit lauter Stimme eine Audienz bei dem Tribunale begehrt; das Weitere überlaßt mir."

„Und man wird mir diese gewähren?"

„Dafür stehe ich Euch."

„Und ich werde mein Leben retten, wenn ich mein Geheimniß offenbare, und Francisco wieder sehen?"

„Ihr habt da nichts zu sagen, als daß Ihr eine gute Katholikinn seid und die Lüge zurück nehmt, durch welche Ihr Euch aus menschlicher Schwäche, vor Entsetzen bei dem Anblick der Marterwerkzeuge, selbst angeklagt habt. Werdet Ihr den Muth dazu haben? und versprecht Ihr mir, diese Erklärung zu machen?"

„Ich verspreche es, mein Vater, verlassen Sie sich darauf. Es ist die Wahrheit und mein Gewissen hat es mir schon oft genug vorgeworfen, daß ich sie nicht gesagt habe. Aber ich dachte an Francisco; doch jetzt .... da er gerettet ist, will ich reden, da Sie glauben, daß man mir das Leben lassen wird."

„Ich gebe Euch diese Versicherung, Marie, und wenn Ihr es meiner frommen Fürsorge und meinen väterlichen Bemühungen für Euch verdankt, dann verlange ich keinen anderen Lohn dafür von Euch, als Nataliens Geheimniß."

„So wahr ich das ewige Heil zu erhalten hoffe, will ich Euch Alles sagen, mein ehrwürdiger Vater, und Gott wolle Euch mit seinem Segen überschütten. Ich will nicht mehr aufhören, für Euch mit Francisco zu beten, wenn der Himmel mir die Gnade verleiht, mich wieder mit ihm zu vereinigen."

„Wohlan! beten wir jetzt zusammen, meine Tochter, damit Euch Gott in diesen frommen Entschließungen bestärken mag."

Sie waren bereits seit einigen Minuten so gesammelt, als Fray Domingo wieder in das Gefängniß eintrat. Es war dieß ein guter Mönch, dick an Geist und Körper und fast noch unwissender, als es einem Kapuziner zukommt; aber unter seiner groben Kutte schlug ein gutmüthiges, weiches Herz; er genoß dabei in seinem Orden den Ruf der Heiligkeit und die Inquisitoren, von denen er

einer der ältesten Familiares war, schätzten ihn sehr. Dieß waren die Gründe, warum Fray Eugenio, als er von dem Großinquisitor den Auftrag erhielt, die Liste der Beichtväter für die Verbrecher anzufertigen, sich diesen Mönch bei Maria zugesellte.

Noch ein anderer Umstand begünstigte Valenzuela's Pläne; überhäuft mit Arbeiten und von seinem Kummer niedergedrückt, hatte sich Valladares, da er sah, daß er in seinem neuen Freunde einen thätigen und äußerst talentvollen Mann fand, in Betreff einer Menge wichtiger Einzelnheiten, jetzt ganz auf diesen verlassen, und diese Arbeiten hatten den Mönch in eine beständige Berührung mit dem Decan der Inquisition, Don Antonio Zambrana gebracht, der seiner Seits dem mit dem Vertrauen des Großinquisitors Beehrten, die größte Beachtung bezeigte. Dieser Don Antonio war aber ein habsüchtiger und käuflicher Mensch, durch dessen Vermittlung allein es dem Juden Dionys bisher immer noch gelungen war, dem Arme des heil. Tribunals zu entgehen. Alles dieß, so wie den Charakter des Decans, kannte Valenzuela noch aus

den Zeiten her, wo er am Ruder saß; jetzt, da Dionys aber festgenommen, torquirt und, trotz dem Schutze seines alten Freundes Zambrana, zum Feuertode verdammt war, schien derselbe ganz für den Decan verloren zu seyn, der nicht ohne Schmerz mit dem reichen Juden das Fahrgeld verschwinden sah, welches ihm dieser regelmäßig zahlte, abgerechnet noch die bedeutenden Lösegelder, die Dionys bei jeder drohenden Gefahr hergeben mußte. Valenzuela, unter dem Namen Fray Eugenio, übte demnach viel Herrschaft über Zambrana aus, dessen Geheimniß er besaß und dessen herrschender Leidenschaft er geschickt zu schmeicheln verstand. Er war es auch, der ihm jetzt den Gedanken einflößte, dem Tribunale den Vorschlag zu machen, die Wirkung der Strenge, an die man seit lange schon nicht mehr gewöhnt war und die man vor den Augen des Hofes und des Volkes entfalten wollte, durch eine Handlung der Gnade zu mäßigen, welche öffentlich und mit vielem Pompe verliehen, nicht verfehlen konnte, einen großen Eindruck auf die Gemüther hervor zu bringen und das Volk in der Meinung zu

bestärken, die es von der Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit der Inquisition hegte. Auch mußte nothwendig hierdurch der Menge von Sentenzen, die an einem einzigen Tage gegen eine so große Zahl Unglücklicher ausgesprochen wurden, welche den Flammentod erleiden sollten, ein noch höheres Gewicht verliehen werden.

Diesen Gedanken nahm Zambrana begierig auf, denn er sah hierin ein sicheres Mittel, das ihm so einträgliche Leben des Juden Dionys retten zu können. Nachdem ihn Valenzuela aber bis auf diesen Punkt geführt hatte, machte er ihm bemerklich, daß, wenn man nur Einen begnadigen wollte, und dieß zufällig ein Subjekt träfe, mit welchem man ihn in Verdacht haben könne, in einiger Beziehung zu stehen: so würde dieß dem Rufe seiner Unparteilichkeit schaden, während daß zwei oder drei Freisprechungen ihn vor jedem solchen Vorwurf in Sicherheit setzten.

Auch dieß leuchtete dem Decan ein und er säumte nun nicht, dem hohen Rathe selbst den Vorschlag zu machen. Ein Antrag von solcher Wichtigkeit, eröffnet durch einen so

bedeutenden Mann, wie Don Antonio, wurde hier zwar angehört, aber nicht besonders günstig aufgenommen; doch konnte man nicht umhin, dem Großinquisitor Bericht davon abzustatten, dessen unbeugsame Strenge man übrigens zu gut kannte, um nicht zu glauben, er würde die Sache sogleich voll Unwillen verwerfen.

Aber wie groß war das Erstaunen, als man erfuhr, daß Valladares, nachdem er lange mit seinem Vertrauten, dem Pater Fray Eugenio, sich berathschlagt hatte, dieser unerhörten Maßregel der Gnade, seinen Beifall zollte, worauf denn der hohe Rath sich gewisser Maßen gezwungen sah, gleichfalls seine Zustimmung zu geben. *) Die Beichtväter der Verbrecher wurden demnach hiervon unterrichtet und zugleich festgesetzt, daß das von Don Zambrana präsidirte Tribunal, die ganze Nacht in den geheimen Gefängnissen und den ganzen folgenden Tag bei dem Auto da Fé,

*) Diese unbezweifelte Thatsache geht klar aus José del Olmo's Bericht hervor, wie sich dieß auch weiterihn noch zeigen wird.

in den unter den Sitzen der Inquisitoren angebrachten Gemächern, versammelt bleiben sollte, um diejenigen Verurtheilten anzuhören, die vielleicht noch eine Audienz begehren würden.

Sobald der Pater Fray Domingo in Maria's Gefängniß wieder eingetreten war, erklärte Fray Eugenio, daß er jetzt gehen wolle, um einige Nahrung zu sich zu nehmen und daß er ihn mit der Verbrecherinn allein ließe, die zu beichten wünsche.

„Beichten!" wiederholte der Mönch mit Erstaunen; „es ist Euch also eine Bekehrung gelungen, mein Bruder? denn ist sie nicht nach eigenem Geständniß eine Jüdinn?"

„Eure Einsichten sind erhabener, als die meinigen, mein Bruder," sprach demüthig Fray Eugenio; „urtheilt selbst."

Ohne die Absicht ihres Beschützers durchblicken zu können, diente doch Maria derselben ganz, so wie er es wünschte, indem sie bloß den Regungen ihres Gewissens folgte. Ihr Glaube war lebhaft und aufrichtig, ihre Frömmigkeit glühend; zwar war sie wenig unterrichtet, doch wußte sie mehr als genug,

um einen Mann, wie Fray Domingo, zu blenden, und durch Zufall vielleicht oder in Folge der heftigen inneren Aufregung, die sie empfand, war ihr Geist von seinen gewöhnlichen Nebeln befreit und klar; ihre Gedanken hatten Folge und Zusammenhang.

Sehr erstaunt, eine Jüdinn so unterrichtet in den Wahrheiten des Christenthums zu finden, fragte sie der Mönch nach besten Kräften über die Glaubenssätze aus, denn sein ganzes Wissen bestand selbst nur in dem, was er mühsam seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte, und seine Überraschung wuchs nun mit jedem Augenblicke, als er sah, daß sie ihm auf jede Frage eine Antwort zu geben wußte; er gerieth aber vollends in Bewunderung, als er sie eben so fest in den gewöhnlichen Gebeten fand, denn nach seiner Überzeugung waren ein tüchtig eingeprägter Katechismus und eine eben so genaue Auswendiglernung des Rosenkranzes, der beste Beweis von einer löblichen Anwendung der menschlichen Seelenkräfte und überhaupt Alles, was ein Laie nur zu wissen brauche; ja, der gute Pater hatte selbst ge-

gründete Ursachen, zu behaupten, daß dieß für einen bloßen Mönch schon hinlänglich sei.

Wie dem auch sei, Fray Domingo, entzückt darüber, so viel Rechtgläubigkeit bei seinem Beichtkinde zu finden, und vorzüglich erbaut durch dessen Devotion, bestrebte sich nun zu erfahren, wie es hätte zugehen können, daß man eine so reine Katholikinn als eine hartnäckige Jüdinn zum Tode verurtheilt habe, und stand nicht länger an, ihr das Sacrament der Buße zu gewähren, worauf ihm denn die Beichte das Geheimniß der Unglücklichen eröffnete. Der Schrecken vor der Tortur hatte sie zwei Mal dahin gebracht, sich selbst anzuklagen; sie wurde demnach als eine Zurückgefallene betrachtet und so zum Flammentode verurtheilt. Der gute Mann tröstete sie jetzt nach besten Kräften und gab ihr die Absolution, und Marie, etwas beruhigt, sank hierauf, ermüdet von Anstrengung und Wachen, in Schlaf, als Fray Eugenio wieder erschien.

„Das ist eine Heilige!“ sprach leise der Kapuziner zu ihm.

„Ich weiß es, mein Bruder,“ antwortete Fray Eugenio, „denn ich habe ihre Beichte

gehört, ehe sie angeklagt wurde. Nie kannte ich eine musterhaftere Katholikinn. Ach, mein ehrwürdiger Bruder! wie ist das morgende Ereigniß ein so glückliches für unser Beichtkind. Man findet nicht oft Gelegenheit, auf eine so erbauliche Art zu sterben."

„Gewiß, mein Bruder," erwiederte der Kapuziner; „ohne Zweifel wird sie in den Himmel kommen, aber haltet Ihr nicht dafür, daß es unsere Pflicht ist, dem heiligen Tribunale Aufklärung über die Sache zu geben? Ich erwartete Euch nur, um es mir mit Euch zu überlegen."

„Zu was sollte das helfen, Bruder Domingo? Das Tribunal hat in seiner Weisheit entschieden; denken wir nur auf das Heil der Seele unserer Büßenden; das Übrige kümmert uns nicht."

„Das Übrige!" wiederholte der gute Priester mit Unruhe; „das Übrige! es ist ein Scheiterhaufen! Das arme Geschöpf ist so echt katholisch wie Ihr und ich, und unschuldig wie ein Lamm; wir können ihr das Leben retten . . . . und das sollte uns nicht kümmern! . . . Wohlan! ich, ich erkläre, daß

mich dieß kümmert," fuhr der brave Mann lebhaft fort; „mein Gewissen macht es mir zur Pflicht, und als der Ältere trage ich Euch hiermit auf, für sie um eine Audienz bei dem gnädigen Herrn Decan, Don Antonio Zambrana, nachzusuchen. Ich werde sie selbst hin führen; ich werde an ihrer Stelle sprechen, wenn sie nicht die Kraft dazu haben sollte; man wird mich hören; Dank dem Himmel! ich genieße einiges Ansehen und will es zum Besten meiner Nächsten benutzen. Ja, ja, ich hoffe, daß in der Stunde meines Todes diese Handlung mich aufrichten wird, und daß der Gott des Erbarmens sie mir anrechnen und . . ."

„Es ist gut, mein ehrwürdiger Vater," unterbrach ihn Fray Eugenio; „ich gehorche Eurem Befehl."

Er ging und erhielt sogleich die erbetene Audienz.*) Sie dauerte sehr lange, und als

---

*) „Das Tribunal war die ganze Nacht versammelt, um den Verbrechern, welche es begehren würden, Audienz zu ertheilen, und nachdem zwei Frauen, die wegen Rückfalls verurtheilt worden waren, darum hatten anhalten lassen, gewährte ihnen das

die beiden Paters mit ihrem Beichtkinde den Saal wieder verließen, da begann es bereits zu tagen, und Alles schickte sich schon zu der großen Procession des Auto da Fé an. Hunderte von Familiares kreuzten sich in allen Gassen, aber Alles geschah ohne Verwirrung und ohne daß sie ein Wort dabei sprachen; geschäftig trugen sie San-Benito's und hohe, spitzige Mützen, Corazas genannt, herbei.

Auf einem großen Herde kochte man unterdessen Chocolade und trug sie in Tassen in ansehnlicher Menge in die Gefängnisse zum Frühstück der Verbrecher und der Geistlichen. Die Stille dieser weiten Gewölbe wurde dabei von keinem andern Geräusch als den Hammerschlägen der Schlosser unterbrochen, welche die Ketten der Gefangenen los machten, und so wie Einer nach dem Andern von dieser Last befreit war, eilten die Familiares

---

Tribunal auch dieselbe nach seiner gewohnten Gnade und der Sennor, Don Antonio Zambrana, war einen Theil der Nacht beschäftigt, sie anzuhören." (José del Olmo, S. 54.)

herzu, sie mit dem San-Benito zu beklei-
den, sie zu binden, ihnen eine gelbe Wachs-
kerze in die Hand zu geben und sie so in
Reihen aufzustellen, wie sie der großen Pro-
cession folgen sollten.

# Eilftes Kapitel.

## Das Auto da Fé.

Don Henriquez hatte einigen Troſt in der kurzen Unterhaltung geſchöpft, die er die Nacht vorher im Inquiſitionspalaſte mit Fray Eugenio hatte; ein Strahl von Hoffnung dämmerte ihm wieder auf, und er gewann wieder ſo viel Muth, vor Don Luis erſcheinen zu können. Der unglückliche junge Mann war nahe daran zu verſcheiden; die Rückkehr des Greiſes, in deſſen Zügen er jetzt etwas weniger Niedergeſchlagenheit erblickte, belebte ihn jedoch ein wenig; als er aber aus Don Henriquez verlegenen Worten erkannte, wie die Sache noch immer ſtand, da verſank er aufs Neue in ſeine Erſchöpfung, und weigerte ſich

ferner, jede Art von Stärkung zu sich zu nehmen, ja er wollte nicht einmal mehr mit seinem Vater reden, der fast nicht von seinem Lager weg kam. Der Tag, an welchem die Procession des Kreuzes vor sich ging, war so verflossen; als die Nacht kam, da war aber die Natur erschöpft, der Athem wurde schwächer und seine Augen fingen sich an mit einem Schleier zu bedecken.

Kaum hatte der Herzog seine Fahne neben dem Altar gepflanzt, so eilte er auch schon nach Hause, um seinen Sohn zu sehen, in dessen Zimmer er, trotz dem Widerstande der Dienerschaft. drang. Don Luis raffte bei seinem Eintritte seine Kräfte zusammen, um ihm die Hand hin zu reichen, die der arme Vater mit Begierde ergriff, und, da er sie erstarrt fand, in Thränen ausbrach und sich nun vor dem Lager des Sohnes nieder warf, indem er ihn beschwor, sich nicht selbst aufzugeben, einige Nahrung zu sich zu nehmen und es zu dulden, daß man seine Wunden von Neuem verbände. Dieß war jedoch zu viel auf ein Mal für die schwache Beschaffenheit des Kranken gewesen; erschrocken über die, sich auf

dessen Gesicht offenbarenden Symptome, erklärte der Arzt jetzt, daß das Ende heran nahe und daß man den Herzog fort schaffen müsse, um ihm einen Anblick zu ersparen, den zu ertragen er vielleicht nicht die Kraft haben würde.

Alles mußte sich demnach aus dem Zimmer entfernen, ausgenommen Don Henriquez, der schweigend nach seinem jungen Freunde hin starrte und vor Schmerz versteint zu seyn schien; so wie sie aber allein waren, rüttelte der Arzt den Greis aus seinen schmerzlichen Betrachtungen empor, und seine Hilfe in Anspruch nehmend, flößte er nun dem Kranken einige stärkende Tropfen ein, die ihn bald wieder in das Leben riefen; der Unglückliche welkte aus Mangel an Nahrung dahin; in seiner Verzweiflung hatte er diese Todesart gewählt, da es ihm an jedem andern Mittel, freiwillig aus der Welt zu kommen, gebrach.

Man hatte unterdessen die Paters aus dem benachbarten Kloster der Dreifaltigkeit herbei gerufen; sie kamen mit dem düsteren Gepränge des Todes, mit Wachskerzen, einem

Altar und schwarzen Behängen; auch brachten sie eine Kapuzinerkutte mit, die lange Zeit von einem ihrer Heiligen getragen worden war und mit welcher sie jetzt den Sterbenden bekleiden wollten, um so die Stunde seines Todes zu heiligen; eine Gunst, die sich das Kloster mit tausend Piaster bezahlen ließ. Diese traurigen Vorbereitungen waren das Erste, was Don Luis erblickte, als er die Augen wieder aufschlug; schwermüthig lächelnd über diese Anstalten, winkte er dem Prior, sich zu nähern, und bezeigte mit einigen kaum verständlichen Worten sein Verlangen, zu beichten, worauf man ihn denn mit dem Geistlichen allein ließ, der, zufrieden mit dieser Äußerung und in der Vermuthung, der Kranke würde zu nichts Weiterem Kräfte haben, jetzt ein Gebet über ihn aussprach und sich dann, nachdem er ihm den Segen ertheilt und ihn los gesprochen hatte, wieder zurück zog und ihn von Neuem den Händen der Mönche übergab, die jetzt nichts Eiligeres glaubten thun zu können, als ihn in ihre Mönchskutte zu hüllen. Da jedoch der Arzt bemerkte, wie unangenehm dem Kranken diese Maskerade

war, so erklärte er, daß jede Bewegung demselben schädlich seyn würde, und daß man Gefahr liefe, ihn zu tödten, wenn man weiter darauf bestehen wollte. Dankbar drückte Don Luis bei dieser Rede die Hand des Doktors, der sich nun zu ihm herab beugte und ihn bat, ihm noch einen andern angenehmen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben und einen stärkenden Trank aus seiner Hand anzunehmen. „Nein," sprach Don Luis mit einem zufriedenen Blick, „nein, lieber Doctor; Dank dem Himmel! ich fühle, daß der Tod sich mir nähert." Diese Worte waren kaum von den Mönchen vernommen worden, als sie auf kein Zureden mehr hörten, sondern auf das Bette zueilten, den Arzt mit einem gebieterischen Wesen über Seite schoben, sich des Hinwelkenden bemächtigten und eben ihre lächerliche Travestie auf die Gefahr hin, daß das Opfer ihrer heiligen Dummheit unter ihren Händen starb, mit ihm vornehmen wollten, als der Herzog von Medina Cöli schnell und mit triumphirenden Blicken in das Zimmer trat. „Da ist es! da ist es!" rief er und hielt ein kleines hölzernes Kästchen in die

Höhe. „Gelobt sei Gott! mein Sohn ist mir wieder gegeben! Theures, geliebtes Kind! so wirst du denn doch noch der Trost meiner alten Tage seyn! Ehrwürdige Väter, schaffen Sie dieses Trauergepränge fort und gehen Sie, um Gott in Ihrer Kirche für die Gnade zu danken, die er meiner Familie gewährt. Feiern Sie ein Hochamt, es koste was es wolle."

Don Luis hatte sich mühsam etwas emporgerichtet und horchte begierig auf die Worte seines Vaters, während Don Henriquez dabei sein Haupt unterstützte; Beide blickten mit lebhafter Ungeduld den Herzog an, daß er weiter sprechen möchte. „Ja, lieber Sohn," fuhr dieser fort, „der Prior des Klosters von Atocha hat sich endlich meinem Flehen ergeben; er hat mir für zwanzig tausend Piaster*)

*) Der Marquis von Louvil erzählt in seinen Memoiren, einen ähnlichen Zug von der Herzoginn von Alba, welche von eben demselben Prior für 60,000 Franken, ein Stück Holz von dem wahren Kreuze Christi kaufte, um damit ihren einzigen Sohn zu heilen. Man machte zwei Pulver aus dieser Reliquie, von denen der Kranke das eine

diese kostbare Relique überlassen, die ich zu Pulver stoßen ließ, und die Du nun in einem Trank einnehmen sollst."

Mit einem schmerzlichen Seufzer war Don Luis wieder auf sein Lager zurückgesunken; Don Henriquez blickte beschämt zu Boden, die Mönche aber sanken auf die Knie und beteten die Reliquie an. Mit gewandter Klugheit suchte indeß der Arzt den Umstand zu benutzen, und bat um die Erlaubniß, selbst dieses köstliche Getränk zubereiten zu dürfen, eine Sache, die ihm auch zugestanden wurde, worauf er sich denn mit dem Pulver entfernte und bald nachher mit einer trefflichen Medicin wieder kam. Der Herzog, die Mönche und Don Henriquez, welcher Letztere die List durchblickte, vereinigten jetzt ihre Bitten, mit denen des Doctors, um den Kranken zu bewegen, den heiligen Versuch zu machen, und

---

mit Bouillon einnahm, das andere ihm aber als Decoct auf einem anderen Wege beigebracht wurde, und dieß zwar zu gleicher Zeit, so daß also diese beiden Mittel sich gleichsam in ihm begegneten. Auch verfehlten sie ihre Wirkung nicht; der Kranke starb eine Stunde darauf. —

Don Luis, der wohl einsah, wie gefährlich es seyn würde, in Gegenwart der Mönche länger zu widerstehen, gab nach. Er trank nnd schien sich besser zu befinden. Der Herzog rief jetzt Wunder, die Mönche hoben andächtig die Hände empor, und der Arzt bat um Ruhe für den Kranken, damit das Mittel ungestört wirken könne; man gehorchte und zog sich still zurück.

Don Henriquez, den nichts dahin zu bringen vermochte, sich von seinem jungen Freunde zu entfernen, blieb allein zurück, und Don Luis versank nun bald in einen unruhigen Schlummer, der bis gegen Morgen um sechs Uhr dauerte; dann aber wachte er so geschwächt, und in einem so bedenklichen Zustande wieder auf, daß der Marquis durchaus nach dem Arzte senden wollte.

„Nein," sprach der junge Mann mit erlöschender Stimme; „es ist vorbei; ich fühle, daß ich am Rande des Grabes stehe, und danke Gott dafür .... Don Henriquez, mein Wunsch ist, ruhig zu sterben, und ohne andere Zeugen, als Euch; gebt mir diesen letzten Beweis Eurer Zuneigung, ruft Nie-

mand herbei; sagt, daß ich zu schlummern wünschte, und schließt die Thüren ab; ich habe noch mit Euch zu reden." Der Greis that was er verlangte, und setzte sich dann wieder an sein Lager. „Jetzt," fuhr Don Luis, sich mehrmals unterbrechend, fort; „helft mir mich aufzurichten, und bringt mich dort auf den Balkon hin .... Ich wünsche da zu sitzen .... der schreckliche Zug wird hier vorbei kommen .... ich will sie sehen .... noch Einmal will ich sie sehen! .... und dann sterben."

Don Henriquez seufzte und ergab sich ohne Widerstand in diesen letzten Wunsch seines Freundes. Kaum hatte er den Kranken in einen Lehnstuhl auf dem Balkon hinter den Jalousien gesetzt, als auch schon aus der gegenüber liegenden Straße, die Spitze der Procession herauskam. Es waren die Glaubenssoldaten, angeführt durch den Marquis von Valparaiso. Hinter ihnen her trug man das mit schwarzem Krepp umhangene Kreuz des Kirchspieles von St. Martin, dem zwölf Priester in Chorröcken folgten.

Don Luis hatte kaum die Augen über

diese Gruppe Geistlicher hinaus geworfen, so fühlte er sich von einem tödtlichen Schauer erfaßt; die Zähne klappten ihm zusammen, sein Haar sträubte sich. „Don Henriquez," fragte er und zeigte mit der Hand hin, „was ist das, was ich dort sehe? helft meinem schwachen Gesichte nach .... seht .... ist es Wirklichkeit? .... oder täuscht mich der Tod, der meine Augen schon mit seinem Schleier deckt? Ich glaube die Hölle zu erblicken ...."

„Ihr seht," antwortete der Greis, ebenfalls von Grauen ergriffen, „die riesigen Bilder der unter den Qualen der Tortur Verstorbenen."

„Es sind also keine furchtbaren Phantome?"

„Nein; seht sie jetzt ganz nahe; ich zähle deren mehr als dreißig."

„Und jene Kasten, die sie in Händen tragen?"

„Sie enthalten ihre Gebeine, die den Flammen übergeben werden sollen. Auf jenen breiten Tafeln, die sie am Halse hängen

haben, sind mit großen Buchstaben ihre Namen aufgeschrieben."

„Ihre Namen!" wiederholte Don Luis; „ach! ich sehe nicht mehr .... Don Henriquez .... blickt hin .... sagt mir die Wahrheit."

„Ruhig, mein Freund, ruhig; ich sehe Alles ganz genau; ihrer ist nicht dabei."

„Wollte Gott, er wäre es!" antwortete der junge Mann mit einem tiefen Seufzer.... „aber da kommen die lebenden Opfer," fuhr er fort, und heftete den Blick starr nach den Unglücklichen hin, die langsam daher wandelten.

Das Fenster war im Untergeschoß; nichts konnte hier seinen Blicken entgehen. Die Verurtheilten kamen in langen Reihen, jeder begleitet von zwei Mönchen, und bewacht von Familiares, die man aus den vornehmsten spanischen Adelsfamilien, zum Theil aus denen der Grandes selbst, gewählt hatte, und die sämmtlich auf das Prachtvollste geschmückt waren.

Beinahe hundert solcher sogenannten Verbrecher, waren bereits vorüber gezogen, ohne

daß Don Luis Einen darunter erkannt hatte. Nach einem kurzen Zwischenraume sah man aber jetzt diejenigen kommen, die zum Feuer verurtheilt waren; man erkannte sie schon von weitem an ihren sehr hohen, spitzigen Mützen, Coraza's genannt, und den San Benitos, die sie trugen. Flammen waren auf allen diesen Gewändern der Schmach gemalt, doch mit einigem Unterschiede; auf denen der Reducidos, die erwürgt werden sollten, ehe man ihre Körper verbrannte, waren die Flammen nach unten gekehrt; bei den Hartnäckigen aber, die lebendig den Scheiterhaufen besteigen mußten, liefen die Spitzen derselben nach oben und Drachenbilder schauten dazwischen hervor. Bei dem Anblicke dieses gräßlichen Schauspieles verstummte das Volk und blieb wie erstarrt stehen; ein düsteres Schweigen herrschte plötzlich in der Straße, und man hörte nichts mehr als das grauenhafte Geheul von zwölf dieser Unglücklichen, die auf eine schreckliche Art geknebelt,*) fürchterlich zu brüllen anfingen, und die Köpfe mit Ab-

*) José del Olmo S. 59 u. 60. Bd. II.

scheu wegwendeten, so oft die Mönche es versuchten, die in ihren Händen tragenden Kreuze ihren Lippen zum Kusse zu nähern.

Don Luis hielt den Athem, bereit ihm auf immer zu entfliehen, zurück; seine ganze Seele lag jetzt in seinen starr auf den entsetzlichen Zug hingerichteten Augen; alle seine Glieder zitterten .... Er erkannte Marie; bei diesem Anblicke wurde seine Bewegung krampfhaft; begierig suchte er mit den Augen umher, vor ihr, hinter ihr .... umsonst! .... Alles war vorüber! ....

„Sie ist nicht da!" sprach er mit einem langen, erleichternden Seufzer, und sank in Don Henriquez Arme zurück.

Der Zug dauerte fort; die bürgerlichen und militärischen Behörden folgten; man sah hier die Mitglieder des Staatsrathes, des hohen Rathes von Indien, des Finanz- und Kriegsdepartements und die Ritter der königlichen Orden. In Betreff des Rathes von Castilien, hatte sich ein Streit wegen des Vortritts mit dem hohen Rathe der Inquisition erhoben, der durch ein königliches Decret dahin geschlichtet worden war, daß die Mitglie-

der des Rathes von Castilien, paarweise mit den Inquisitoren, die Letzteren rechts und zu Pferde, die Ersteren links und auf Mauleseln erscheinen, hinter ihnen her aber der Groß=inquisitor und der Präsident des hohen Ra=thes von Castilien neben einander kommen sollten.

In Folge dieser königlichen Entscheidung, ritt der Großinquisitor in einer violetten Sou=tane von moirirtem Camelot, über welcher er ein Chorhemde trug, und das Haupt mit einem, mit goldnen Schnüren und Eicheln ge=schmückten, Hut bedeckt, auf einem schönen brau=nen Pferde, dessen Sattel und Geschirr mit violetten Bandschleifen und goldnen Schnallen und Eicheln geziert war; eine Menge Pagen und zwölf Lakeien in seiner Livree, folgten der Eminenz, dessen Leibwache aus funfzig Mann von der Compagnie des Marquis von Pobar, bestand, die von diesem Herrn selbst angeführt wurden, welcher, nach dem Aus=drucke des Geschichtschreibers dieses schönen Triumphes des Glaubens, dermaßen mit Bändern und Blumen behangen war,

daß er und sein Pferd, einem wandelnden Blumenberge glichen.

Angekommen auf dem großen Platz, kehrten die Mitglieder des hohen Rathes von Castilien, wahrscheinlich unzufrieden mit der Entscheidung des Königs, sammt ihren Maulthieren wieder um, und nahmen keinen weiteren Theil an dem Feste;*) vielleicht entsprang aber auch ihre Weigerung, aus einem edleren Grunde, denn gern ergreifen echte Behörden, beauftragt das Heiligthum des Rechtes zu bewachen, die Gelegenheit, um öffentlich einen edlen Unwillen blicken zu lassen, wenn sie sehen müssen, wie die Priesterherrschaft sich über das Gesetz schwingt, und stolze Pfaffen sich die Rechte des Souveräns anmaßen.

Sei dem jedoch wie ihm wolle, die Sache hatte ihren Fortgang. Als der Großinquisitor an der Treppe abgestiegen war, die man neben seinem Throne angebracht hatte, reichte er seinen Hut einem Pagen hin, und empfing

*) José del Olmo S. 63.

dagegen aus dessen Händen eine viereckige Mütze. Die anderen Inquisitoren folgten diesem Beispiele und stiegen dann hinter Ihro Eminenz die Stufen hinan, wo sie sich eben so wie er, alsdann vor dem grünen, noch verschleierten Kreuze verbeugten, das auf dem mit Gold, Silber und Edelsteinen reich verzierten Altare stand. Der hochwürdigste Herr grüßte hierauf den König und die beiden Königinnen, die ihn bereits seit lange, umringt von allen Herren und Damen des Hofes, den Prinzen, den Gesandten, den Cardinälen, Prälaten und anderen erhabenen Personen des Reiches, hier erwarteten. Das Gedränge war dabei ungeheuer und einige Verwegene hatten es gewagt, zu dem Schauplatze selbst hinauf zu klettern, und hier den Raum zu beengen; aber die Grandes von Spanien und die anderen edlen Ritter, die, jetzt abgestiegen von ihren Rossen, freiwillig sich in die Reihen der Soldaten des Glaubens, der Familiares und der Sbirren der Inquisition gestellt hatten, stürzten auf die Stimme ihres Führers, auf diesen unbewaffneten Pöbel zu, jagten denselben mit Helle-

barden- und Degenhieben fort, und reinigten so die Scene.

Dank dieser Heldenthat! der Großinquisitor konnte endlich die Estrade hinauf gehen, auf welcher sich sein Thron befand. An den Stufen desselben begann er zu beten, während die Ehrencaplane sich anschicken, ihn anzukleiden, und als er nun in Pontificalibus war und die Mitra auf dem Haupte und den Hirtenstab in der Hand hatte, da stieg er, begleitet von einem glänzenden Gefolge, die Treppe in der Mitte wieder hinab, um sich in Procession vor den Balcon des Königs zu begeben, vor welchem man ebenfalls einige Stufen angebracht hatte, um bis zu diesem Fürsten gelangen zu können. Bei der Annäherung des Großinquitors erhoben sich aber der König und die beiden Königinnen, worauf Valladares sie begrüßte und sein Gefolge sich vor ihnen verneigte. Carl nahm jetzt den Hut ab und das ganze Corps der Inquisitoren verneigte sich nun zum zweiten Male. Hierauf stieg der Großinquisitor die Stufen zu ihm hinan; man legte vor dem König ein offenes Evangelienbuch und ein Crucifix und

während nun der hochwürdigste Herr aus dem Formulare des heil. Officiums nachstehenden Schwur ablas, hielt der König seine Hand auf dem Crucifix und dem Evangelienbuch:

„Ew. Majestät schwört und verspricht auf „seinen Glauben und sein königliches Wort, „daß er als ein wahrer, von Gottes Hand „eingesetzter, katholischer König, mit seiner „ganzen Macht den von der heiligen aposto„lischen Mutterkirche zu Rom, aufgestellten „und angenommenen Glauben vertheidigen „und für dessen Ausbreitung sorgen will; daß „er die Ketzer und feindlichen Abtrünnigen „von derselben verfolgen und befehlen will, „daß man dem heil. Officium der Inquisi„tion und dessen Dienern beistehe, damit die „Ketzer und Beunruhiger und Verderber un„serer christlichen Religion, nach den heiligen „kanonischen Rechten, festgenommen und be„straft werden können, ohne daß Ihro Ma„jestät etwas dagegen einwenden und ohne „Ausnahme der Person, wer dieselbe „auch seyn mag." *)

*) Dieser wörtlich übertragene Schwur und das ganze Gepränge, in welchem die königliche Wür-

Der König antwortete hierauf: „Also „schwöre und verspreche ich auf meinen Glau„ben und mein königliches Wort."

Der Inquisitor erwiederte dann: „Dieß „ist, wie wir es von Dero erhabener Reli„giosität und echtem Christenthume erwartet „haben, und unser Herr wird daher Ew. „Majestät und deren königliche Handlungen „zu seinem Dienste erheben und Denenselben „Gesundheit und langes Leben verleihen, wie „dieß der Christenheit heilsam ist."

Nach diesem Schwur kehrte der hochwürdigste Herr auf seinen Thron zurück und die

---

de hier auftritt, erscheint so kleinlich und elend vor einem gekrönten und auf einem Throne sitzenden Priester, daß das Ganze mehr als zu deutlich zeigt, welches der wahre Zweck dieser barbarischen Feierlichkeit war, die Erhebung der Priesterherrschaft nämlich, über jede Macht der Erde. Leider fehlt es in keinem Lande jetzt an traurigen Schwachköpfen, die voll eingebildeter Weisheit, nach Aufrichtung einer Theokratie seufzen. Zum Theil sind diese frömmelnden Augenverdreher aber auch noch Schlimmereres als Schwachköpfe, nämlich geflissentliche Betrüger, Überläufer ꝛc.

Messe begann; doch unterbrach sie der dienende Priester bald wieder und setzte sich nach dem Introitus. Es war jetzt ungefähr neun Uhr des Morgens und von dieser Zeit an, blieb dieser Priester unbeweglich auf seinem Sitze bis neun Uhr des Abends, wo er von Neuem die Stufen des Altars hinauf stieg und die Messe fortsetzte,*) dergestalt, daß die Todessentenzen und die Hinrichtung der Verbrecher, welche diesen Zwischenraum ausfüllten, durch diese heiligenschänderische Zusammenstellung ein Theil des dem Gotte des Erbarmens und der Liebe, geweihten Cultus zu seyn schien. So wurden in Folge priesterlicher Barbarei die Thränen, die Todesangst und die Erniedrigung von hundert Unglücklichen, und das Blut von zwanzig Menschenopfern, als eine grauenvolle, von der Gottheit verabscheute, Gabe, durch eine ungeheure Gottlosigkeit, mit dem Brote und Wein, der schuldlosen Darstellung des Opfers des flekkenlosen Lammes, vermengt!! —

---

*) José del Olmo S. 68. Thl. I. u. S. 71. Thl. II. Art. 162, 177 u. 178.

Während aller dieser Vorbereitungen waren unterdessen die Verbrecher zu den, den Inquisitoren gegenüber angebrachten Erhöhungen hingeführt worden; die Stimme der sie ermahnenden Mönche vermischte sich hier mit den Seufzern dieser Unglücklichen, die unaufhörlich mit ihrem Klagegeschrei einen endlosen Sermon unterbrachen, den ihnen der Prediger des Königs hielt. Diese Rede ist ein merkwürdiges Denkmahl von wahnsinnigem Fanatismus und kalter, systematischer Rohheit, welches Jose del Olmo zur Belehrung kommender Jahrhunderte*) aufbewahren zu müssen glaubte und das, wenn man es wieder erzählen wollte, gewiß an allen andern Orten, als in dem Spanien, wie es noch heute ist, für eine schändliche und schmachvolle Verleumdung der Amtsführung katholischer Priester, indem sie das Wort Gottes predigen, gehalten werden würde.

---

*) Es ist wirklich die Meinung dieses Geschichtschreibers, hierdurch der Nachkommenschaft das beste und befolgungswürdigste Muster zur würdigen Feier eines Auto da Fé zu geben.

Nachdem endlich diese entsetzliche Predigt vorüber war, gab der Großinquisitor von der Höhe seines Thrones herab, mit einer kleinen Glocke ein Zeichen mit der Vorlesung der Urtheilssprüche zu beginnen und alsbald erhoben sich Don Pedro Santos und José del Olmo, und empfingen aus der Hand des ersten Secretärs eine zweifache Liste der Verurtheilten, die sie nach und nach aufrufen und in die dem königlichen Balkon gegenüber befindlichen Käfige führen sollten, um hier die gegen sie ausgesprochenen Urtheile zu vernehmen.

Der Gebrauch brachte es so mit sich, mit den Figuren der in effigie Verurtheilten zu beginnen. Don Pedro Santos stieg demnach jetzt auf die Stufen und zeigte den Gliedermann an, dessen Namen zuerst auf der Liste stand; man hob die Figur nun in die Höhe und schaffte sie mit großer Feierlichkeit, und gleich als wäre es eine wirkliche Person, in einen der Käfige hinein. Die Secretäre lasen hierauf das Urtheil vor, während daß José del Olmo, eine zweite solche Puppe mit demselben Gepränge nach dem andern Käfig

schaffen ließ, damit man auch dieser ihr Urtheil vorlesen könne. Die Sache wurde übrigens ziemlich kurz abgemacht, denn sobald die Greffiers in das Nähere des Prozesses eingehen wollten, erinnerte sie die Klingel von Ihro Eminenz daran, schnell zum Urtheil überzugehen. *)

Der günstige Augenblick zur Ausführung von Fray Eugenio's Plan, war endlich gekommen. Indem Marie alle in der Wirklichkeit sich um sie her befindende Unglückliche aufmerksam betrachtet hatte, war ihr Muße geblieben, sich zu überzeugen, daß ihr geliebter Francisco Suarez, nicht mit darunter war. Der ehrliche Bruder Domingo hatte mit dem Decan der Inquisition die Verabredung getroffen, daß seine Büßende ihre Bitte um eine Audienz, mit lauter Stimme selbst vortragen sollte, so wie die Verurtheilung der in effigie Verdammten vorüber seyn würde. Eben trug man das letzte Bild herbei, als

*) Alle diese näheren Umstände aus diesem verabscheuungswürdigen Possenspiele, sind treu aus dem genannten Werke genommen.

die arme Marie, ermuthigt durch die beiden Geistlichen, plötzlich laut ausrief, daß sie das Tribunal anflehe, sie zu hören. Man schwieg; der Großinquisitor zog seine Glocke und die Verlesung wurde unterbrochen. Fray Domingo, den Sitzen des hohen Rathes sich nahend, erklärte jetzt Mariens Gesuch näher; aufmerksam hörte die Menge, erstaunt über diese Neuerung, zu; das zahllose Auditorium wartete mit Angst auf den Ausgang. Der Decan gab ein Zeichen, daß er diese Bitte annähme und die beiden Geistlichen führten nun Marie, deren Hände man losband, über den ganzen Schauplatz weg, bei dem Balcon des Königs und der Königinnen vorbei, den Sitzen der Inquisitoren zu.

Man hatte unterdessen die Verlesung des Prozesses des letzten Gliedermannes vorgenommen; in dem Augenblicke, wo Marie sich zwischen dem königlichen Balcon und dem Käfige befand, in welchem man diese scheußliche Figur aufstellte, las der Secretär mit lauter Stimme: „Francisco Suarez, alias Abraham Suarez, geboren zu Cangas ....“

„Wer ruft Francisco?" fragte Marie zusammenschaudernd.

„Kommt, meine Tochter, kommt," flüsterte ihr erschrocken Fray Eugenio zu, dem es unbekannt geblieben war, daß sich Francisco unter der Zahl, der Verurtheilten befand, die vor Aussprechung der Sentenz in ihren Gefängnissen starben, da dieser Theil der Verhandlungen nicht zu den Arbeiten gehört hatte, die man ihm übertrug.

„Es ist nichts," setzte Fray Domingo hinzu; „man nennt da bloß einen Verbrecher, der in den Gefängnissen zu Granada verschied; seid ruhig."

„Francisco!" rief sie bebend mit gefalteten Händen und auf die Knie vor seinem Bilde hinsinkend: „Francisco todt! unter den Qualen der Folter! O mein Gott! mein Gott!"

Vergebens suchten die beiden Mönche sie fortzuziehen. „Nein!" rief sie laut in dem Wahnsinn der wildesten Verzweiflung; „nein! laßt mich! man hat mich betrogen! ich will sterben! mit ihm! . . . . Ich werde nichts sagen . . . . erwartet nichts von mir; mein

Geheimniß soll mit mir in's Grab gehen..... Man werfe mich in die Flammen! Francisco!" fuhr sie mit herzzerschneidenden Tönen fort, „Francisco, Du armer Unglücklicher! so hat man Dir also das Leben unter den gräßlichsten Qualen geraubt! aber ich werde Dir folgen!....O mein Gott! mein Gott! Diese Gebeine, die Du da in Deinen Händen hältst, sind die Deinigen; Du hast sie unter ihren Streichen in Deinem gemarterten Körper zerbrechen hören! O mein Francisco! Francisco!"

Die letzten Worte konnte man nicht mehr deutlich vernehmen; Fray Eugenio hielt ihr mit der Hand den Mund zu und beschwor sie zu schweigen; aber die Unglückliche wälzte sich an der Erde, raufte sich das Haar aus, und wiederholte schluchzend den Namen ihres geliebten Francisco. „Mordet mich! mordet mich!" schrie sie; „ich will sterben; den Tod! den Tod mit ihm!"

Eine Menge Familiares waren herbei geeilt und entzogen durch ihr Umherstehen, den Inquisitoren und dem Könige den Anblick dieser Scene. Man trug jetzt die halbtodte Ma-

rie fort und schaffte sie nach dem unter den Sitzen des hohen Rathes befindlichen Audienzsaale. Fray Domingo hatte schon die Nacht vorher dem Decan dargelegt, daß sie eine gute Katholikinn sei; Fray Eugenio seiner Seits bemühte sich jetzt, darzulegen, daß ihr Geist verwirrt wäre, und schob diesem Unglücke das Falsche ihrer ersten Geständnisse und ihr jetziges Betragen zu: zum Glück für sie wurde die Arme wirklich in diesem Augenblicke von einem ihrer heftigsten Anfälle von Wahnsinn ergriffen. Um seiner Erklärung aber noch mehr Gewicht zu geben, berief sich Fray Eugenio auf das Zeugniß von Don Pedro de Santos, bei dem sie gewohnt hätte und der sie seit lange kenne.

Dank seinem Herrn Eguya, Don Pedro war jetzt gleichsam ein Mann von Ansehn geworden; man zögerte nicht, ihn herbei zu rufen.

Als der Herr Hausschreiber demnach den Befehl erhielt, in dem Audienzsaale zu erscheinen, glaubte er sein Todesurtheil zu vernehmen. Er hatte Maria erkannt; und da er fürchtete, durch die Aussagen dieser Frau in

irgend einer Art compromittirt zu werden: so erschien er jetzt an allen Gliedern zitternd vor den Richtern, und begann sogleich damit, zu erklären, daß das Weib völlig verrückt wäre. Das war Alles, was man wollte. Der Decan begab sich hinauf zu dem Großinquisitor, um Bericht hiervon zu erstatten; Ihro Eminenz riefen nun die ihm am nächsten befindlichen Inquisitoren herbei und bildete einen schnellen Rath, um über diesen außerordentlichen Vorfall zu deliberiren.*)

*) „Während man noch die Urtheile der in effigie Verdammten vorlas, hielten zwei Gefangene, die zu derselben Strafe verurtheilt waren, ein Mann und ein Weib, durch die ihnen beistehenden Geistlichen, um eine Audienz an. Das Tribunal befahl hierauf dem Hausschreiber, sie nach den unter den Sitzen des Rathes befindlichen Gemächern zu führen, und der Decan der Inquisition des Hofes, Don Antonio Zambrana, begab sich hinab, um sie anzuhören, und nachdem dieß geschehen, ging er wieder zu Sr. Excellenz, der, nachdem er hierüber mit den Herren vom Rathe, die ihm am nächsten waren, deliberirt hatte, in Folge der gewohnten Gnade dieses heiligen Tribunales, sie für dieß Mal zur großen

Die durch diese Bewegung erregte allgemeine Aufmerksamkeit unterbrach von Neuem den Fortgang des Gerichts. Alle Augen wa-

---

Freude des Volkes, von dem Tode frei sprach ꝛc." (José del Olmo, S. 30. B. II.)

Der Glanz, welchen das heilige Officium bei dieser Gelegenheit einer so ungewohnten Handlung der Grade verlieh, zeigt hinreichend, wie nothwendig die Inquisitoren es erachteten, das Publikum hierdurch zu blenden. Diese Aufstellung eines so außerordentlichen Gepränges, um öffentlich und vor dem ganzen Hofe zwei Unglückliche zu begnadigen, mußte in der That die Gemüther in Spanien sehr ergreifen, um so mehr, da man weiß, mit welcher Sorgfalt die Inquisitoren alle ihre Handlungen mit dem dichtesten Schleier des Geheimnisses zu umhüllen pflegen; und man kann um so weniger an dieser geheimen Absicht zweifeln, wenn man in dem officiellen Berichte dieses Herganges die Worte liest: „Zur großen Freude des Volkes, dessen Verwunderung noch viel größer gewesen seyn würde, wenn man die Zeit gehabt hätte, den ganzen Prozeß zu verlesen, und hierdurch zu zeigen, wie weit die Milde des Tribunales dessen Strenge übertrifft."

Es wird übrigens nach den gleichzeitigen Schriftstellern und vorzüglich durch die Briefe der

ren nach der kleinen Gruppe hin gewendet, die sich um den Thron des hochwürdigsten Herrn versammelt hatte; schnell verbreitete sich das Gerücht, daß man über die Begnadigung der Frau rathschlage, welche so eben vorüber geführt worden war, und alle Herzen, von Mitleid ergriffen, vereinigten ihre Wünsche jetzt zum Besten dieser Unglücklichen. Die Berathung dauerte übrigens nicht lange; indem sie wieder aus einander gingen, erklärten die Inquisitoren laut, daß das Tribunal in Folge seiner gewohnten Gnade das Todesurtheil zurück gerufen habe. Wie ein Blitz verbreitete sich diese Nachricht nach allen Seiten hin, und ein lebhafter Freudenruf des Volkes stieg empor. Das Vivatgeschrei und das Beifallklatschen unterbrach lange die Ceremonie.

---

Frau von Villars, der Gemahlinn des damaligen französischen Gesandten in Madrid, klar, daß die Barbarei der Inquisitoren dieß Mal in allen Klassen der Gesellschaft einen allgemeinen Abscheu erregte, und daß sie, trotz ihrer Kühnheit, wahrnahmen, wie nöthig es sei, diesen Eindruck zu mildern.

Erschüttert von dem Schrecken, den er gehabt hatte, vermochte Santos indeß sein Amt nicht weiter zu verwalten; er sah sich gezwungen, sich zurück zu ziehen, und der Decan der Inquisition trug ihm nun auf, die frei gesprochene Verbrecherinn mit in sein Haus zu nehmen und sie daselbst, bis auf weiteren Befehl, zu bewachen. Santos führte sonach Marie in Begleitung von zwei Familiares fort.*) Als jetzt die arme Frau ohne San Benito und Coraza durch das Gedränge des Volkes ging, begann das Freudengeschrei und das Vivatrufen von Neuem, und im Triumph begleitete man sie bis zu Santos Wohnung. Mitten unter dieser Verwirrung, wagte es aber Dionys ebenfalls, seine Bitte auszusprechen; sie hatte denselben Erfolg, aber nicht dieselbe gute Aufnahme bei dem Publikum.

Gegen vier Uhr des Nachmittags waren

---

*) „Der Hausschreiber Don Pedro Santos führte die Verbrecherinn nebst zwei Familiares in dem Augenblicke fort, wo er sich in Folge Unwohlbefindens, nach seinem Hause zurück ziehen mußte." (José del Olmo, S. 31. B. II.)

die Sentenzen der zum Tode Verurtheilten endlich sämmtlich gelesen, und man ließ nun diese beklagenswerthen Opfer auf dem Platze in den zu der Feierlichkeit der Relaxation vorbereiteten Kreis hinab steigen. Nachdem hier der erste Secretär den ersten auf der Liste befindlichen Namen verlesen hatte, brachte man das Bild von Francisco Suarez herbei, worauf er es dem Corregidor übergab, der, gefolgt von seinen Gehilfen, herzu trat, um es in Empfang zu nehmen. Der Secretär begrüßte dabei die Magistratspersonen und sprach: „Francisco Suarez, alias Abraham „Suarez, geboren zu Cangas im Erzbis„thume von St. Jago, Bewohner von Ma„drid, Handelsmäkler, alt funfzig Jahre, der „als Verstockter in den geheimen Gefäng„nissen des heiligen Officiums der Inquisition „zu Granada starb, ist bei dem Auto da Fé „im Bilde mit seinen Gebeinen*) erschienen, „bekleidet mit den Insignien der Verdamm„ten. Man hat ihm seinen Prozeß und sein „Urtheil vorgelesen, und wird derselbe im

---

*) Wörtlich nach José del Olmo, S. 54.

„Bilde mit seinen Gebeinen dem Arme der „weltlichen Gerechtigkeit, nebst Confiscirung „seines Vermögens, das er nicht besaß,*) „übergeben."

Nach dieser Vorstellung las der erste Secretär aus dem Register des heiligen Officiums, welches ihm ein Familiar vorhielt, noch nachstehende Formel ab:

„Wir müssen übergeben und übergeben „hiermit die Person des genannten Francisco „Suarez dem Arme der weltlichen Gerechtig„keit und zwar den Händen des Sennor Don „Francisco de Errera Enriquez, Corregidor „der edlen Stadt Madrid, so wie seinen Bei„ständen, den Sennores Don Pedro de Leon „und Don Geronimo Pelegrino, welche wir „bitten und, so viel wir das Recht dazu „haben, sehr wohlwollend auffordern, gnädig „und milde mit ihm zu verfahren."**)

---

*) Que no tuvo. Das klingt lächerlich, aber der Originalität wegen verdient es angeführt zu werden. (Ibid.)

**) Der Verfasser versichert, daß diese Stelle wörtlich und treu aus José del Olmo wieder gegeben ist, dessen ganzes Werk eine heilige Ver-

Nachdem die Bilder und darauf die anwesenden Verurtheilten sämmtlich auf diese Art mit denselben frommen und salbungsreichen

---

ehrung für die Inquisition athmet, und der Alles mit ansah, was er zur Verherrlichung derselben hier erzählt. Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß diese sehr wohlwollenden Inquisitoren, die das Schicksal der Gefangenen, die sie dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit übergeben, nicht zu kennen scheinen, und dieselben so mitleidig dem Corregidor empfehlen, den Tag vorher die Liste der Verurtheilten dieser Gerichtsperson übergaben, damit der Scheiterhaufen mit der nöthigen Anzahl von Pfählen, eisernen Halsbändern und Garots für die Reducidos versehen werden könne und die nöthige Menge der Henkersknechte da sei ꝛc.! In der That, man weiß nicht, was mehr Abscheu erregt, diese wilde Barbarei oder diese geheuchelte Menschlichkeit. Übrigens läßt es sich José del Olmo angelegen seyn, nachzuweisen, daß man die Formel der Relaxation, S. 31 des Buches: „del orden de procesar en la inquisicion," finden kann. Er wiederholt dabei verschiedentlich, daß er diese näheren Umstände nur deßwegen anführt, um die Nachkommenschaft über die Art, ein Auto da Fé gut und nach den alten, trefflichen Einrichtungen feiern zu können, zu belehren, und es ist Pflicht, eine so

Worten übergeben worden waren, überreichte der Secretär dem Corregidor die Liste, worauf dieser sie durchging und sich alsdann entfernte. Diese Gerichtsperson ließ nun die Gefangenen, Männer wie Weiber, auf Esel steigen, dann wurden sie in einer langen Reihe hinter einander aufgestellt und jedem Einzelnen zwei Mönche beigegeben. Die unglückliche Procession setzte sich alsdann von Neuem in Bewegung; wie das erste Mal, wurden die grotesken Bilder der Verdammten voraus getragen und das Ganze durch eine zahlreiche Menge von Glaubenssoldaten und Familiares begleitet; während aber dieser Zug dem

---

wackere Absicht nach besten Kräften zu unterstützen. Wer weiß, ob nicht diese, dem Anscheine nach überflüssige Anführung hier, in der Zeitenfolge ihren großen Nutzen hat; und es würde gewiß eine sehr süße Belohnung für den Erzähler dieser Geschichte seyn, wenn er hierdurch vielleicht eines Tages guten Inquisitoren, die gewiß, in Folge der verdammlichen Aufklärung, genug zu thun haben werden, eine kleine Mühe erspart. Möglich, daß sie ihn dafür noch im Grabe segnen, während sie ihn wahrscheinlich bei Lebzeiten verbrannt haben würden. —

Scheiterhaufen außerhalb der Stadt zuzog, hatte das „Fest" auf dem „lachenden und prachtvollen Theater" des Auto da Fé noch immer seinen Fortgang.

Man verlas die Urtheile der im Judenthume Befangenen, der Betrüger, Heuchler, Abergläubigen und der Bigamie Beschuldigten; die Namenreihe war lang, und erst nach neun Uhr des Abends kam man damit zu Ende. Diese Menschen wurden alsdann sämmtlich vor den Altar, unten an den Sitzen der Mitglieder des hohen Rathes, geführt, wo die Abschwörungen vor sich gingen; eine lange pomphafte Ceremonie, die den eigentlichen wesentlichen Haupttheil der Glaubenshandlung ausmachte, denn das heilige Tribunal sucht geflissentlich sich den Schein zu geben, als bliebe ihm das Loos der den weltlichen Gerichten überantworteten Gefangenen völlig fremd, und als wüßte es kaum etwas davon, daß man sie verbrennte.*)

---

*) José del Olmo sagt ganz kalt, indem er die Hinrichtung dieser Menschen erwähnt: „Sie wur-

Nachdem die Abschwörungen beendet waren, exorcirte der Großinquisitor die Büßenden von der Höhe seines Thrones herab und gab ihnen den Segen; in demselben Augenblicke riß man unter dem Lärm zahlreicher Musketen-Salven den Schleier von dem grünen Kreuze, und stimmte das Veni creator an, worauf denn der Messe lesende Priester, nach so langer Unterbrechung, sich wieder an den Altar hin verfügte und die am Morgen begonnene Messe fortsetzte, deren Schlußsegnung die „erhabene Feierlichkeit dieser großen Glaubenshandlung" endete.

Es war jetzt zehn Uhr des Abends; seit acht Uhr des Morgens hatte sich der König nicht einen Augenblick von seinem Balcon gerührt und nicht die geringste Nahrung zu sich genommen. Es handelte sich darum, Ablaß zu erhalten, und ein Beispiel der Unterwürfigkeit gegen das heilige Officium zu geben, also um Alles, worin dieses schwachen Mo-

---

den lebendig verbrannt, jedoch nicht ohne daß sie Zeichen von Ungeduld, Ärger und Verzweiflung von sich gaben."

narchen Religion und Politik bestand. Gefesselt auf ihre Sitze wie er, hatten seine Mutter und seine Gemahlinn dieselbe Marter ausgestanden, und die stumpfsinnige Dummheit des Königs ging so weit, daß, obschon der Großinquisitor mit seinem Gefolge sich längst entfernt und die Versöhnten fort geführt waren, der arme absolute Herrscher von Spanien und den beiden Indien, es immer noch nicht wagte, sich zu erheben, und ruhig wartete, bis ein Priester kommen würde, ihm diese Erlaubniß zu ertheilen; da dieß jedoch nicht geschah, so benachrichtigte ihn endlich seine Mutter, daß es Zeit sei, sich zurück zu ziehen. „Wie!" rief er; „ist es schon alle, und kann ich wirklich gehen?"*) Auf die wiederholten Versicherungen, die man ihm gab, daß Alles vorbei sei, wagte er es endlich, sich zu erheben.

Marie Louise von Bourbon stürzte ihm nach; halb todt von Erschöpfung und zerdrückt von dem Gewichte dieses schaudervollen Tages, hatte sie kaum noch so viel Kräfte,

*) José del Olmo, S. 72, Th. II.

diesen Schauplatz der Schmach, der Seufzer und der Thränen zu fliehen, und gezwungen, ihr Gefühl zu verbergen, und voll Furcht, ihre Züge möchten unwillkürlich die innere Empörung ihres Herzens verrathen, entfernte sie sich schnell, noch ganz durchbebt von Schrecken und dem Himmel dafür dankend, daß endlich diese lange Marter von vierzehn Stunden vorüber war; und vorzüglich, daß sie nicht gezwungen gewesen war, Nataliens Todesangst mit anzusehen!

Und dieß Alles war von Priestern mit so vielem Glanz und Pracht angeordnet worden, um damit eine schöne und gefühlvolle Frau zu feiern, und Gott zu danken, daß er sie auf den Thron von Spanien setzte! Einer Königinn zu schmeicheln, deren mildes Herz bei dem Gedanken an solche Dinge blutete, waren diese Martern, diese Henkersscenen angeordnet, diese flammenden Scheiterhaufen unter ihren Augen errichtet worden, bei deren Anblicke schon das menschliche Gefühl zurück bebte und Schmerz und Verzweiflung jedes edlere Herz ergriffen.

# Zwölftes Kapitel.

## Die Überraschung.

---

Don Henriquez hatte seinen jungen Freund in seinen Armen aufgefangen, als dieser, nachdem der Zug vorüber war, besinnungslos zurück sank. Der Greis glaubte jetzt, daß die Freude, Natalie nicht in diesem Zuge gesehen zu haben, dem Kranken eben so nachtheilig gewesen wäre, als sein früherer Schmerz, und fürchtete, er möchte unter seinen Augen den Geist aufgeben; doch gewann der junge Mann bald wieder Kräfte genug, um sich nach seinem Lager zurück schleppen zu können, wo die Sorge des Arztes, die er jetzt nicht mehr zurück stieß, bald seine Kräfte wieder herstellte. Die Hoffnung goß jetzt ihren lindernden Bal-

sam in seine Wunden; und da Don Henriquez sah, daß es sich so sichtbar mit seinem Freunde besserte: so entfernte er sich von ihm, um Nachrichten über die Vorgänge in der Stadt einzuziehen. Da er noch zeitig genug gekommen war, um Zeuge von Mariens Begnadigung zu werden, so eilte er aber wieder zurück, dem Leidenden, der, nach einem leichten Mahle, mehrere Stunden ruhig geschlummert hatte, diese tröstliche Nachricht zu bringen. Don Luis Züge hatten jetzt einen erfreulichen Ausdruck von Ruhe; die Kunde, welche ihm Don Henriquez brachte, machte eine sehr günstige Wirkung auf ihn; sein Blut begann leichter zu fließen, und seine bleichen Wangen färbten sich höher.

Voll Ungeduld die Wirkung der theuer erkauften Reliquie zu sehen, hatte sich der Herzog still von dem Auto da Fé entfernt; kaum erblickte er jetzt das muntere Ansehen des geliebten Sohnes, so rief er laut Wunder über Wunder! Begierig dieses übernatürliche Ereigniß bekannt zu machen, eilte er schnell wieder nach dem großen Platze zurück,

und verkündete hier mit Begeisterung, die große Wohlthat, welche der Himmel, zur Belohnung seiner frommen Handlung, die Fahne der Congregation des heiligen Petrus des Martyrers getragen zu haben, seiner Familie gewährt hätte. Wie ein Lauffeuer durchlief das Gerücht dieses Mirakels die Menge, und die Erbauung wurde allgemein. Fray Eugenio, der ebenfalls sogleich vernahm was vorgegangen war, und jetzt durch Mariens Zurückzug, seiner Obliegenheiten bei dem Auto da Fé entledigt war, schlich sich nun ohne wahrgenommen zu werden, aus den Reihen der Familiares weg und eilte dem Palaste von Medina Cöli zu, wo er dem durch Don Henriquez bereits von der Rolle, welche er bei Mariens Befreiung gespielt hatte, unterrichteten Don Luis, wie ein Bote des Himmels erschien. Der junge Mann zweifelte nicht daran, daß dieser außerordentliche Mensch allein die glückliche Lösung herbeigeführt hatte; aber ehe noch der Mönch ihm Alles näher aus einander setzen konnte, fragte er ihn sogleich nach Nataliens Geschick, und der Glückliche erfuhr nun, daß, da keine Beweise zur Un-

terstützung der von Santos Nachbarn gegen sie erhobenen Klagen hatten beigebracht werden können, Natalie nicht in die damals überfüllten Gefängnisse der Inquisition war geschafft worden. Gleich als man sie das erste Mal verhörte, hatte das Mädchen erklärt, sie kenne den Namen ihrer Ältern nicht; Marie ihrerseits behauptete dagegen, ihre Mutter zu seyn. Der Inquisitor, in Verlegenheit gesetzt durch diesen Umstand und dazu deutlich sehend, daß kein giltiger Beweis gegen das junge Mädchen vorhanden war, hatte sie hierauf in das Haus eines achtbaren Familiars bringen lassen, der den Auftrag erhielt, über sie zu wachen, und sie bei der ersten Aufforderung, wieder vor das Gericht zu stellen.

Später hatte dann die Menge bedeutender Angelegenheiten diese Sache in Vergessenheit gerathen lassen, und man begann erst nach Abmachung der nothwendigsten Dinge sich wieder damit zu beschäftigen, wo man denn, als man den Bericht darüber am Vorabend vor dem Auto da Fé, dem Großinquisitor nebst einer Menge anderer, ähnlicher

Dinge übergab, fand, daß Natalie sowohl als viele Andere, bloße Opfer falscher und lügenhafter Angaben waren.

So erhielt von Augenblick zu Augenblick Don Luis immer trostreichere Nachrichten und die ihm auf diese Art gleichsam zugetröpfelte Freude, ermangelte nicht, sehr bald seine Bes=serung herbei zu führen.

Noch blieb indeß immer das Geheimniß unenthüllt, welches Marie zum Lohne ihrer Befreiung, sich verpflichtet hatte, zu entdecken; aber die Unglückliche, abwechselnd eine Beute des schrecklichsten Wahnsinnes, oder des Ge=wichtes ihres gränzenlosen Kummers, stieß je=den sich ihr Nahenden zurück, und verlangte unablässig nur nach dem Tode, nach dem Tode mit ihrem geliebten Francisco. Dieser Wunsch wurde ihr bald gewährt: nach einigen Stunden schrecklicher Convulsionen, versank sie in eine völlige Abspannung, in welcher sie zwar den Gebrauch ihrer Vernunft wieder erhielt, zugleich aber auch damit das fürchter=liche Gefühl ihrer Schmerzen. Eine Empfin=

dung wahrer Frömmigkeit gewann jedoch dabei die Oberhand; das arme Weib erschrack vor dem Gedanken an die Ewigkeit, deren schauerliche Pforten der nahende Tod ihr öffnete.

Jetzt suchte Fray Eugenio, der sie nicht aus den Augen verloren hatte, ihr das Bild ihres theuren Francisco vorzuhalten, wie derselbe aus dem Schooße der Gottheit, die Arme ihr entgegenstreckte, dabei ihr aber auch zugleich, bei Strafe einer ewigen Trennung, geboot, keinen Grund zur Klage oder zum Vorwurf auf Erden zurück zu lassen, und von dieser nicht anders als selbst von ihren Feinden gesegnet, zu scheiden. Marie faßte den Sinn dieser Worte, und am Rande des Grabes, wies sie die Stelle nach, wo man in Blanca Nogueira's Keller vergraben, ein Kästchen finden würde, welches sie Fray Eugenio bat, selbst aufzusuchen. Es war dieß der unterirdische Weg, den er mit ihr in der Nacht, wo man die Beschwörung anstellte, gegangen war, um dem Feuer und dem wüthenden Pöbel zu entfliehen. Die Sterbende

machte ihn besonders auf die versteckte Thüre aufmerksam, die ihre Gefährtinn damals zuerst öffnete, um nach dem geheimen Waarenlager von Dionys kommen zu können, und bei welcher er, wie sie sagte, ein auf die Mauer gezeichnetes Kreuz erblicken würde.

Alle diese Angaben waren richtig; man grub das Kästchen aus, und fand in demselben außer etwas Geld, eine große Anzahl von Scheinen von Dionys, auf eine ziemlich bedeutende Summe, welche die arme Marie seit lange schon zusammengespart, und aufbewahrt hatte. Das gute Weib trug lieber jede Entbehrung, um ein Lösegeld für Francisco zusammen zu sparen, der der Gegenstand ihrer Liebe, die Seele ihres Lebens, vom ersten Augenblick ihrer Vereinigung mit ihm in ihren jugendlichen Jahren gewesen war. Sie wußte, daß er sich in Geheim zum Judenthume bekannte, und hatte immerwährend für sein Leben gezittert; nach dem Beispiele des Juden Dionys, der, Dank seinen reichlichen Opfern an die Herren von der Inquisition, stets in ziemlicher Sicherheit war, hoffte sie

bei vorkommenden Gefahren, eben so ihren Mann durch Geld einmal retten zu können.

Unter den von ihr aufgehobenen Schriften, suchte sie jetzt eine aus ziemlich entlegener Zeit hervor, durch welche eben derselbe Dionys bescheinigte, ein versiegeltes Paket, Familienpapiere enthaltend, zur Aufbewahrung bekommen zu haben. „Dieß ist's, was Ihr sucht," sprach sie zu dem Mönch; „dieß ist's, was Francisco mir gebietet, Euch zu übergeben. Die Kammerfrau der Donna Manuela war meine Schwester; hierdurch, und durch mein Gewerbe als Hebamme, wurde ich in das Geheimniß von deren Gebieterinn eingeweiht, sobald diese sich schwanger fühlte. Ich war es ebenfalls zu derselben Zeit, doch kam Manuela erst einige Wochen nach mir nieder, und ich übernahm es nun, ihr Kind zu stillen, da das meinige kurz nach seiner Geburt starb. Die Kleine wurde durch den Cardinal von Aragonien getauft, der das Zeugniß darüber niederschrieb, und es mit den anderen Papieren in jenes Paket legte. Das Ganze blieb lange in den Händen meiner Schwester.

An dem unglücklichen Tage, wo ich, hingerissen von Erbitterung darüber, Francisco von Valladares festnehmen müssen zu sehen, in Klagen und Drohungen ausbrach, glaubte ich, daß mein Geschrei ihn nur noch mehr aufgebracht habe, und rannte voll Verzweiflung zu Manuela, um dieser zu erklären, daß ich Alles entdecken würde, wenn sie mir nicht Francisco auf der Stelle wieder schaffe."

„Vergebens bat und beschwor mich die über meine Heftigkeit erschrockene junge Frau, mich zu beruhigen; da hörten wir plötzlich die Herzoginn von Terra Nova sich nahen, die aufmerksam gemacht, durch den Lärm herzu kam; meine Schwester riß mich aus dem Zimmer fort nach ihrer Kammer hin. „Unglückliche!" sprach sie zu mir, „was hast Du gethan! Alles ist jetzt verloren! meine arme Gebieterinn wird nicht den Muth haben, das abzuläugnen, was ihre Mutter gehört hat; Du hast die beste, die tugendhafteste der Frauen ermordet!.... Fliehe, Elende! nimm dieß Paket und verbirg es vor Aller Augen oder der Fluch Gottes wird Dich und Fran-

cisco bis in das Grab verfolgen! . . . . Ach!" fuhr Marie in Thränen ausbrechend, fort, „sie hat nur zu wahr gesprochen. Der Zorn des Himmels verfolgte Francisco bis in den Tod; wir haben nicht aufgehört unglücklich zu seyn . . . . Doch, mein ehrwürdiger Vater, Ihr versichert mir, daß er jetzt Gnade vor seinem Schöpfer gefunden hat, und zur Seligkeit eingegangen ist; ja, und er muß dieß seyn, wenn Güte, Rechtschaffenheit und Tugend jenseits einen Lohn erwarten dürfen. Francisco ist dort oben; er sieht mich, er winkt mir und ich gehorche! Ich darf jetzt hoffen, mich ewig mit ihm zu vereinen. . . . Nehmt diese Papiere und gebt mir Euren Segen, mein Vater, daß ich ruhig sterben kann . . . . Francisco . . . . Francisco, ich komme!"

Sie starb mit dem geliebten Namen auf der Lippe, und ihre treue, redlich liebende Seele, entfloh einer Erde, die mit dem schuldlosen Blute des ihr theuren Mannes gefärbt war.

Das Paket trug die Überschrift: „An den

König." Donna Manuela hatte sich verpflichtet gehabt, es erst nach dem Tode ihrer Mutter zu übergeben. Fray Eugenio eilte es Valladares zu zeigen, dessen Freude darüber unbegränzt war; doch verbot ihm seine Gewissenhaftigkeit, Briefe zu eröffen, die nicht an ihn gerichtet waren. Auf der anderen Seite, stand er aber auch wieder an, dieselben Carl zu übergeben, da er überzeugt war, daß dieser schwache Fürst, nicht würde umhin können, sich über eine Angelegenheit dieser Art, mit seinem Beichtvater zu besprechen; dem Großinquisitor lag aber Alles daran, daß der Pater Reluz, der, wie er wußte, ein vertrauter Freund der Herzoginn von Terra Nova war, sein Geheimniß nicht zu früh erfuhr.

Immer mit seinen ehrgeizigen Planen beschäftigt, zeigte ihm Valenzuela jedoch einen Weg, um aus dieser Verlegenheit zu kommen. Er stellte ihm nämlich vor, daß er den ausgezeichneten Sieg, den er über die Feinde Gottes davon getragen hätte, zum Besten der Religion benutzen, und zu Gunsten der Inquisitoren, die sich am mehr-

sten bei diesem erhabenen Triumph des Glaubens ausgezeichnet hatten, bei dem König um Gnadenvergünstigungen nachsuchen müsse. In Folge dieses Rathes, übergab der Großinquisitor, noch ganz entzückt über die Herrlichkeit dieses merkwürdigen Tages, dem jungen Monarchen eine Übersicht der großen Dienste der tapfersten Vertheidiger des Glaubens, mit der Bitte, deren Thaten durch Beförderungen zu belohnen. Pater Reluz stand an der Spitze dieser Ausgezeichneten, und wurde dem zu Folge, zum Bischof von Avila ernannt; dem ehrwürdigen Pater Fray Eugenio aber die Stelle eines Beichtvaters des Königs, die er früher nur usurpirt hatte, wirklich verliehen.

Diese neue Palastrevolution, trug sich am zweiten Tage nach dem Auto da Fé zu. Schon war Natalie, der Freiheit wieder geschenkt, in Santos Haus zurück gekehrt; eine Neuigkeit, welche die Königinn sehr bald durch die Amme erfuhr, der die Nachricht hiervon von Don Henriquez mitgetheilt wurde; aber vergebens ließ Marie Luise den

Wunsch blicken, ihre junge Freundinn wieder zu sehen, denn noch schmachtete die Herrscherinn von Spanien, unter dem demüthigenden Joch ihrer Camarera mayor.

Diese peinliche Sklaverei nahte sich indeß ebenfalls ihrem Ende: der Großinquisitor, jetzt des Beistandes von des Königs Beichtvater gewiß, bat um eine geheime Audienz und übergab dem Monarchen, den Brief vom Cardinal von Aragonien und wie er es vorausgesehen hatte, so geschah es; Fray Eugenio wurde darüber um Rath gefragt. Außer anderen Belegen, welche Nataliens Herkunft bewiesen, enthielt das Paket auch die Beweise von der Ermordung des Don Carlos von Aragonien, auf Befehl seiner Tante, der Herzoginn von Terra Nova, der Schwägerinn des Cardinals. Außerdem fand man darin die Belege der Ansprüche dieses jungen Herrn auf die großen Besitzungen des Hauses Terra Nova, so wie die von ihm zu Gunsten der Donna Manuela, gemachte Abtretungsurkunde seiner Rechte. Don Carlos hatte dieses eigenhändig unterzeichnete Akten-

stück, dem Cardinal übergeben, um ihm dahin zu bewegen, die Vereinigung seiner Cousine mit Valladares zu vollziehen. Alle diese Papiere wurden jetzt von dem Könige seinem neuen Beichtvater mit dem Auftrage eingehändigt, die Arbeiten vorzubereiten, die er in Betreff dieser Sache und in Übereinstimmung mit dem Gewissen für gut erachten würde.

Valenzuela somit wieder auf den Gipfel der Macht, diesem Gegenstande seines glühenden Verlangens, gestiegen, regierte jetzt von Neuem das Reich und genoß die Süßigkeiten des Herrschens, die er früher unter dem seidenen Mantel eines Hofmannes mit einer wollüstigen Königinn theilte, nun nicht minder unter der rauhen Kutte eines Kapuziners, mit einem bigotten König.

Auf seinen Rath, wurde die Herzoginn von Terra Nova vom Hofe verbannt und nach Aragonien verwiesen, ihre Stelle aber durch die Herzoginn von Albuquerque, eine liebenswürdige und umgängliche Frau, besetzt, die es sich zur ersten Pflicht machte, für

das Wohlbefinden der jungen Königinn zu sorgen.

Man hatte Marie Luise die guten Eigenschaften dieser Dame so sehr gerühmt, daß sie derselben gleich am ersten Tage ihrer Einführung, den Wunsch bezeigte, Natalie zu sehen, aber die Herzoginn entschuldigte sich mit dem Befehle des Königs, der es ihr ausdrücklich und ganz besonders geboten hätte, darüber zu wachen, daß dieses junge Mädchen nicht wieder in den Palast käme. Betrübt wandte sich jetzt die Königinn an ihren Gemahl, aber dieser kehrte sich bei dieser Bitte unwillig weg und erwiederte ihr ziemlich rauh, daß er nie darein willigen würde, eine Abenteurerinn ohne Titel und Geburt, in der Nähe seiner Gemahlinn zu sehen.

„Ach," sprach die arme Fürstinn jetzt zu sich selbst mit unterdrückten Thränen, „was habe ich nun bei allen diesen Veränderungen gewonnen? Ist mein Loos jetzt weniger zu beklagen? mein Leben weniger traurig und einsam?"

Unterdessen hatte sich der Hof versammelt;

nie war er so glänzend gewesen; was Spaniens Erlauchtes hatte, war in Rubinensaale versammelt, dem prachtvollsten des Palastes. Mit gepreßtem Herzen und gezwungen, ein heiteres Ansehen anzunehmen, trat die Königinn ein und fühlte sich bei dem Anblick dieses Glanzes und dieser fröhlichen Gesichter, die ihres Kummers zu spotten schienen, noch schmerzlicher bewegt.

„Sennora," sprach der König ihr entgegen kommend, zu ihr, „eine Königinn von Spanien muß sich nicht durch Launen beherrschen lassen; Ihr Widerwille gegen den Namen einer vornehmen Dame, darf mich nicht bestimmen, dieselbe dieserhalb von meinem Hofe zu verweisen. Die Herzoginn von Terra Nova hat das Recht hier zu seyn; man wird sie Ihnen vorstellen, und es ist mein Wunsch, daß Sie sie gut empfangen."

„Sie haben zu befehlen, Sennor," antwortete die Königinn mit niedergeschlagenen Augen und unterdrückte einen Seufzer.

Die neue Camarera mayor führte jetzt die Herzoginn herbei, die sich ehrerbietig vor

ihrer Gebieterinn verneigte, welche noch immer mit niedergeschlagenen Augen da stand und ihr still die Hand zum Kusse hin hielt.

„Aber blicken Sie sie doch an," sprach der König lächelnd.

„Großer Gott!" rief die Königinn, hingerissen von Freude: „Natalie!"

„Es ist Donna Manuela de Valladares," antwortete der König; „die Enkelinn von der Herzoginn, die Sie kannten und der ich hier im Angesichte meines Hofes die Würden und Besitzungen des Hauses Terra Nova verleihe, dessen rechtmäßige Erbinn sie ist."

„Es ist immer noch Ihre Natalie," sprach das Mädchen sanft und drückte die Hand der geliebten Fürstinn an ihre Lippen.

Alles nahm jetzt ein anderes Ansehen in Maria Luisens Augen an; die Erinnerung an ihre Leiden schwand wie ein Traum dahin, und sobald sie nur sich in ihre Zimmer zurückziehen konnte, ließ sie die Freundinn zu sich rufen. Hier konnte man endlich der

Freude freien Lauf lassen; man rief die gute Frau Jourdan herbei, die nicht aufhörte, vor Entzücken zu weinen, und sich gar nicht mehr von der Wiedergefundenen trennen wollte.

Eingeführt in den erblichen Palast der Herzoge von Terra Nova, erhielt Donna Manuela schon am nächsten Tage einen Besuch von dem ersten Minister. Dieser Herr kam jetzt sehr dringend, eine Verbindung nachzusuchen, gegen die er erst so sehr geeifert hatte, und erfreut über die gute Aufnahme, die er erhielt, bat er sogleich um die Erlaubniß, seinen Sohn vorstellen zu dürfen, welcher, Dank der wunderthätigen Reliquie des Priors von unserer lieben Frau zu Atocha, in wenigen Tagen sich völlig wieder hergestellt fühlte und darauf bestanden hatte, seinen Vater begleiten zu dürfen. Er trat jetzt ein; . . . . lange blickten sich die beiden Liebenden schweigend einander an, dann sanken sie sich endlich beseligt in die Arme.

„Schön! schön!" rief der Herzog, nun hoffe ich doch, wirst Du Dein Vorhaben, in ein Kloster zu gehen, aufgeben? Aber," setzte

er sogleich hinzu, „der erste Minister der spanischen Monarchie, hat wichtigere Geschäfte, als den Entzückungen zweier Liebenden zuzusehen. Ich gehe und wenn es Euch recht ist, meine Kinder, so soll morgen, mit Erlaubniß von Ihro Majestäten, Eure Verbindung unter deren Augen gefeiert werden."

# Schluß.

Der Tag dieser Verbindung war der erste glückliche, den die junge Königinn in Spanien verlebte; die Gesellschaft ihrer liebenswürdigen Freundinn, ließ ihr jetzt zuweilen das geliebte Vaterland vergessen, und ihre Anmuth und ihr Geist fesselten bald den König, den jetzt nicht mehr die boshafte Herzoginn und ihr würdiger Genosse, der Inquisitor Reluz, von ihr entfernt hielten. Nach einigen Jahren errang Marie Luise selbst eine ziemlich unumschränkte Herrschaft über den schwachen Monarchen, den sie, so viel es in ihren Kräften stand, zum Guten zu leiten suchte; sie war somit glücklich auf dem Thron, doch genoß, wie man weiß, zum Unglück für

Spanien, die liebenswürdige Königinn dieses Loos nicht lange.

„Natalie wurde der Schmuck und die Zierde des Hofes; der erste Gebrauch, den sie hier von ihrem Einflusse machte, war, dem alten, braven Marquis de las Torres, eine Statthalterschaft in der Nähe von Madrid zu verschaffen, wo er denn seine letzten Tage im Schooße des Reichthums und der Beachtung, an der Seite seiner Gattinn verfließen sah, deren mütterliche Sorgfalt Nataliens Herz mit Dankbarkeit erfüllt hatte. Don Luis, der zärtlichste und beglückteste Gemahl, widmete sein ganzes Daseyn der Geliebten; er fuhr dabei fort, Santos zu beschützen, dessen kleines Geschick sich durch die Laune des Zufalls, mit dem so vieler bedeutenden Personen verwickelt fand und der stets der festen Überzeugung lebte, daß allein sein ausgezeichnetes Verdienst, ihn so erhoben hätte.

Die Königinn Mutter beharrte bis an ihren Tod darauf, in dem häßlichen Mönch Fray Eugenio, den schönen, galanten und zärtlichen Valenzuela nicht wieder erkennen zu wollen, der sich indeß über diese Mißgunst,

leicht zu trösten wußte. Die Macht, welche jetzt in seinen Händen ruhte, verschaffte ihm Mittel und Wege genug, sich seinen ehemaligen Reichthum wieder zu verschaffen und er ermangelte nicht, ungeheure Schätze aufzuhäufen. Beschenkt schon mit Beneficien, Abteien und Bisthümern, wurde es ihm nicht schwer, seinen königlichen Beichtsohn dahin zu bringen, ihm das reichste Erzbisthum Spaniens zu verleihen; in Frieden mit der Inquisition, die er fürchtete, mit Rom, dessen Interessen er diente, fast unabhängiger Herr der spanischen Monarchie, fühlte sich aber dennoch sein Ehrgeiz nicht gesättigt. Er strebte nach dem Cardinalshut und erhielt ihn; auf diesem Gipfel der Macht und des Glanzes, hätte man glauben sollen, daß er zufrieden geworden wäre; aber nein! er starb aus Verdruß darüber, nicht Papst werden zu können.

FUNDACION UNIVERSITARIA SAN PABLO CEU
7103635